John Harriott's

Reiſeabenteuer

in

vier Welttheilen.

Herausgegeben

von

Chriſtian Auguſt Fiſcher.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1818.

An die Leſer.

Dieſes Werk iſt die eigenthümliche Bearbeitung einer engliſchen Urſchrift, die in kaum zwey Jahren nicht weniger als vier Auflagen erlebt hat. Sie führt den Titel:

Struggles through life, exemplified in the various travels and adventures in Europe, Asia, Africa and America, of John Harriott, Esqu., Resident Magistrate of the Thames Police, etc. *London* III Vol. 8. (1815—17.)

und enthält ſehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes, obgleich auch manches

Fremdartige, z. B. sogar eine hydrauli-
sche Abhandlung und dergleichen, einge-
mischt ist.

Daher die Zusammenschmelzung in einen Band, aber voll Frischheit, Leben und Mannigfaltigkeit. Der Herausgeber hofft, daß sich das Ganze durch sich selbst empfehlen wird. Mit Liebe giebt er es, wie er es mit Liebe geschrieben hat.

C. A. Fischer.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Herkunft — Bestimmung — Erste Seereise — Die stürmische Nacht — Die Seekrankheit — Die französischen Kaper — Der Menschenmarkt. Seite 5 — 12.

Zweytes Kapitel.

Das neufundländische Mädchen — Maasregeln zu ihrer Rettung — Fahrt nach Neufundland — Große Gefahr — Ankunft zu St. Johns — Auflösung des Räthsels — Fahrt nach Gibraltar. S. 13 — 20.

Drittes Kapitel.

Die Küsten von Europa — Ansicht von Gibraltar — Sechszehn Monate auf dem Mittelmeer — Italiänische Liebe — Der Entschluß — Der Abschied. S. 21 — 28.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Seevorfälle — Die Pest an Bord — Maasregeln — Der Pascha von St. Jean d'Acre — Die Botschaft — Die Antwort — Abreise. S. 29 — 33.

Fünftes Kapitel.

Kapitain Patrick — Die toscanische Wache — Listiger Streich — Die toscanischen Kriegsschiffe — Unerhörte Kühnheit. S. 34 — 40.

Sechstes Kapitel.

Abreise von Livorno — Das Abenteuer auf Corsica — Das Erdbeben — Die Verwirrung — Der neue Heilige — Torbay — Die Verlegenheit. S. 40 — 47.

Siebentes Kapitel.

Plymouth — Sound — Die blinde Klippe — Große Verwirrung — Das kleine Boot — Maasregeln zur Rettung — Der Mewstone — Die Kajüte — Die Schaluppen — Der Sonnenuntergang. S. 48 — 53.

Achtes Kapitel.

Das Lager — Die erste Nacht — Das Morgengebet — Die Quelle — Das Wrack — Neue Einrichtungen — Der Freudentag — Abgang nach Yam-river — Freyheit. S. 54 — 58.

Neuntes Kapitel.

Ankunft in London — Anträge — Neue Reisen — Uebertritt in den Kauffartheydienst — Fahrt nach Boston — Der Puritanismus — Lustiger Auftritt. S. 59 — 66.

Zehntes Kapitel.

Ekel vor dem Kauffartheydienst — Plan nach Ostindien zu gehn — Einschiffung — Das Cap — Abentheuer auf dem Tafelberg — Lebensart am Cap — Schiffsanekdoten — Die drey Wilden. S. 67 — 74.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Hyder Aly — Unerwarteter Friede — Abreise nach Gilore — Indischer Kastengeist — Die Kompagnietruppen — Die Seapoys — Die europäischen Regimenter — Der Offiziersdienst. S. 75 — 83.

Zweytes Kapitel.

Anekdoten aus dem Garnisonleben — Die Köche und der Oberste — Die todte Nase — Die drey Kranken — Die Stimme des Instincts — Beyspiele davon. S. 84 — 89.

Drittes Kapitel.

Jagdanekdoten — Die Fuchshetze mit Krähen — Die Kriegslist der Dammhirsche — Die wilde Eberjagd — Das Abenteuerliche des Jägerlebens. S. 89 — 94.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Jagdanekdoten — Die Tigerjagd — Der Anstand — Das Jägernest — Der offene Angriff — Kapitain Rotton — Der Elephantenfang. S. 95 — 100.

Fünftes Kapitel.

Ostindische Gaukler — Die Melone — Die zwey Körbe — Das psychologische Kunststück — Die Todtenerweckung — Abreise nach Sumatra. S. 101 — 107.

Sechstes Kapitel.

Die Bay von Bengalen — Die Wasserhosen — Aschem — Malayische Strasen — Die künstlichen Beine — Benkulen — Täuschung — Aufenthalt. S. 108 — 113.

Siebentes Kapitel.

Ueberfahrt nach dem Cap — Wichtige Bemerkungen — St. Helena — St. Ascension — Die Schildkröten — Die Seevögel — Der alte Freund — Ankunft in Plymouth. S. 113 — 118.

Achtes Kapitel.

Lebensplan — Die Pachtung — Die ersten sechs Jahre — Die versunkene Insel — Die Eindeichung — Der Anbau — Lehrreiche Bemerkungen. S. 119 — 124.

Neuntes Kapitel.

Glückliche Lage — Schrecklicher Unfall — Die Feuersbrunst — Wundervolle Rettung — Merkwürdige Umstände — Neue Hofnungen. S. 125 — 130.

Zehntes Kapitel.

Die Insel — Herrlicher Anblick — Der unglückliche Morgen — Die Ueberschwemmung — Der neue Lebensplan — Auswanderung nach Amerika — Ankunft in Newport. S. 131 — 134.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Maßachusetts — Vermischte Bemerkungen über Klima u. s. w. — Sittenveränderung in Boston — Rhode-Island — Klimatische Verhältniße, u. s. w. — Providence und Newport — Gesindenoth — Güterpreiß. S. 135 — 145.

Zweytes Kapitel.

Connecticut — Klimatische Verhältniße — Produkte — Einwohner — Jugenderziehung — Prozeßsucht — Allgemeine Bemerkungen über Neu-England. S. 146 — 149.

Drittes Kapitel.

New-York — Klimatische, ökonomische Verhältniße, u. s. w. — Stadt New-York — Vermischte Bemerkungen — Long-Island — Provinz New-Jersey — Klima, Ackerbau, u. s. w. S. 150 — 156.

Viertes Kapitel.

Pennsylvanien — Klima — Boden — Erzeugnisse — Delaware — Dieselben Verhältnisse — Maryland — Die gleichen Bemerkungen — Virginia — Klima, u. s. w. — Sclaven — Kohlengruben. S. 157 — 163.

Fünftes Kapitel.

Abreise — Das holländische Wirthshaus — Prekskill — Fishkill — Poughkeepsie — Reinbeck — Hudson — Albany — Skenektady. S. 164 — 170.

Sechstes Kapitel.

Ländereien jenseits des Mohawks — Sonderbarer Glückswechsel — German-Flats-Town — Die Squatters — Der Oberrichter Sterling — Der Yanky. S. 170 — 176.

Siebentes Kapitel.

Whitestown — Gastwirthe in Amerika — Ländereien — Durchschnittsertrag — Lebensart — Die Oneida-Indianer — Die Wildniße — Irländische Squatters. S. 177 — 182.

Achtes Kapitel.

Mißliche Lage — Abreise nach England — Großer Plan mit Ländereien in Georgia — Aufenthalt zu Nassau — Die Bahamas-Inseln — Klima — Erzeugniße u. s. w. S. 183 — 190.

Neuntes Kapitel.

Plözliche Veränderung — Ankauf einer Besitzung — Versprechende Aussichten — Bewirthschaftung — Schwierigkeiten — Täuschung — Entschluß — Neue Laufbahn. S. 190 — 196.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Fahrt der Belfy — Veränderung des Schiffslaufs — Die Küste — Gefährliche Lage — Maaßregeln zur Rettung — Zustand des Schiffes — Landung des Kapitains und der Offiziers. S. 197 — 203.

Zweytes Kapitel.

Die Küste — Der Catamaran — Die Hütte — Die Mannschaft — Mr. Dodwell — Maaßregeln — Ankunft in Madras — Der Tiger. S. 204 — 209.

Drittes Kapitel.

Der Schwefelberg auf St. Vincent — Malerische Ansicht dieses scheinbar ruhigen Vulkans — Plötzliche Veränderung — Verboten des Ausbruchs — Furchtbares Schauspiel. S. 210 — 215.

Viertes Kapitel.

Englische Unternehmung gegen die Molukken — Abreise von Madras — Straße von Sunda — Ankunft in der Lahabay — Die feindlichen Vertheidigungsmittel — Die List — Der malayische Lootse — Die nächtliche Landung. S. 216 — 221.

Fünftes Kapitel.

Die Schanzen Wannitu und Batta Gantong — Angriff derselben — Nähere Umstände der Eroberung — Glücklicher Erfolg — Einnahme der Insel, und aller der übrigen, die davon abhängig sind. S. 222 — 229.

Sechstes Kapitel.

Unternehmung gegen Ternate — Der französische Kaper — Ankunft und Landung — Der Posten Kote Barró — Maasregeln — Der Sturm — Die Nacht — Uebergabe. 230 — 237.

Siebentes Kapitel.

Unternehmung gegen Banda — Nächtliche Landung — Beschreibung derselben — Die Batterie — Einnahme vom Fort Belgica — Der Morgen — Uebergabe. S. 238 — 243.

Achtes Kapitel.

Die ostindische Convoy — Der zweyte Monat — Ausbruch des Sturms — Der Phönix — Furchtbare Erscheinung — Maasregeln — Mrs. Marshall. S. 244 — 249.

Neuntes Kapitel.

Mrs. Marshall — Rührender Auftritt — Wunderbare Eingebung — Der Fockmast — Kühnes Wagstück — Glücklicher Erfolg — Ende des Sturmes — Heiterer Abend. S. 250 — 256.

Zehntes Kapitel.

Zustand des Schiffes — Entschluß — Gründe bekelben — Unterzeichnung zum Besten der Mannschaft — Enthusiasmus — Anfang der Arbeit — Vollendung — Geburt eines Kindes — Ankunft auf dem Cap und in England. S. 257 — 262.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Unternehmung gegen Isle de France — Truppen-Abſendung von Madras — Einſchiffung — Nächtliches Gewitter — Lager auf der Inſel Rodriguez — Ankunft auf der Höhe von Isle de France. S. 263 — 271.

Zweytes Kapitel.

Landung — Maasregeln — Marſch der Armee — Bewegungen der Flotte — Die Nacht — Der Pflanzer — Vorrücken der Armee — Allerhand Vorfälle — Uebergabe der Inſel — Hauptvortheil. S. 272 — 278.

Drittes Kapitel.

Die Rhede von Bushire — Der franzöſiſche Kaper — Ankunft in Bushire — Gemeinſchaftlicher Plan — Die Inſel Kenn — Der Fund — Die arabiſchen Seeräuber — Schreckliche Gefangenſchaft. S. 279 — 287.

Viertes Kapitel.

Die Ausſchiffung — Die Hütte — Glückliche Entdeckung — Die Muſcheln — Der Scheik — Die Augenſalbe — Die glückliche Kur. S. 287 — 294.

Fünftes Kapitel.

Traurige Ausſichten — Sclavenverkauf — Plötzliche Erſcheinung — Der Anführer der Wechabiß — Kräftige Verwendung — Befreyung und Abfahrt. S. 295 — 299.

Sechstes Kapitel.

Scheik Uſeyt — Neue Hofnungen — Schreckliches Ereigniß — Trennung — Die Curbis — Die Felſenhöhle — Mord und Brand. S. 299 — 303.

Siebentes Kapitel.

Die Quelle — Der Lascar — Kapitain Youl — Große Gefahr — Der Feigenbaum — Die Ruinen — Die lezte Nacht — Plözliche Rettung. S. 304 — 310.

Achtes Kapitel.

Neue Pläne — Das Floß — Trennung der Gesellschaft — Ueberfahrt nach Collat — Aufbruch nach Cheru — Der Felsenpaß — Das liebliche Thal — Ankunft. S. 311 — 316.

Neuntes Kapitel.

Versprechungen — Geheime Absichten des Scheiks — Verändertes Betragen desselben — Abreise — Trennung — Mr. Flower — Gänzliche Vereinigung. S. 317 — 321.

Zehntes Kapitel.

Abermaliger Aufenthalt — Der hinterlistige Scheik — Abreise des Kapitain Youl nach Bushib — Kühnes Wagstück — Glücklicher Ausgang — Schluß. S. 322 — 328.

John Harriott's

Reiſeabenteuer

in

Vier Welttheilen.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Inhalt.

Herkunft — Beſtimmung — Erſte Seereiſe — Die ſtürmiſche Nacht — Die Seekrankheit — Die franzöſiſchen Kaper — Der Menſchenmarkt.

Ich ward am 25. Juni 1745. zu B... in Northamptonſhire gebohren, wo meine Familie ſeit mehrern Jahrhunderten anſäßig geweſen war. Mein Vater, ſpäterhin Kapitain eines Kauffartheyſchiffes, hatte in ſeinen jüngern Jahren auf der königlichen Flotte gedient. Ich erhielt eine gute, wenn auch nicht glänzende Erziehung, und ward beſonders zur Ordnung, Thätigkeit und Wahrhaftigkeit gewöhnt. Als ich den Kinder-

jahren entwachsen war, fiel mir Robinson Crusoe in die Hand. Dieses Buch machte einen solchen Eindruck auf mich, daß es meine ganze Bestimmung entschied.

So beschloß ich denn ein Seemann zu werden, und ruhte nicht eher, bis ich als Kadet an Bord eines Kriegsschiffes kam. Unsere Fahrt gieng nach Neuyork; wir dienten zur Bedeckung einer Kauffartheyflotte, die ebenfalls dahin bestimmt war. Am 6. Juni 1758. that ich meinen ersten Dienst, am 14. segelten wir von Spithead ab. Ein zweytes Kriegsschiff mit einer westindischen Convoy begleitete uns.

Gleich in der ersten Nacht ward der Wind so heftig, daß er bald zum völligen Sturme anwuchs. Ich hatte mich während unseres Aufenthaltes zu Plymouth so ziemlich mit Masten und Tauen bekannt gemacht, und glaubte schon ein halber Matrose zu seyn. Doch, als ich jezt in der Finsterniß hinaufsteigen sollte, um die Segel einreffen zu helfen, merkte ich wohl, daß ich nur ein Anfänger war. Bald bekamen wir

ſtarke Hagelſchauer; doch hielt ich wacker auf dem Verdecke aus.

Unterdeßen waren die Schiffe noch einer andern Gefahr, nemlich dem Aneinanderſchlagen ausgeſezt. Die Wellen giengen nemlich ſo hoch, und das Rauſchen derſelben war ſo heftig, daß ſich keines der gewöhnlichen Erkennungsſignale anwenden ließ. Alſo weder Laternen, noch Blickfeuer, weder Glocken- noch Ankeranſchlag. Dafür Nothſchüße von allen Seiten, obgleich Hülfe zu leiſten keine Möglichkeit war. Unſer eigenes Schiff litt indeßen zum Glück nur wenig; blos eine Sturzſee riß einen Theil der Gallerie hinweg.

Als der Tag anbrach, ſahen wir die ganze Flotte in allen Richtungen zerſtreut. Mehrere Schiffe waren gänzlich entmaſtet; andere hatten Stangen, Raen und Segel verlohren; noch andere ſchienen große Lecke zu haben; zwey endlich waren geſunken, beyde mit Ladungen von hohem Werth. Der Wind war gegen Morgen ſchwächer geworden, und hatte ſich nach Aufgang

der Sonne beynahe ganz gelegt. Wir fiengen demnach an auf die zerſtreuten Schiffe zu zu halten, und verſammelten ſie allmählich um uns. Die am meiſten beſchädigten wurden in die nächſten Häfen beordert, die übrigen erhielten, was ihnen zum Ausbeſſern nöthig war. Endlich nach neun Uhr Abends friſchte der Wind gar ſchön aus Nordoſt auf, wir wendeten, und ſezten unſere Reiſe bey herrlichem Mondſchein fort.

So ſtark die erſte Lektion für den angehenden Seemann geweſen war; ſo hatte ich dennoch nicht das Mindeſte von der Seekrankheit geſpürt. Eben ſo wohl befand ich mich die folgenden acht Tage darauf. Allein jezt, bey einem ganz kleinen Windſtoße, bekam ich einen äußerſt heftigen Anfall davon. Es war, als ſollte ich Lunge und Leber ausbrechen, als drehte ſich Herz und Magen um.

Meine übrigen Kameraden, die ſchon „ausgepicht" waren — wie man zu ſagen pflegt, — trieben indeſſen nur ihren Spott mit mir. Es iſt dies einmal Schiffsſitte, bis man alles ſüße

Waßer losgeworden iſt. Ein anderer zwar älterer, aber eben ſo wenig „befahrner" Seekadet hingegen, der ebenfalls ſehr heftig litt, ſchloß ſich deſto inniger an mich an. Da ich zuerſt wieder beßer ward, pflegte ich ihn noch acht Tage lang. Von dieſem Augenblicke an bildete ſich zwiſchen uns ein Freundſchaftsbund, der über funfzig Jahre bis zu ſeinem Tode gedauert hat.

Im Uebrigen gieng es mir nach meinen Verhältnißen ziemlich gut. Ich war dem Kapitain durch einen ſeiner ehemaligen Offiziere empfohlen worden, und er behandelte mich mit vieler Leutſeligkeit. Auf ſein Erſuchen nahm ſich beſonders auch der zweyte Lieutenant meiner an; dieſem verdankte ich manchen ſehr nüzlichen Wink.

Bald ſollte ich nun auch Zeuge eines Seegefechts ſeyn. Es war am fünf und zwanzigſten Tage unſerer Fahrt; da bekamen wir zwey franzöſiſche Kaper zu Geſicht. Sie ſchwärmten keck genug um unſere Convoy herum, und lauerten nur auf einen günſtigen Augenblick. Unſer Kapitain nahm ſeine Maasregeln, ließ die Convoy

zuſammenhalten, und machte ſofort Jagd auf die „Messieurs.“

Nach einigen Stunden waren wir ihnen bereits ſo nahe gekommen, daß wir das Schiffsvolk deutlich auf dem Verdecke ſahn. Bald hieß es nun „Feuer!“ und der vorderſte Patron ward ſo nachdrücklich begrüßt, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Er wehrte ſich indeßen noch an zwanzig Minuten, bis er endlich zu ſtreichen gezwungen war. Während des ganzen Gefechtes hielt ich unverzagt neben dem zweyten Lieutenant aus, obgleich eine Kugel gerade über mir durch ein Segel ſchlug. Wir hatten indeßen in Allem nur fünf Verwundete, wovon kein einziger ſtarb.

Gern hätte der Kapitain nun auch den andern Kaper genommen; allein wir waren bereits zu weit von unſerer Flotte entfernt. Eilig ward daher ein Theil der Gefangenen an unſern Bord gebracht, die Priſe auf 's Schlepptau genommen, und umgekehrt. So kamen wir nach Sonnenuntergang wieder bey unſerer Flotte, und einige Tage nachher auf der Rhede von Neuyork an.

Hier fanden wir den Befehl, nach Halifax zu ſegeln, was denn nach Ausſchiffung der Gefangenen, Erneuerung der Vorräthe, u. dergl. ſofort geſchah.

Bey unſerer Ankunft in Halifax ergab ſich, daß die Verproviantirung von Neufundland durch mehrere franzöſiſche Kaper aus dem St. Lorenzgolfe ſehr gehindert ward. Sie hatten bereits eine Menge Schiffe weggenommen, ſo daß, wenn nicht ſchleunige Maasregeln ergriffen wurden, eine Hungersnoth unvermeidlich ſchien. Der Gouverneur befahl uns daher, nach Neuyork zurückzukehren, dort mehrere Schiffe mit Mehl, geſalzenem Fleiſche, Brandwein, u. ſ. w. zu befrachten, und dann mit deren Convoy nach Neufundland zu gehn. Wir lichteten noch an demſelben Tage die Anker, und ſegelten nach unſerer Beſtimmung ab. Bald hatten wir Neuyork wieder erreicht, worauf mich der Kapitain faſt täglich an's Land mit nahm. Dies war denn eine große Erholung für mich.

Eines Tages kam eine Brigg aus Irland mit vierzig bis funfzig Paßagieren, Männern, Weibern und Kindern an. Sie wurden, wie

gewöhnlich, für ihre Fracht zum Dienen feil geboten, so daß von acht Uhr Morgens bis zwölf ein ordentlicher Markt damit gehalten ward. Aus Neugierde begab ich mich mit meinem Kameraden B— dem oben genannten Freunde — ebenfalls an Bord.

Wir fanden die armen Leute zu beyden Seiten des Verdecks aufgestellt, jeden, so gut es gehen wollte, nach seiner Art herausgeputzt. Zettel an ihren Hüten und Mützen zeigten den Kauf- oder eigentlicher den Miethpreiß für sieben Jahre, als Betrag der Fracht, nach Verschiedenheit des Alters u. s. w. an. Die Käufer oder Miether feilschten nun theils mit dem Kapitain, theils mit den Einwanderern selbst. Diese drey Interessen zu vereinigen, war keine Kleinigkeit. Der Kapitain wollte natürlich so hoch als möglich hinaus; die Colonisten suchten die Waare wohlfeil zu kriegen; die armen Iren selbst handelten um die Dauer der Dienstzeit. Indeßen kam man endlich nach vielem Schreyen und Zanken in Richtigkeit; doch wurden die neuen Ankömmlinge fast immer über das Ohr gehaun.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Das neufundländiſche Mädchen — Maasregeln zu ihrer Rettung — Fahrt nach Neufundland — Große Seegefahr — Ankunft zu St. Johns — Auflöſung des Räthſels — Fahrt nach Gibraltar.

Während wir ſo dieſem ſonderbaren Handel eine Weile zuſahn, fühlte ich mich auf einmal bey dem Rockſchooße angefaßt. Ich drehte mich um, und erblickte ein artiges ſchwarzäugiges Mädchen, das auf den Knien lag.

„Ach um Gottes willen!“ — rief ſie mit thränenden Augen — „Haben Sie Erbarmen mit mir! Retten Sie mich aus meinem Elend! Bringen Sie mich zu meiner Mutter zurück!“ —

Mein Freund B— und ich ſahen einander voll Erſtaunen an. Wir wußten nicht, was

wir denken ſollten, und hielten das arme Kind beynahe für ein wenig verrückt.

Doch kaum hatte ſie ihre Erzählung angefangen, als wir unſern Irrthum einſahn. Sie war aus St. Johns auf Neufundland, wo ihre Mutter ein Gaſthaus hielt. Hier hatte ſie die Bekanntſchaft eines Seeoffiziers gemacht, und war ihm nach London gefolgt. Bald nachher von ihm verlaßen, und ohne Geld und Empfehlung, hatte ſie einige mütterliche Verwandten in Irland aufzufinden geſucht. Da ihr dies nicht gelingen wollte, war ſie mit dem obigen Schiffe nach Neuyork gegangen, von wo aus ihr die Ueberfahrt nach Neufundland ſehr leicht vorgeſtellt ward. Bey der Unmöglichkeit, ihre Fracht zu bezahlen, befand ſie ſich nun in der traurigſten Lage von der Welt. Sie bat uns daher aufs beweglichſte, ſie mit nach Neufundland zu nehmen, und verſicherte unter heißen Thränen, daß ihre Mutter Alles, ja ſelbſt das Dreyfache zu erſetzen im Stande ſey.

Ich geſtehe es, ich fühlte mich, trotz meiner Jugend, tief gerührt; eben ſo mein Freund

B —, Es lag ſo viel Wahrheit, ſo viel Rechtlichkeit in ihrem Tone; ihr ganzes Weſen ſprach für ſie. Der Kapitain des iriſchen Schiffes beſtätigte Alles, was ſie von ihrem Schickſale ſagte; es war zu Belfaſt *) allgemein bekannt. Wir beruhigten ſie daher aufs beſte, verſprachen nach Kräften für ſie thätig zu ſeyn, und begaben uns wieder an unſern Bord zurück.

Das Erſte und Wichtigſte war natürlich, die Einwilligung unſeres Kapitain's zu erhalten; ich erſuchte ihn daher ſehr dringend darum. Allein er antwortete mir mit lautem Gelächter, daß ich ein gutmüthiger Flachsbart ſey. — „Was Teufel!" — fuhr er fort — „läßt ſich da durch ein Paar Weiberthränen auf den Strand jagen! — Pfuy ſchämen Sie ſich! — Eine Hure iſt's, oder ich will des Henkers ſeyn! — Nichts an Bord! — Ich kann, und will nicht! — Kein Wort mehr davon!" —

Indeßen glaubte ich feſt an die Ehrbarkeit dieſes Mädchens, wie ihr denn auch die ganze iriſche Schiffsgeſellſchaft das beſte Zeugniß gab.

*) Aus dieſem irländiſchen Hafen kam das Schiff.

Ich ruhte daher nicht eher, bis ich unter den Proviantschiffen einen Kapitain gefunden hatte, der sie mitzunehmen versprach. Er kannte überdem ihre Mutter persönlich, und forderte nur zehn Piaster für die Ueberfahrt. Mit Hülfe von Freund B— ward nun auch der Irländer befriedigt, und so das arme Mädchen vollkommen befreyt. Ihre Freude war unbeschreiblich; sie drükte mich wiederholt an ihre Brust. Ich brachte sie nun selbst an Bord des Schooners, worauf die ganze Flotte nach zwey Tagen unter Segel gieng.

Die Jahrezeit war schon ziemlich vorgerückt; wir hatten eine lange und beschwerliche Ueberfahrt. Meer und Himmel waren in immerwährenden Nebel gehüllt, ohne einen einzigen Sonnenblick. Nur mit großer Mühe ward die Convoy zusammen gehalten, indem der Kapitain häufig das Boot aussetzen und Verhaltungsbefehle bekannt machen ließ. Indeßen glaubten wir nach einer fast zweywöchentlichen Fahrt, nur noch drey Tage von St. Johns entfernt zu seyn.

Es

Es war Morgens um ſieben Uhr; der Tag brach an; der Nebel verdünnte ſich; wir hatten Bagſteckswind. *) Plözlich ſchrie der Matroſe in den Marſen **) — „Brandung! Gerade vor uns! — Ree! Ree!" ***) rief jezt der wachthabende Lieutenant mit furchtbarer Stimme durch das Sprachrohr, und zugleich ertönte das Commando des Kapitains: Alles aufs Deck!****) Wir ſtürzten hinauf, und das Schiff ward glücklich herumgebracht; aber noch einige Minuten, und es wäre an dem Felſenriffe zerſchellt.

Eine Menge Manoeuvres folgten nun, eben ſo beſchwerlich als gefahrvoll, da man kaum

---

*) Der allervortheilhafteſte, wo das Schiff auf vier Strichen vor dem Winde ſegelt.

**) Der ſogenannte Maſtkorb.

***) Befehl zum Wenden des Schiffs. Im Engliſchen: About Ship!

****) Oder auch Ueberall! Ueberall! wenn die ganze Mannſchaft zum Dienſte nöthig iſt. Im Engliſchen: All hands high!

zwey Schiffslängen vor sich sah. Dabey fürchteten wir jeden Augenblick auf ähnliche Klippen zu stoßen; es waren drey der angstvollsten Stunden, deren ich mich erinnern kann. Endlich erreichten wir eine Art Bucht mit gutem Ankergrund. Hier beschloß der Kapitain beßeres Wetter abzuwarten, was denn auch nach einigen Tagen wirklich eintrat.

Wir fanden jezt durch die gewöhnlichen Beobachtungen, daß diese Bucht die Schoulder—of—Muttonsbay auf Neufundland war. Bald giengen wir wieder unter Segel, hielten die Küste, und kamen am Abend des folgenden Tages in St. Johns an. Hier fanden wir bereits mehrere unserer Proviantschiffe, namentlich den mir doppelt wichtigen Schooner vor. Die andern, bis auf eines, liefen am folgenden Morgen ein. Dieses war, wie wir später erfuhren, auf jenem Felsenriffe verunglückt.

Wir hatten eben die Anker geworfen, als ein Boot von der Stadt bey unserem Schiffe ankam. Der Bootsmann fragte nach mir, und

gab einen großen Korb nebſt einem Briefe für mich ab. Beydes kam von meinem lieben Mädchen, ſie ſchickte mir eine Menge friſcher Lebensmittel, und lud mich bald möglichſt in das Haus ihrer Mutter ein. Ich traktirte nun meine Kameraden mit einem köſtlichen Mittagsmahle, wobey die Geſundheit meines ſchwarzäugichten Suschens unzähligemal getrunken ward. So ſehr ſie mich vorher aufgezogen hatten; jezt waren ſie alle bekehrt.

Am folgenden Tage fuhr ich nun ans Land und eilte im Fluge zu meiner niedlichen Neufundländerin. Ihre Mutter empfieng mich mit einer herzhaften Umarmung, und ſtimmte ein iriſches Freudenlied an. Zulezt pakte ſie mich mit beyden Händen beym Kopfe, bog mich etwas zurück, ſah mir ins Geſicht, und ſagte halb weinend, halb lachend: — „Nä! Nä! Den herrlichen Jungen behalt' ich zeitlebens lieb!" — Hierauf wollte ſie mir die Auslagen doppelt zurückgeben, was ich aber durchaus nicht geſchehen ließ. Doch mußte ich die freye Beköſtigung annehmen; oder ich hätte ſie bös gemacht.

Ich beſuchte nun das Haus faſt täglich; es war wirklich die beſte Taverne von St. Johns. Plötzlich erhielt der Kapitän von dem ſtationirenden Admiral Befehl, in möglichſter Eile nach Gibraltar unter Segel zu gehen. Alles an Bord war voll Freude darüber, denn der Aufenthalt in Neufundland ward bey der Annäherung des Winters ſehr unangenehm. Indeßen dauerte es noch acht Tage, ehe der Wind zu unſerer Abreiſe günſtig ward. Endlich am 30. Oktober kamen wir glücklich in See; ſchön Suschen hatte mich noch mit einem tüchtigen Speiſekorbe verſehn.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Die Küſten von Europa — Anſicht von Gibraltar — Sechszehn Monate auf dem Mittelmeer — Italiäniſche Liebe — Der Entſchluß — Der Abſchied.

Es war in der That die höchſte Zeit, denn der Nordweſt brachte wirklich den erſten Froſt. Dafür trieb er uns aber auch pfeilſchnell über den Ocean hin; ſchon am dreizehnten Tage bekamen wir das Cap St. Vincent zu Geſicht. Eine ſchnellere Reiſe habe ich nie wieder gemacht, und nie habe ich den plözlichen Uebergang aus verſchiedenen Climaten und Welttheilen wieder ſo lebhaft gefühlt.

Dort nichts als Nebel und Düſterheit; die ſchwärzlichen Felſen; der flache gräuliche Strand;

die Trockenhäuser und Thranbrennereren; die Klopfgerüste und Fischerhütten; ein einsames, trauriges, stürmisches Meer. Hier Alles Klarheit und Sonnenschein. Die liebliche Küste mit prächtigen Klöstern, glänzenden Landhäusern und freundlichen Wohnungen bedekt. Oliven- und Kastanienwälder; Orangengärten mit hochstenglichten Aloen eingefaßt; grünende Felder mit purpurnen Rebengeländen vermischt, und hunderte von Schiffen, Barken und Booten auf dem ruhigen, spiegelnden Meere, das das Blau des Himmels im schönsten Grün zurückstrahlt.

Am folgenden Tage vereinigten wir uns mit dem Admiral Boscawen, der eine französische Flotte geschlagen hatte, und nun in ihrer Verfolgung begriffen war. Unser Kapitain nahm eine Fregatte, und ward dafür von dem alten Admiral höchlich belobt. — „Sir!" — gab er ihm zur Antwort — „Sie wissen wohl, ich habe den Dienst unter Ihnen gelernt. Kein Korn Pulver eher, als bis ich dem Feinde den Schnauzbart versengen kann!" — Ich ward in diesem Gefechte durch einen Splitter am Beine verwundet,

kam aber bey meiner Jugend und Stärke, trotz dem gefährlichen Anſcheine, ſehr gut davon.

Die Sonne gieng unter; die hohen Gebirge von Afrika glühten in glänzendem Abendroth. Wir bogen um ein Cap, und vor uns lag die Bay von Gibraltar, mit einem Kranze von grünenden Bergen umringt. Rechts erhob ſich der hohe Felſen mit Batterien und Flaggenſtöcken, mit Bäumen, Gärten und Wachthäuſern bedeckt; am Fuße deßelben winkten die weißen Häuſer der Stadt. Links ſchimmerten im klaren Dufte die Thürme von Algeziras und die Gebäude des Inſelforts. Bay und Hafen wimmelten von Schiffen, alle empfiengen uns mit Freudengeſchrey. Wir begrüßten die Feſtung, und in vielfachem Echo hallte der Donner der Kanonen zurück. Doch jezt der Retraiteſchuß, und Stille rings umher. Nur vom Lande herüber tönte Geſang und Saitenſpiel, und gaukelnde Zephyre trugen uns Orangendüfte zu.

Wir hatten ungefähr zehn Tage zu Gibraltar gelegen, und uns mit einer Menge treflicher

Vorräthe verſehn, als uns unſere neue Beſtimmung nach dem Mittelmeer bekannt gemacht ward. Hier ſollten wir gegen die franzöſiſchen Kaper kreuzen, deren Kühnheit mit jedem Tage zunahm. Nichts hätte uns willkommner ſeyn können; wir ſegelten daher in den erſten Tagen Decembers mit frohem Muthe ab.

Alle Vorfälle dieſes Kreuzzuges nach der Zeitordnung zu erzählen, würde eben ſo unnütz als langweilig ſeyn. Ich begnüge mich zu ſagen, daß wir zuerſt nach Livorno, und dann nach Sicilien, Smyrna, Alexandrien und St. Jean d'Acre ſegelten, wobey manches Gefecht ſtatt fand, und manche franzöſiſche Priſe gemacht ward. Ich füge hinzu, daß wir in Allem ſechszehn Monate in dieſen Gewäßern kreuzten, und daß Livorno unſer Haupthafen war. Einiges indeßen, was mich ſelbſt betrift, oder was ſonſt vorzüglich bemerkt zu werden verdient, mag der Erwähnung vielleicht nicht ganz unwerth ſeyn.

Wir befanden uns gerade während des Carnevals zu Livorno. Bey dieſer Gelegenheit machte

ich die Bekanntſchaft eines jungen Mannes von meinem Alter, deßen Schweſter eine ausgezeichnete Schönheit war. Es konnte daher nicht fehlen; ich verliebte mich ſterblich in ſie. Ich muß indeßen ausdrücklich verſichern, daß Alles in den Gränzen der Sittſamkeit blieb. Sie lernte das Engliſche, ich das Italiäniſche mit unglaublicher Schnelligkeit. Die ſehr wohlhabenden Eltern ſchienen dieſen Umgang ſehr gern zu ſehn. Nach einigen Monaten indeßen mußten wir uns trennen; jedoch mit der gewißen Hofnung, uns im Herbſte wieder zu ſehn. Dies geſchah auch nach meiner Zurückkunft von Smyrna, und ſo im nächſten Winter noch einigemal.

Im folgenden Frühjahr liefen wir zum leztenmale in Livorno ein, um nach den nöthigen Ausbeßerungen geradesweges nach England zurückzugehn. Cäcilia erfuhr dies ſchon am andern Tage, und benuzte die erſte Gelegenheit mit mir allein zu ſeyn.

„Lieber John!“ — hub ſie an — „Ich habe eine Frage an dich zu thun; aber ſchwöre

mir bey deiner Ehre, daß du mir ganz bestimmt darauf antworten willst." —

Ich versprach es.

„Ich frage dich nicht, ob du mich liebst?" — fuhr sie fort. — „Ich bin davon überzeugt. Aber sage mir aufrichtig, könntest du um meinetwillen deinem Glauben und deinem Vaterlande entsagen, um ganz der meinige zu seyn?" —

Sie ward bey diesen Worten glühend roth, und sah mich mit glänzenden Augen an.

Ich gestehe es; ich erschrack; ich erbleichte; mein einziger Gedanke war das Vaterland. Scharfsichtig wie sie war, entgieng ihr meine Bewegung nicht.

„Genug!" — sagte sie — „Lieber John, unsere Zeit ist kurz. Ich verstehe dich! Du hast gewählt! So sehr ich dich liebe, zu diesem Opfer hätte ich selbst nicht die Kraft gehabt. — Es sey! Es sey! — Du wirst mir ewig theuer bleiben, aber nun nichts von Hofnung mehr!" —

In dieſem Augenblicke trat ihr Bruder herein. Ich benuzte einen ſchicklichen Vorwand, und entfernte mich.

Unmöglich vermag ich zu beſchreiben, was in meinem Innern vorgieng. Bewunderung und Liebe, Schmerz und Ehre — Alles durchkreuzte ſich. Spät am Abend ſah ich Cäcilien noch einmal.

„Ruhe! lieber John!" — ſagte ſie — „Dann iſt uns beyden wohl. — Seit deiner lezten Abreiſe habe ich Alles durchdacht — wir können einander lieben, aber glücklich werden wir nie mit einander ſeyn. Hätteſt du deiner Ehre entſagt, ich hätte dich nicht mehr geachtet; nein! bey der heiligen Mutter nicht! Und wollte ich meinem Glauben entſagen, wie würde ich vor dir ſtehn? — Darum Ruhe! lieber John! — Ruhe — dann iſt uns beyden wohl! Behalte du mein Bild, wie ich das Deinige. — Es wird ewig auf dieſem Herzen —

Sie konnte vor Thränen nicht weiter. — Noch einmal reichte ſie mir die Hand — „Leb'

wohl! — leb' wohl!" — rief sie im höchsten Schmerze — „Ach wollte Gott! wir hätten uns nie gesehn!" —

Sie verschwand; in dumpfer Betäubung starrte ich vor mich hin. Endlich kam Freund B — wir fuhren an Bord. Noch eilf Tage lagen wir zu Livorno; ich verließ das Schiff nicht mehr. Fünf Monate später erfuhr ich Cäciliens Tod — Sie hatte Gift genommen. — „Ruhe! dann ist mir wohl!" Das war ihr leztes Wort. — Edles, großherziges Mädchen! — Noch jezt weine ich ihr eine Thräne nach.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Fortsetzung der Seevorfälle — Die Pest an Bord — Maasregeln — Der Pascha von St. Jean d'Acre — Die Botschaft — Die Antwort — Abreise.

Ich fahre mit den Auszügen aus dem Tagebuche unseres Kreuzzuges fort. Wir segelten nach St. Jean d'Acre, und nahmen auf Cypern Wein, Gemüse, u. s. w. ein. Ein ziemlich angesehener Grieche meldete sich, der um die Ueberfahrt nach jenem Hafen bat. Die Pest herrschte damals an vielen Orten; sein Gesuch fand also einige Schwierigkeit. Indeßen er wollte nach Jerusalem gehen, was längst auch in dem Plane unseres Kapitains lag.

So ward er denn aufgenommen, indem man sich einen kundigen Gesellschafter in ihm versprach.

Allein aus Vorſicht mußte er ſich mit ſeinem Gepäcke in dem Kielraume aufhalten, und durfte früh und Abends nur eine Stunde auf das Verdeck. Bald darauf verließen wir Cypern, kamen am Abend des vierten Tages zu St. Jean d'Acre an, und fanden am andern Morgen den armen Griechen todt.

Kein Zweifel, daß er an der Peſt geſtorben war. Er wurde daher vermittelſt mehrerer Haackenſtricke auf das Verdeck gezogen, mit einer Kanonenkugel beſchwert, und über Bord geworfen, ohne daß irgend jemand in Berührung damit kam. Indeßen ordnete der Schifsdoctor, in Folge einer langen Berathſchlagung, eine außerordentliche Räucherung ſowohl des Schiffes, als der Mannſchaft an. Wir begaben uns daher in den untern Raum, und hielten hier eine volle halbe Stunde einen wahrhaft hölliſchen Rauch von Tauwerk, Leder, Teufelsdreck u. ſ. w. aus. Der Kapitain, die Offiziers, ja der Schifsdoctor ſelbſt, unterwarfen ſich derſelben Reinigung, worauf ſich jeder für geſichert hielt.

Doch wurden wohl noch vierzehn Tage lang jeden Morgen große Kohlfeuer im Kielraume angemacht *) und darauf bis zu Sonnenuntergang Pech, Theer, Weineßig, Taback, Terpentin und Kolophonium verbrannt. Auch wurden die Verdecke täglich mit Weineßig gewaſchen, und die Matroſen mit Taback zum Kauen verſehn. Gleichwohl verlohren wir noch drey Italiäner an der Peſt. Ueberhaupt war die ganze Küſte angeſteckt.

Wir eilten dieſe gefährlichen Gegenden zu verlaßen, hätten aber beynahe noch vorher Händel gekriegt. Es lagen nemlich fünf franzöſiſche, mit Baumwolle beladene Kauffahrer im Hafen, ſämmtlich im Begriffe, unter Segel zu gehn. Da ſie nicht ohne Grund befürchteten, von uns genommen zu werden, wendeten ſie ſich durch ihren Conſul an den Paſcha, und baten um deßen Vermittlung. Der Paſcha war gutmüthig genug, dieſelbe zu bewilligen, griff aber die Sache ſehr einfältig an. Er ordnete nemlich ſeinen Aga mit

*) Auf dem Ballaſte verſteht ſich.

dem Befehle an uns ab, den abſegelnden Franzoſen zwey volle Tage Vorſprung zu laßen, widrigenfalls er auf uns ſchießen zu laßen willens ſey.

Unſer Kapitain ſpie Feuer und Flamme bey dieſer Unverſchämtheit, und ſezte ſofort eine derbe Antwort an den Paſcha auf. Da wir aber keinen, des Schreibens kundigen Dollmetſcher hatten, ließ er dieſelbe durch einen unſerer griechiſchen Matroſen dem Aga mündlich überſetzen, was auch mit wörtlicher Treue geſchah.

„Wir würden" — hieß es darin der Hauptſache nach — „die ſtrengſte Neutralität beobachten, ſobald wir ſie nicht gegen uns ſelbſt gebrochen ſähen. Segelte eines der Schiffe vor uns ab, würden wir ihm den gewöhnlichen Vorſprung ohne Widerrede zugeſtehn. Giengen wir jedoch zuerſt unter Segel, und der Paſcha feuerte nur eine einzige Kanone ab, ſo würden wir ihm ſein altes Kaſtel über dem Kopfe zuſammenſchießen, und alle franzöſiſchen Schiffe in Grund bohren, ſo wahr wir Engländer ſeyen.

Als der Aga diesen Gruß gehört hatte, strich er sich den Knebelbart, machte ein höchst grimmiges Gesicht, und schwor uns, wie es schien, Tod und Verderben bey Mohammed. Plözlich erhoben, auf einen Wink des Kapitains, unsere Matrosen ein dreymaliges Huzza; wobey zugleich das Kastel, versteht sich vorläufig nur mit Pulverladung, begrüßt ward.

Der Aga zitterte jezt am ganzen Leibe, und kehrte über Hals und Kopf ans Land zurück. Es dauerte indeßen kaum zwey Stunden, als er uns von Seiten des Pascha die freundliche Versicherung überbrachte, daß man mit Allem zufrieden sey. Wir giengen demnach um Mitternacht, bey herrlichem Mondschein in See, nahmen zehn Tage darauf gerade das größte und reichste jener Schiffe, und kehrten damit, wie gewöhnlich, nach Livorno zurück.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Kapitain Patrick — Die toscanische Wache — Listiger Streich — Die toscanischen Kriegsschiffe — Unerhörte Kühnheit.

Bey unserer Ankunft fanden wir Alles mit Kapitain Patrick beschäftigt, der einer unserer furchtbarsten Kaper, und zu gleicher Zeit einer der wildesten Menschen war, die mir vorgekommen sind. Wo er auch seyn mochte, nirgends kehrte er sich an die bestehenden Gesezze; sondern that Alles, was ihm nur einfiel. So auch zu Livorno.

Er kam aus den levantischen Gewäßern, und ward daher, wie gewöhnlich, unter Quarantaine gesezt. Bald darauf gerieth er mit einem der

Garden *) in einen heftigen Streit, erblickte dieſen, wie er um ſeine Klage anzubringen, nach der Conſigne **) ruderte, befahl ihm unter Drohungen zurückzukehren, und ſchoß ihn, da er es nicht that, auf der Stelle todt.

Kapitain Patrick hätte ſich leicht entſchuldigen können, indem er für jeden Mann an ſeinem Bord verantwortlich war, und in ſolchen Fällen ſelbſt die Wachtboote Feuer zu geben gewohnt ſind. Allein, weit entfernt ſich dieſer Ausrede zu bedienen, rühmte er ſich vielmehr noch ſeiner That, als einer perſönlichen Genugthuung. Da er indeßen wohl merken konnte, daß die Gerichte in dieſem Falle keinen Spaß verſtehen würden, beſchloß er am andern Morgen abzuſegeln, beſchimpfte aber die Regierung vorher noch auf folgende Art.

Er hatte außer ſeinem Kaperſchiffe noch eine Felucke bey ſich, die auf funfzig Ruderer einge-

*) Quarantainewächter, die an Bord geſezt ſind.

**) Gebäude des Sanitätsamtes.

richtet, und bey Windſtille, oder ſchwachem Winde vortreflich zu brauchen war. Mit einbrechender Dunkelheit ließ er dieſelbe bemannen, übergab ſeinem zweyten Lieutenant das Commando davon, und ertheilte ihm die nöthige Anweiſung.

Mr. D — y — dies war der Name jenes Offiziers, — paßte ganz vortreflich zu dieſer Unternehmung, und war gewißermaaßen ein Ebenbild ſeines Kapitains. Er hielt eine Zeitlang die Weſtküſte, ſtieg dann eine halbe Stunde von Livorno an's Land, gieng in das benachbarte Dorf, und zechte mit ſeinen Leuten bis Mitternacht. Niemand dachte etwas Arges dabey; vielmehr hielt man ſie für die Mannſchaft eines andern, auf dieſer Höhe liegenden Kriegsſchiffs.

Als die Matroſen ihre gehörige Ladung hatten, beſchloß man einmüthig unter Anführung des Lieutenants nach Livorno zu ziehen. Geſagt, gethan; ſie kamen vor's Stadtthor, verlangten Einlaß, oder drohten Gewalt. Die Natur ihrer Verrichtung — Mädchen zu beſu-

chen — ward dabey ganz' offen erklärt. Der Offizier hatte die Wache seinem Sergeanten übergeben, der etwas ängstlich war, und nachzugeben beschloß. Er bedung sich also nur ein gutes Trinkgeld aus, und ließ die saubern Gäste sämmtlich hinein.

Doch kaum hatten sie das Gatter hinter sich, als Lieutenant D — y, der eine Falle befürchtete, die ganze Wache einstweilen kriegsgefangen erklärte, und das Thor mit fünf und zwanzig Mann besetzen ließ. Die übrigen fünf und zwanzig giengen ihrem Vergnügen nach, kamen zur bestimmten Zeit mit Wein zurück, lößten ihre Kameraden ab, und traktirten die toscanischen Helden nach Herzenslust.

Die zweyte Hälfte erlustigte sich ebenfalls aufs beste, stimmte dann auf dem großen Platze ein dreymaliges Hurrah an, zerschlug ein Paar Duzzend Laternen, und fand sich endlich wieder bey dem Thore ein. Jezt ließ der Lieutenant D — y die Gefangenen wieder aus ihrem Käficht, trat seinen Rückzug an, schiffte sich ein,

und war nach drey Uhr Morgens wieder wohlbehalten an Bord.

Die Regierung konnte diesmal unmöglich durch die Finger sehen; es fand daher sofort eine sehr scharfe Untersuchung statt. Kapitain Patrick war der erste, der dem Gouverneur selbst davon Nachricht gab. Augenblicklich erhielt er den Befehl vor Anker zu bleiben; allein er lachte nur dazu. Es war bey weitem noch nicht völlig Tag. Im Nu ließ er seine Anker aufwinden, und segelte zur Rhede hinaus. Das Fort bemerkte es, und feuerte auf ihn, so daß eine Kugel durch sein Braamsegel fuhr. Da ward er toll, gab dem Fort eine ganze Lage, und war mit Hülfe des frischen Landwindes, in wenig Minuten außer Bereich.

Man beklagte sich jezt unmittelbar in London, und erhielt die Versicherungen der vollkommensten Genugthuung. Es ward daher allen Kriegsschiffen Befehl gegeben, Kapitain Patrick aufzuheben, sein Maruebrief *) für erloschen,

*) Kaperpaß.

jede ſeiner Priſen für confiscirt erklärt. Kapitain Patrick erhielt von Allem dieſen durch den Kapitain eines engliſchen Kauffahrers Nachricht. Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß zwey toſcaniſche Linienſchiffe und ein Cutter gegen ihn ausgelaufen ſeyen.

Sofort verſchafte er ſich nun Gewißheit über ihren Kurs, und entdeckte ſie auch wirklich mit einbrechender Dämmerung. Durch ein treffliches Manöeuvre kam er ihnen nahe genug, um ſie anrufen zu können; that dieſes auf franzöſiſch, erhielt die Antwort in gleicher Sprache, und rief ihnen nun mit einigen Kernflüchen engliſch zu, vor Kapitain Patrick zu ſtreichen, während er beyden eine volle Lage gab. Da keines der Schiffe ſchlagfertig war, fiel er mit dem ſeinigen wieder ab, und entkam glücklich mit Hülfe der Dunkelheit.

Jezt ſteuerte er nach der afrikaniſchen Küſte, nahm zwey reiche franzöſiſche Polacren, führte ſie mit nach Tunis, verkaufte Schiffe und Ladung, rechnete mit ſeiner Mannſchaft ab, be-

kam an neunzigtausend Piaster auf seinen Theil, begab sich nach Konstantinopel, ward Mohammedaner, und erhielt eine einträgliche Stelle im Arsenal. Späterhin soll er nach Italien gegangen, katholisch geworden, und zu Civita Vecchia in hohem Alter gestorben seyn.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Abreise von Livorno — Das Abenteuer auf Corsica — Das Erdbeben — Die Verwirrung — Der neue Heilige — Torbay — Die Verlegenheit.

Wir verließen Livorno im Anfang des Märzes, um geradesweges nach England zurückzugehn. Auf der Höhe von Corsica bekamen wir Windstille, weswegen also beygelegt ward. Wir waren der Insel so nahe, daß wir die ganze grü-

nende Küſte mit ihren Oliven- und Kaſtanienwäldern deutlich vor uns ſahn. Der Kapitain beſchloß einige friſche Lebensmittel einkaufen zu laßen, und ſchickte daher das Boot ans Land. Ich und Freund B — befanden uns wie gewöhnlich dabey. In weniger als einer Viertelſtunde hatten wir die Küſte erreicht. Ein Mann blieb bey dem Boote zurück; wir übrigen ſtiegen einen abſchüßigen Hügel hinan.

Der Weg war mit hohen Ciſten eingefaßt, und ſchien wenig, oder gar nicht betreten zu ſeyn. Plözlich ſtanden wir vor einer hohen Mauer, die den ganzen obern Theil des Hügels zu umgeben ſchien. Wir wendeten uns daher links ein wenig wieder abwärts, und kamen bald zu einem alten verfallenen Hauſe, in das wir ein Kind hineinſpringen ſahn. Jezt riefen wir nach Seemanns Art ein kräftiges Halloh! Sofort zeigten ſich einige Weiber, zogen ſich aber noch ſchneller wieder zurück.

Wenig Minuten darauf kamen indeßen zwey Weſen heraus, die ohngefähr wie Menſchen aus-

sahn. Sie waren in Ziegenfelle, mit den Haaren auswärts, gekleidet, und starrten vor Schmuz. Im Gürtel, der aus einem Strohbande bestand, trugen sie ein Paar große Pistolen, und ein langes Meßer von ungewöhnlicher Gestalt. Beyde hatten indeßen livorneſiſche Schifferhüte auf. Sobald uns der alte Mann ansichtig ward, rief er aus: — „Ah Signor God dam! John Anglis!“ — und augenblicklich war die Bekanntſchaft gemacht.

Er war ein Ziegen- und Schweinehirt, der viel in Livorno verkaufte, und daher häufig dahin zugehen gewohnt war. Hier hatte er viele von unſern Matroſen geſehn, und ſich durchaus nicht über ſie zu beklagen gehabt. Er ſchien daher mit unſerem Beſuche ſehr wohl zufrieden, zumal als die Rede auf unſern Ankauf kam. Sofort holte er eine große Kürbisflaſche voll Landwein für uns, und befahl ſeinem Sohne die Schweine zuſammen zu treiben, was auch augenblicklich bewerkſtelliget ward.

Während wir ſechs bis acht der beſten ausgewählt hatten, ſchoß er plözlich eines mit einer

Piſtole todt, worauf der Sohn mit groſſer Geſchwindigkeit demſelben den Kopf abſchnitt. Wir bedeuteten ihn aber, daß er ſie an's Ufer zu unſerem Boote treiben ſollte, was er denn auch ſehr willig verſprach. Unterdeßen hatten wir ihn nach der oben erwähnten Mauer gefragt, und erfuhren, daß es ein Obſt- und Weingarten ſey.

Flugs kam uns die Luſt zu einem Matroſenſtreiche an. Wir eilten hin, kletterten auf die Mauer, und pflückten die überhängenden Trauben ab. Allein damit noch nicht zufrieden, wollte ich mich an einer der Reben in den Garten hinunterlaßen, als ich plözlich von zwey Kerlen in ähnlichen Ziegenfellen angehalten ward. Doch gewandt wie ich war, riß ich mich los, war in zwey Sprüngen über die Mauer, rief meinen Kameraden zu, und nun — haſt du laufen geſehn!

Die Kerle ſchoßen auf uns, doch kamen wir wohlbehalten bey unſerm Boote an. Hier machten wir Halt, und wurden nun unſerer Seits der angreifende Theil. Doch eben als die Schlacht

recht blutig werden ſollte, kam unſer Schweinehirt dazu. Ein einziger Pfiff von ihm, und unſere Feinde wichen zurück; zwey Worte Verſtändigung, und Alles war abgethan. Wir gaben ihnen eine halbe Zechine, und erhielten dafür Trauben und Früchte in Ueberfluß. Sehr naiv verſicherten ſie uns indeßen, es komme ihnen auf ein Paar Todtſchläge mehr, oder weniger, nicht im mindeſten an.

Wir verließen das Mittelmeer faſt alle ſehr ungern. Als wir daher an einem ſchönen Morgen durch die Straße von Gibraltar ſegelten, begrüßten wir die beyden Herkulesſäulen nicht ohne ein gewißes ſchmerzhaftes Gefühl. Doch kaum bemerkten wir den veränderten Wellenſchlag des Oceans, als die Hofnung, unſer Vaterland wieder zu ſehen, uns Alles vergeßen ließ.

Auf der Höhe von Liſſabon beſchäftigte uns unvermuthet ein Ereigniß von ganz eigner Art. Es war Mittag; wir hatten eine dumpfe, drückende Stille, und die Mannſchaft hatte ſich eben zum Eßen niedergeſezt. Plözlich ward das

Schiff ſo heftig erſchüttert, daß Alles in Schrecken aufſprang. Die Kanonen und Kiſten ſchwankten hin und her; es war als ſtieße das Schiff mit dem Kiele auf, und würde durch die Strömung über Felſengeſchiebe geſchleift.

Unſere Verwirrung war über alle Beſchreibung groß; wir meinten, jeden Augenblick unterzugehn. Doch nach ungefähr drey Minuten hörte die Erſchütterung eben ſo plözlich wieder auf. Sofort ward nun das Senkbley ausgeworfen; allein wir fanden erſt mit hundert und achtzig Faden Grund. Zugleich ward die Pulverkammer unterſucht; auch hier ward nicht die mindeſte Unordnung bemerkt. Die Erſcheinung ſchien daher unerklärlich, bis ein alter Konſtabler vom Erdbeben zu Liſſabon zu erzählen anfing.

Er hatte damals (Nov. 1755) auf der dortigen Rhede gelegen, und eine ähnliche Erfahrung gemacht. Niemand wollte indeßen ſo etwas gelten laßen, man lachte nur dazu. Allein nach unſerer Ankunft in England wurden wir bald vom Gegentheil überzeugt. Wir laſen nemlich in den

öffentlichen Blättern, daß wirklich an dieſem Tage, und zu der nemlichen Stunde, in Lißabon eine Erderſchütterung verſpürt worden ſey.

Während jener furchtbaren Bewegung des Schiffes hatte man von den Matroſen keinen Laut gehört. Jezt aber, da Alles ruhig war, konnte man den Unterſchied zwiſchen unſern Matroſen, und den katholiſchen aus dem Mittelmeere ſehn. Jene giengen ſofort an die befohlne Arbeit; dieſe aber blieben platt auf der Erde liegen, und ruften plärrend den heiligen Antonius an. Es waren gerade die liederlichſten, ja ſelbſt die ruchloſeſten Kerle, unter denen ſich mehr als ein Mörder befand. Sie pflegten ſich ihrer Heldenthaten oft ganz laut zu rühmen, hatten ſie doch ſchon längſt die Abſolution davon erlangt!

Einige Minuten hörte der Oberbootsmann ihrem Geplärre ganz ruhig zu; endlich aber gieng ihm die Geduld aus — „Wartet ihr Schurken!" — hub er an — „Ich will euch Beine machen! — Gebt Acht, mein San Rattan *)

*) Eine Art Ochſenziemer von ſehr eindringlicher Art.

ſoll Wunder thun. Und nun haſt du zuhauen geſehn! In der That bewieß ſich der neue Heilige ſo wunderthätig, daß jeder Reſpekt vor ihm bekam.

Nach einer Fahrt von drey und zwanzig Tagen langten wir an der engliſchen Küſte an. Im milden Lichte der untergehenden Sonne ſtieg ſie freundlich aus dem ſpiegelnden Meere empor. Mit einem friſchen Winde ſegelten wir in den Kanal und ankerten am andern Morgen vor Tobry. Aber wir hatten in den levantiſchen Gewäßern gekreuzt; wir hatten vor Jahr und Tag die Peſt an Bord gehabt; — Gründe genug, daß man uns für verdächtig hielt. So gerieth Alles in Schrecken; ſo wagte ſich auch kein einziges Boot zu uns. Der Kapitain ließ daher ſofort wieder die Anker lichten, und auf Plymouth zuſteuern, wozu auch der Wind völlig günſtig war.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Plymouth — Sound — Die blinde Klippe — Große Verwirrung — Das kleine Boot — Maasregeln zur Rettung — Der Mewstone — Die Kajüte — Die Schaluppen — Der Sonnenuntergang.

Schon lag Plymouth mit seinen grünenden Bergen und seinem Mastenwalde in bläulicher Entfernung vor uns. Schon unterschieden wir die Kriegsschiffe auf der äußeren Rhede, und hörten den Donner der Küstenbatterien. Mit leichten Segeln hielten wir fröhlich auf den Eingang der Bay zu, und alle puzten sich nach Möglichkeit heraus. Plözlich stieß das Schiff auf eine blinde Klippe, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß es in wenig Minuten voll Waßer war. Wir thaten sofort Nothschüße, und hißten die gewöhnlichen Signale auf. Unser Schreck war um so

größer,

größer, da der Verluſt des Schiffes vor Augen zu ſehen war.

Die Verwirrung an Bord ward nun in wenig Minuten allgemein. Die fremden Matroſen rißen faſt alle die unſrigen mit fort. Der Kapitain befahl die Boote auszuſetzen, es ſollte nach ſeinem Willen mit der größten Vorſicht geſchehn: Allein man eilte ſo ſehr damit, daß eines nach dem andern hinunter ſtürzte, ſich mit Waſſer anfüllte, und unterſank. Es blieb uns daher keines mehr übrig als das kleine Boot, das wir eben nachſchleppten, und worin ſich ein Schiffsjunge befand.

Doch beynahe hätten wir auch dieſes noch eingebüßt. Drey italiäniſche Matroſen ließen ſich nemlich in daßelbe hinunter, ſuchten das Tau, woran es befeſtigt war, zu kappen, und dachten, allem Vermuthen nach, darin nach Plymouth zu gehn. Zum Glück ward aber ein Steuermannsgehülfe ihr Vorhaben inne, eilte ihnen nach, übernahm den Befehl des Bootes, ließ ſeitwärts rudern, und legte dann in geringer Entfernung bey.

Das Schiff fieng an, ſich auf die rechte Seite zu neigen, und jeder Augenblick vermehrte die Gefahr. Der Kapitain befahl daher die Maſten zu kappen, und eine Art Floß daraus zuſammen zu ſetzen, fand aber nur bey den Offizieren, Kadetten und einigen unſerer beſten Matroſen Gehör. Die übrigen hatten die Kiſten des Kapitains und der Offiziere, ja ſelbſt die Vorrathskammer erbrochen, und ſich in dem reichlich vorgefundenen Weine über und über berauſcht. Mehrere dieſer Kiſten, zum Theil noch voll gefüllter Flaſchen, trieben jezt in der Nähe des Schiffes herum.

Während wir ſo beſchäftigt waren, nahm der Kapitain die beyden Lieutenants auf die Seite, ſagte ihnen etwas ins Ohr, warf ſeinen Rock ab, und war mit einem Sprunge ins Meer. Wir erſtaunten darüber, bemerkten aber bald, daß er auf das kleine Boot zuſchwamm, wo er auch ſofort aufgenommen ward. Er ließ hierauf noch näher an das Schif rudern, und munterte uns zu verdoppelter Arbeit auf. Mit vieler Mühe gelang es uns endlich den Fock- und Mittelmaſt

zu kappen, ſo daß ſich das Floß allmählich zu bilden anfieng. Dies ward indeßen nur als das lezte Mittel angeſehen, indem der Kapitain die Mannſchaft, wo möglich, mit dem Boote zu retten willens war.

Wir befanden uns gerade vor dem Mewſtone, welches ein nie von der Fluth überſtrömter, hoch aus der See hervorragender Felſen von ziemlichem Umfange iſt. Unſere Entfernung von demſelben mochte wohl an drey Viertelſtunden ſeyn. Indeßen hatten wir den Vortheil, daß der Wind vom Lande bließ. So kamen wir bald in ſtilleres Waßer, und brauchten nicht wegen der Brandung beſorgt zu ſeyn.

So nach ward nun mit dem Einſchiffen der Anfang gemacht. Der Kapitain kam mit dem Boote ſo nahe als möglich, und rufte die zehn bis zwölf Mann, die es faßen konnte, nach der Reihe auf. Sie ſchwammen hinüber, wenn ſie konnten, oder man half ihnen mit Tauen und Haacken an Bord. Das Boot fuhr ab, ſezte die Leute auf dem Mewſtone aus, kam wieder,

trat seine Reise von Neuem an, und war so in beständiger Thätigkeit. Bald bemerkten wir auch fünf große Schaluppen, die aus der Bai ausse-gelten, und deren Lauf gerade auf uns gerichtet war.

Während ich dieselben mit B— beobachte-te, kam der Kajütenwächter mit einer erfreuli-chen Nachricht. Er hätte in der Kajüte noch des Kapitains Kanarienvögel singen gehört; das Waßer schien also noch nicht ganz hoch darin zu seyn. Wir beschloßen daher, wo möglich des Kapitains Briefschaften zu retten, zogen uns aus, schwammen zum Hintertheil, zerbrachen ein Kajütenfenster, und kamen glücklich hinein. Das Waßer stand schon an fünf Fuß hoch; doch brachten wir ein großes Taschenbuch, worin sich die wichtigsten Papiere befanden, ein Kistchen mit Wachslichtern, einige Bücher und Seekar-ten, so wie den Bauer mit den Vögeln heraus.

In diesem Augenblicke kam der Kapitain zum drittenmale vom Mewstone zurück, erfuhr was geschehen war, und war darüber höchlich er-

freut. Sofort rief er mich nebſt B — ins Boot. Wir machten daher aus unſern Kleidern ein dickes Bündel; befeſtigten den Vogelbauer oben darauf; trieben es vor uns her, und kamen ſo glücklich hinein. Kaum hatten wir uns angezogen, als die vorderſte der fünf Schaluppen näher kam, und in einer gewißen Entfernung von uns liegen blieb.

Der Befehlshaber ſagte uns, wie unſer verdächtiger Zuſtand bereits von Torbay aus bekannt geworden ſey. Man könne daher nichts weiter für uns thun, als uns zwey leere Schaluppen zu überlaßen, und mit den übrigen zurückzugehn. In der That wurden auch die zwey größten Schaluppen geräumt, und von mir und B — mit Hülfe einiger unſerer Leute ſofort in die Nähe des Wracks gebracht. Bey der ferneren Einſchiffung hatten wir mit den Betrunkenen die meiſte Noth. Indeßen noch vor Sonnenuntergang war Alles auf dem Mewſtone in Sicherheit. Der Kapitain, der zweyte Lieutenant, B — und ich, wir ſtiegen zulezt ans Land.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Das Lager — Die erste Nacht — Das Morgengebet — Die Quelle — Das Wrack — Neue Einrichtungen — Der Freudentag — Abgang nach Yam—river — Freiheit.

Wir fanden die Mannschaft bereits auf dem Felsen gelagert, denn, eine halbverfallene Wachthütte ausgenommen, findet sich kein Obdach auf dem Mewstone. Diese ward natürlich dem Kapitain und den Offiziers überlaßen, für die sie selbst kaum groß genug war. Wir hatten den ganzen Tag statt aller Nahrung nichts als Wein gehabt; auch jezt ward aus den geborgenen Kisten eine neue Portion zum Abendeßen vertheilt. Einige naße Segel dienten den Leuten statt der Decken; sie preßten sich darunter zusammen, so dicht es möglich war. Freund B— und ich, wie

nahmen unſern Platz vor der Wachthütte unter einem Stagſegel, das uns jezt treflich zu ſtatten kam. Die Nacht war kalt und feucht; doch fielen wir bald in tiefen Schlaf.

Der Tag brach an; die Sonne gieng auf; der Kapitain und die Offiziers verließen die Hütte; das Erſte und Wichtigſte war eine Muſterung. Wir zählten, und zählten wieder; es fehlte kein einziger Mann. Hierauf folgte ein allgemeines Dankgebet, laut, oder heimlich, wie jeder wollte, und es ſeiner Confeßion gemäß war. Das Ganze hatte ſehr viel Feyerliches; auch die rohesten Gemüther ſchienen bewegt. Zulezt vermahnte der Kapitain noch zur Geduld, zur Ordnung und Folgſamkeit. Da wir durchaus nichts anderes hatten, ward abermals eine halbe Portion Wein als Frühſtück gereicht.

Indeßen wurden die Leute zum Arbeiten vertheilt. Eine Parthie mußte den Felſen unterſuchen, wo denn bald eine Quelle von ſüßem Waßer entdekt ward. Eine andere Parthie, bey der ich mich ſelbſt befand, ward mit den drey

Fahrzeugen nach dem Wracke abgesandt. Die Absicht war, an Vorräthen zu retten, so viel sich nur herausbringen ließ. Wir kamen an, und fanden, daß das Schiff in der Mitte geborsten war. Wein- und Oelfäßer trieben in Menge herum. Wir fischten deren in großer Anzahl auf, sammelten an Masten, Stangen, Spieren, Segeln und Tauen, was wir erreichen konnten, und sandten Alles nach dem Felsen ab. So fuhren die Fahrzeuge ohne Aufenthalt beständig hin und her.

Eben waren wir beschäftigt, eine vierte Ladung abzufertigen, als sich auf einmal eine große Kiste mit livornesischem Zwieback fand. Er hatte etwas vom Seewaßer gelitten, war aber doch immer noch sehr eßbar. Wir verbeßerten den Geschmack mit dem herrlichen Oele, nahmen eine gute Portion dieser Pfannkuchen zu uns, sezten einige Flaschen Wein darauf; und sandten den Rest nach unserer Felsenresidenz. Einige andere Ladungen enthielten Küchengeräthschaften, einige Kisten mit Confituren, ein Faß Brandwein u. dgl., mit der lezten endlich kehrten wir gegen Sonnenuntergang selbst zurück.

Wir fanden jezt eine hinlängliche Anzahl Zelte, wenn auch nicht immer ganz regelmäßig aufgeschlagen, worunter ein besonderes für den Kapitain und die Offiziers. Die Wachthütte diente zum Waarenlager; es war ein Posten dabey aufgestellt. Die Quelle war in ein artiges Becken gefaßt, und gewährte einen köstlichen Labetrank. Eine Menge Feuer von Strauchholz, Planken u. s. w. unterhalten, gaben Licht und Wärme zugleich. Wir hielten jezt mit Zwieback, Confituren und Wein eine verhältnißmäßig sehr stattliche Abendmahlzeit. Jener ward in Oel gebacken; dieser warm gemacht. Die Mannschaft wurde davon ordentlich munter, wir Engländer sangen God save the King.

Am folgenden Tage, ohngefähr um zehn Uhr Morgens, legte ein großes Proviantboot aus Plymouth bey dem Felsen an. Es brachte uns Fleisch, Gemüse, Brodt und Porter in Ueberfluß. Zugleich erhielten wir Nachricht, daß unsere Quarantainestation in Yam-river angeordnet sey. Allein dies war uns völlig gleich. Wir dachten nur an Kochen und Braten, und hatten,

was Eßen und Trinken anlangte, einen vollkommnen Freudentag.

Am nächsten Sonnabend darauf gieng unſere Einſchiffung vor ſich. Wir kamen in Yamriver, öſtlich vom Mewſtone an, und wurden ſogleich von Wachtbooten umringt. Indeßen war unſer Quarantaineſchiff, ein ehemaliger franzöſiſcher Kaper von bedeutender Größe, ziemlich bequem. Auch wurden wir täglich mit friſchen Lebensmitteln verſorgt. So vergiengen zehn Tage, ohne daß es einen einzigen Kranken unter uns gab. Selbſt die armen kleinen Kanarienvögel, die anfangs von der Kälte gelitten hatten, ſangen wieder ſo luſtig als vorher. Wir erhielten hierauf einen Beſuch von den Geſundheitsbeamten, wurden für zuläßig erklärt, durften uns ausſchiffen, bekamen unſern rückſtändigen Sold, und konnten nun jeder unſere Straße ziehn.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Ankunft in London — Anträge — Neue Reisen — Uebertritt in den Kauffartheydienst — Fahrt nach Boston — Der Puritanismus — Lustiger Auftritt.

Freund B—, ein anderer unserer Kameraden und ich begaben uns zusammen nach London, wo jeder Verwandte, oder Eltern fand. Jenes war bey mir der Fall; ich stieg bey einem Oheim ab. Er hatte den Plan mich in die Handelsgeschäfte einzuweihen, und besonders zu einem tüchtigen Spediteur zu erziehn. Allein ich muß gestehen, es fehlte mir durchaus an Neigung dazu. Nach einem kurzen Aufenthalte gieng ich also als ältester Seekadet wieder auf eine Fregatte, machte eine Fahrt nach Westindien, kam aber schon nach fünf Monaten in nicht viel bessern Umständen zurück.

Jezt folgten noch einige andere Fahrten, unter andern auch eine nach Neufundland, wo ich mein liebes, nach Quebec verheyrathetes Suschen vergebens aufſuchte, bis endlich mit dem Frieden (1762) alle Hofnung zu einer Beförderung verſchwand. Jezt beſchloß ich zum Kaufarthydienſte überzugehn, und ward zweyter Steuermann auf der Maria, Kapitain H — nach Boſton beſtimmt. Bey unſerer Ankunft fanden wir das Kriegsſchiff, the Ocean, Kapitain M — r im Hafen, der uns einige Tage darauf folgenden höchſt poßirlichen Auftritt zum Beſten gab.

Vor allen Dingen muß man wißen, daß damals in Boſton noch das alte puritaniſche Syſtem in ſeiner ganzen Strenge herrſchend war. Daher eine Sonntagsfeyer, vermöge der niemand von früh bis Abends über die Straße gehen durfte, ſobald er ſich weder als Kirchgänger, noch als Arzt, noch als Geiſtlicher auswieß. Wer ſich ſonſt noch betreten ließ, ward entweder in die Kirche geführt, oder um eine gewiße Summe geſtraft, oder, wenn er beydes

nicht wollte, ins Gefängniß geführt. Zu dieſem Ende patrouillirten die Kirchenälteſten unaufgeſezt in allen Viertheilen der Stadt herum, und handhabten ihren Puritanismus mit allen dem ſauertöpfiſchen Ernſte und der derben Handgreiflichkeit, die denſelben eigen war.

Eines Sonntags, Vormittags um neun Uhr, ſtieg Kapitain M — r aus ſeiner Schaluppe am Quai aus. Geſchäfte führten ihn zum Gouverneur; er war in Staatsuniform, ſeine Leute ebenfalls. Kaum hatte er den Fuß ans Land geſezt, als er von zweyen jener Aelteſten angehalten ward.

— „Bruder! Ihr habt die Sabbathsfeyer gebrochen; Ihr ſeyd mit euern Leuten ſtraffällig. Es thut uns leid, aber bey uns gilt kein Anſehn der Perſon.“ —

Der Kapitain, der von jenem Gebrauche nicht eine Sylbe wußte, war natürlich nicht wenig erſtaunt. Er bat daher um eine Erklärung, die ihm auch ſofort gegeben ward. — „Es iſt

nicht anders!" — sezten die grämlichen Herren hinzu — „das Gesez fordert Gehorsam! — Also Bruder, ihr habt die Wahl! Kirche, Geldbuße, oder Gefängniß!" —

„Allerdings!" — erwiederte der Kapitain — Das Gesez fordert Gehorsam! — Ich halte am Bord darauf; also kann ich's nicht übel deuten, daß ihr's am Lande thut. Weil ihr mir aber die Wahl laßt, zieh ich's Gefängniß vor. Laßt uns gehn!" —

In der That ließ er sich auch ruhig in das Arresthaus führen, während seine Mannschaft ein lautes Hurrah rief. Launig wie er war, fand er es äußerst lustig, daß der Kapitain eines Kriegsschiffes von 74 Kanonen, so mir nichts, dir nichts, von ein Paar Schwarzmänteln, mit seinen Matrosen eingesekt ward. Er ließ indessen für die nöthigen Erfrischungen sorgen, die auch der Schließer herbeyzuschaffen versprach.

Unterdeßen hatte sich der Eifer der Herren Puritaner bey reiflichem Nachdenken über das

Vorgefallene etwas abgekühlt. Sie fiengen an einzusehen, daß der Kapitain als Fremder in keinem Betrachte ihren Kirchengesetzen unterworfen gewesen sey. Um daher seiner Klage bey dem Gouverneur zuvorzukommen, beschloßen sie Abgeordnete an ihn abzusenden, denen die schicklichste Entschuldigung überlaßen blieb. Kapitain M — r empfieng die Herren mit der größten Höflichkeit, nahm alle Schuld freywillig auf sich, und lud sie, zum Zeichen der vollkommensten Vergeßenheit, für den folgenden Tag zum Mittagseßen ein.

Die Geladenen fanden sich sehr angenehm überrascht, und sagten mit puritanischer Förmlichkeit zu. Wirklich erschienen sie auch am andern Tage zur gehörigen Stunde an Bord, und wurden von der ganzen Mannschaft begrüßt. Man gieng zu Tische, das Eßen, der Wein war vortreflich, selbst die Gesichter der frommen Gäste erheiterten sich. Endlich kam man zu den Toasts.

Nach dem ersten gewöhnlichen brachte Kapitain M — r folgenden aus: — „Möge das

Beyſpiel der achtbaren Einwohner von Boſton, Ordnung und Anſtändigkeit zu erhalten, auch andere anreizen, daßelbe zu thun!" — Man trank natürlich ſehr lebhaft darauf, und der puritaniſche Ernſt ſchmolz ſichtbar in dem Madera dahin.

Plözlich ward Kapitain M — r, eines Dienſtgeſchäftes wegen, auf das Verdeck gerufen, ſchickte aber an ſeiner Statt ſofort den erſten Lieutenant hinein. Dieſer hatte zwey Stunden lang bey einem austrocknenden Oſtwinde die Wache gehabt, er brachte daher neuen Durſt für die ganze Geſellſchaft mit. Wirklich trank er auch den ehrbaren Herren ſo tapfer zu, daß jeder von ihnen einen tüchtigen Haarbeutel bekam.

Unter dem Vorwande, nach dem Wetter zu ſehen, begab ſich endlich einer, der am ſchwerſten geladen haben mochte, auf das Quarterdeck. Hier ſtolperte er über einen Stuhl, fiel platt auf den Boden, und ward nur mit Mühe wieder zum Stehen gebracht. — „Ach gottloſer Kapitain!" — rief er mit leicht zu errathender Begleitung

gleitung aus — „Mein himmliſcher Vater, wie habt ihr uns in Verſuchung geführt! — Euer Dry Madera! Je! Je! Nun! Nun! — Noch ein Glas! — Alle mit! — Dideldum dey! — Nein! So wahr mir Gott helfe! Brr! Brr! Jezt keinen Tropfen mehr! — Ach ich bin ein großer Sünder! Aber ihr auch, Kapitain! Ihr müßt zuerſt in die Hölle, bey meiner Seele ja! — Was tanzt ihr denn alle, ihr Narren, und das Schiff obendrein! — Uf!" — und ſo erfolgte der leicht zu errathende Ausbruch.

Der Kapitain hatte dem Allen bisher ganz gelaßen zugeſehn. Aber jezt hub er mit ernſter Stimme an: — „Wie? Was? — Mr. Green? Was zum Teufel ſoll denn das ſeyn? Ihr ſeyd ein Aelteſter, und beſauft euch ſo! — Wißt ihr was das an Bord eines königlichen Schiffes ſagen will? So etwas zieht harte Strafe nach ſich. — Ja! Mr. Green, das Geſetz fordert Gehorſam! — Es thut mir leid; aber hier gilt kein Anſehn der Perſon!" — „Jack!" — indem er ſich zu dem Bootsmann wandte — „Jack! Deine Pflicht!" —

Jack trat ein Paar Schritte zurück, holte aus, zählte dem frommen Gauch ein Duzzend Hiebe aus dem Salze zu, und brachte ihn dann mit Hülfe einiger Matrosen unter das zweyte Verdeck hinab. Es dauerte nicht lange, so erschien der zweyte Ehrenmann. Er litt an ähnlichen gastrischen Zufällen, und ward auf gleiche Weise curirt. Eben so der dritte und vierte, jeder bekam dieselbe Dosis von der Universalmedicin. Als sie endlich alle beysammen waren, ließ sie der Kapitain ins Boot bringen, und befahl ans Land zu rudern, bat sie aber beym Abschied dringend, der Schifsgesetze künftig beßer eingedenk zu seyn!

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Ekel vor dem Kauffartheydienſt — Plan nach Oſtindien zu gehn — Einſchiffung — Das Cap — Abenteuer auf dem Tafelberg — Lebensart am Cap — Schifsanekdoten — Die drey Wilden.

Ich hatte noch eine zweyte Reiſe nach Philadelphia gemacht, war aber nun des Kauffartheydienſtes völlig ſatt. Es iſt unmöglich, daß ſich ein junger Mann, der erſt auf Kriegsſchiffen geweſen iſt, daran gewöhnen kann. Mein Freund B — war als Freywilliger auf Graf Orlow's Flotte gegangen; gern hätte ich daſſelbe gethan; allein es fehlte mir an Gelde dazu.

Jezt in meinem drey und zwanzigſten Jahre, im vollen Gefühle meiner Kraft, ſehnte ich mich nach einer feſten Beſtimmung, in der ſich etwas

aus dem Leben machen ließ. Endlich ward mir eine Offiziersstelle unter den Truppen der ostindischen Gesellschaft angeboten, und nach genauer Erwägung der Umstände nahm ich dieselbe wirklich an. Mit Hülfe eines Bekannten im Tower lernte ich nun sofort das Exerciren, und zwar nach der eben erst eingeführten preußischen Art. Dies schien mir eine große Ueberlegenheit zu geben, da die Gesellschaft auch ihre Truppen auf diese Art exerciren zu laßen Willens war.

Bald nahte die Zeit der Abreise heran, und ich begab mich nebst einem andern Kameraden, Namens Anderson, nach Portsmouth. Hier warteten wir noch einige Tage auf die lezten Depeschen, und giengen dann mit einem günstigen Winde in See. Wir hatten, außer einer Kompagnie Rekruten, noch vierzig Paßagiere, worunter sechs Frauenzimmer, an Bord. Ich ließ die erstern fleißig exerciren, behandelte die andern mit Höflichkeit, und kam auf diese Art in jeder Hinsicht sehr gut zurecht. Mit unserem Hauptmann und den übrigen Offiziers stand ich gleichfalls auf freundschaftlichem Fuß.

Während unſeres Aufenthaltes am Cap machte ich mit mehreren Kameraden eine Parthie nach dem Tafelberg. Wir waren aber ſo ſpät aufgebrochen, daß wir uns ſchon auf halber Höhe am Weiterkommen verhindert ſahn. Der Führer bemerkte nemlich einiges Gewölk um den Gipfel, und ſchloß daraus, daß ein dicker Nebel im Anzuge ſey. Er erklärte demnach das Weiterſteigen für Tollkühnheit, und beſtand auf dem augenblicklichen Rückweg. Drey von uns ſtimmten ihm bey; ich aber und ein Hochländer kehrten uns nicht daran. Einige Minuten, und unſere herabſteigenden Gefährten waren uns nebſt dem Führer aus dem Geſicht.

Denn in der That, ſo wie wir nicht ohne Mühe höher klimmten, ſenkte ſich auch der Nebel immer dichter um uns herab. Bald fanden wir uns ſo eingehüllt, daß wir keine drey Schritte vor uns ſahn. In der Unmöglichkeit weiter zu ſteigen, begaben wir uns nun ziemlich beſchämt auf den Rückweg. Ich will es nur gerade heraus ſagen, wir krochen auf Händen und Füßen hinab. So erreichten wir endlich ein lichtes Gebüſch,

und erinnerten uns, daß unſer Weg dort vorbeygegangen ſey. Es ward daher beſchloßen, hier Halt zu machen, Feuer anzuzünden, und das Uebrige dem Glück anheim zu ſtellen, das uns bis jezt ſo günſtig geweſen war.

Wir hatten unſere Jagdmeßer und Sackpiſtolen bey uns. Mit jenen hieben wir eine Menge Zweige ab; mit dieſen zündeten wir Feuer an. Lezteres geſchah auf folgende Art. Wir rieben ein Stück Löſchpapier mit Pulver ein, umgaben es mit dürrem Mooſe, feuerten darauf, brachten das Ganze durch Blaſen und Schwenken in völlige Flammen, und hatten auf dieſe Art bald ein tüchtiges Wachtfeuer angemacht. Jezt ſchliefen und wachten wir wechſelsweiſe, bis der Tag anbrach.

Bald gieng nun die Sonne auf, und die ganze Bay mit allen Schiffen lag im glänzenden Morgenrothe vor uns. Glücklich fanden wir den alten Fußſteig wieder, und kamen wohlbehalten in der Capſtadt an. Ein gutes Frühſtück von Madera, Eyern und Schinken, nebſt eini-

gen Stunden Ruhe, ſtellte unſere verlohrnen Kräfte ſehr bald wieder her.

Ueberhaupt war die Lebensart am Kap damals äußerſt gut, und Alles dennöch zum Verwundern wohlfeil. Für einen Piaſter täglich, die Perſon, hatten wir Wohnung, Frühſtück, Mittags- und Abend-Eßen, nebſt Wein. Das treflichſte Geflügel, das auserleſenſte Wildpret das herrlichſte Rind- und Hammelfleiſch, die köſtlichſten Seefiſche, die feinſten Gemüſe, die ſchönſten Früchte — Alles ward in Ueberfluß aufgeſezt. Auf jede Perſon kamen drey Flaſchen Landwein des Tags. Wer mehr verlangte, oder Madera und Bordeaux haben wollte, zahlte beſonders dafür. Man kann denken, ob das Kap nicht der vorzüglichſte Erfriſchungsort war. Auch ermangelten wir nicht, uns für unſere weitere Reiſe mit Vorräthen aller Art zu verſehn.

Die Schifsgeſellſchaft war unterdeßen näher bekannt geworden, und verkürzte ſich nun auf mancherley Weiſe die Zeit recht angenehm. Faſt täglich hatten wir Abends Concert und Ball; die

übrigen Stunden füllten Berufsarbeiten, und Bücher, Spiel oder Gespräche aus. Von den vielen Schifsanekdoten, die hier zum besten gegeben wurden, theile ich nur eine der lustigsten mit.

In einem nordamerikanischen Hafen, ich weiß nicht mehr in welchem, lag unter andern auch ein großes englisches Schiff aus Liverpool. Der Supercargo und die beyden Steuerleute zeichneten sich durch Stärke und Schönheit aus, und machten daher bey den Töchtern des Landes nicht wenig Glück. Hierüber wurden die jungen einheimischen Herren eifersüchtig, und beschlossen sich zu rächen, nahmen jedoch ihre Zuflucht zur Hinterlist. Sie luden daher unsere drey Freunde zu einer Badeparthie ein, brachten sie bald dahin, queer über den Strom zu schwimmen, fanden dann einen schicklichen Vorwand sich zu entfernen, und nahmen ihnen, mit Ausnahme der Schuhe, alle ihre Kleidungsstücke, ja sogar die Hemden mit.

Unsere drey Freunde ließen sich eine ziemliche Zeit recht wohl im Waßer seyn. Endlich

aber ſchwammen ſie auf die andere Seite zurück, um ſich anzuziehn. Natürlich fanden ſie ihre Kleider nicht, erriethen aber ſofort den ganzen Streich. Es war bereits ſieben Uhr Abends; nach neun Uhr ſollte ein großer Ball angehn. Sie hatten jezt nur die Wahl, ſich einer Wache auszuliefern, oder ſo wie ſie waren durch die Straßen zu laufen, beydes gleich mißlich in ſeiner Art. Indeßen wählten ſie das Lezterе, obgleich ihr Weg durch die Hauptſtraße führte, wo damals die ganze alte und junge Welt, meiſtens Quäker und Methodiſten, mit abgemeßenen Schritten, ſehr ehrbarlich ſpazieren gieng.

Geſagt, gethan! Unſere Freunde bemerkten nicht weit vom Ufer einen Moraſt, und verſahen ſich aus dieſem mit einem eben ſo lichten als wohlfeilen Ueberzug. Hierauf bewafneten ſie ſich mit tüchtigen Eichenknüppeln, und nun in vollem Galoppe auf die Hauptſtraße zu.

Man denke ſich die ernſthaften Quäker und Methodiſten, wie ſie in zwey langen Reihen zu beyden Seiten der Straße dahin ziehen, wäh-

rend in der Mitte derſelben die Weiber, Mädchen und Kinder gehn. — „O Lamm Gottes! Was iſt denn das? — Jeſu, mein Seelenſchatz, ſtehe mir bey!“ — ſo tönte es nun aus einigen hundert weiblichen Kehlen, als man die drey ſchwarzen Geſtalten auf ſich zu kommen ſah. Unſere Freunde indeßen bahnten ſich überall Weg, und erreichten glücklich ihr Schiff. Haſtig kleideten ſie ſich um, eilten auf den Ball, und züchtigten die Urheber dieſes Schabernacks ſehr nachdrücklich dafür.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Inhalt.

Hyder Aly — Unerwarteter Friede — Abreiſe nach Ellore — Indiſcher Kaſtengeiſt — Die Kompagnietruppen — Die Sepoys — Die europäiſchen Regimenter — Der Offiziersdienſt.

Unſere Ankunft zu Madras fiel gerade in den Zeitpunkt, wo der Friede mit Hyder Ali unterzeichnet worden war (1769). Nie erregte wohl irgend ein Ereigniß bey der Armee größere Unzufriedenheit. Hyder Ali hatte eine Schlacht verlohren, und ward vom General Smith verfolgt, nahm aber dennoch eine Poſition, drey Stunden von Madras, und ſendete ſofort eine Botſchaft an den Gouverneur. In dieſer verlangte er nichts geringeres, als augenblicklichen Befehl zum Haltmachen der engliſchen Armee. Im Gegentheil

drohte er das Fort St. George zu ſtürmen, und Alles niederhauen zu laßen, was briteiſch ſey.

Der Gouverneur und der Kriegsrath wurden mit Schrecken erfüllt, und beſchloßen ſofort auf Hyders Vorſchläge einzugehn. Vergebens trat der alte brave Obriſt Campbell auf, und ſtellte ihnen Hyders Lage, und die Stärke der Feſtung vor. Die feindliche Armee ſey muthlos, völlig erſchöpft, und ohne Geſchütz; das Fort dagegen mit Allem aufs beſte verſehn. — Eben ſo vergeblich erbot er ſich, Hyder Ali zu überfallen, auf den General Smith zurückzuwerfen, und ſo Madras von aller Gefahr zu befreyn. Die Herren im Kriegsrathe fürchteten theils für ihre Perſonen, doch am meiſten für ihre Landhäuſer, und ſo erhielt Hyder Ali einen Frieden, der ihm ſelbſt höchſt unerwartet war. Ohne dieſen Mißgrif würde das Reich von Myſore ſchon damals, alſo gerade dreyßig Jahr früher, erobert worden ſeyn. Ich fand bey dem tapfern General Smith und ſeinem Stabe die freundlichſte Aufnahme, und brachte einige Wochen recht angenehm in Madras

zu. Dann erhielt ich bey der neuen Vertheilung der Armee in den Küſtenſtrichen meine Beſtimmung nach Ellore, und ſchifte mich, um dahin zu gelangen, mit mehrern Kameraden nach Maſulipatnam ein. Während der Ueberfahrt hatte ich Gelegenheit, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, wie weit der Kaſtengeiſt der Hindus gehen kann.

Mein Dubaſch *) war aus einer der höhern Kaſten, und hatte noch nie eine Seereiſe gemacht. Er ward daher bey dem etwas ſtürmiſchen Wetter ſo heftig von der Seekrankheit befallen, daß er keinen Bißen zu ſich zu nehmen im Stande war. Endlich nach einigen Tagen erholte er ſich, fand aber jezt alle ſeine Vorräthe von den Matroſen aufgezehrt. Leicht hätte er nun mit dieſen, oder auch mit mir ſelbſt eßen können, allein dies erlaubte ihm ſeine Kaſte nicht. Lieber den Tod als eine ſolche Verunreinigung! So ſchmachtete er ſechs Tage lang, bis zu unſerer Ankunft in

*) Bedienter.

Masulipatnam. Ein wenig Waßer, das er von einigen Rajahputs annehmen durfte, war Alles, womit er sich am Leben erhielt. Trotz dieser Eigenheit indeßen hatte ich einen der treusten Diener an ihm.

Nach einem kurzen, aber angenehmen Aufenthalte zu Masulipatnam, sezten wir unsere Reise nach Ellore vollends zu Lande fort. Bey meiner Ankunft daselbst gab ich meine Empfehlungsbriefe an den Kommandanten, den Obristen Todd, ab, ward sehr gut aufgenommen, und exercirte sofort das ganze Regiment. Man kann denken, daß dies etwas langsam gieng; nach funfzehn Monaten indeßen waren die Leute vollkommen eingeübt.

Mein Aufenthalt in Ostindien dauerte an viertehalb Jahr. Während dieser ganzen Zeit hielt ich ein umständliches Tagebuch. Dies mitzutheilen ist jedoch hier nicht der Ort. Ich hebe blos das Wichtigste, besonders an Anekdoten, aus, und beginne mit einigen Bemerkungen über die Truppen im Dienste der Kompagnie.

Die

Die Hauptmaße derſelben beſteht aus Regimentern, die aus den Eingebohrnen gebildet ſind, den ſogenannten Seapoys, unſtreitig die beſten ſchwarzen Truppen in der Welt. Sie ſind ganz nach engliſcher Art exercirt, und zeichnen ſich durch Tapferkeit und Mannszucht gleich vortheilhaft aus. Dies Alles aber hängt von ihren europäiſchen Kommandanten ab. Jede Kompagnie wird daher von einem engliſchen Offizier, einem Lieutenant oder Fähndrich befehligt, der noch einige Seapoysoffiziere unter ſich hat. Der Dienſt in dieſen Regimentern wird übrigens von den Eingebohrnen ſehr geſucht. Faſt täglich bieten ſich auf der Parade Rekruten dazu an. Nicht wenig trägt wohl hierzu die Achtung bey, in der die Sepoys bey den übrigen Hindus ſtehn.

Dieſe Seapoys-Regimenter ſind in vielen Fällen, beſonders zum Dienſte im Innern des Landes, den europäiſchen vorzuziehn. Faſt alle dergleichen Poſten werden daher vorzugsweiſe mit ihnen beſezt. Das Kommando einer ſolchen Abtheilung iſt mehr oder weniger einträglich, wird aber immer als eine Begünſtigung angeſehn. Ein

ſolcher Offizier lebt dann freylich auf ſeiner Bergfeſtung von aller britiſchen Cultur getrennt, allein er legt dabey in wenig Jahren auch etwas Anſehnliches zurück. Auch iſt ſein Loos noch ganz erträglich, ſobald er nur die Sprache verſteht.

Die europäiſchen Truppen der Kompagnie machen kaum den zehnten Theil des Ganzen aus, und ſind freylich aus ſehr verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſezt. Man pflegt in der Regel nur auf das Körperliche zu ſehn, und verläßt ſich in Anſehung des Uebrigen auf die allerdings ſehr ſtrenge Diſciplin. Indeßen werden dieſe Truppen ſehr gut gehalten, und leben — ohne Uebertreibung geſprochen, — wenigſtens dreymal beßer als das Militär in Europa. Im Aeußern ſchon zeichnen ſie ſich ſo vortheilhaft aus, daß man die Gemeinen beynahe für Offiziers hält.

Was den Dienſt der lezteren unter den Truppen der oſtindiſchen Geſellſchaft anbelangt, ſo iſt er nach meiner Meinung jedem anderen vorzu-

ziehn. Beſonders möchte ich jungen Männern dazu rathen, denen es ſonſt an Empfehlung und Gelegenheit fehlt. Wer einmal eine ſolche Stelle hat, rückt von ſelbſt allmählig höher hinauf; Alles kommt blos auf ſeine Aufführung an. Nur keine zu frühe Heyrath, auch keine außereheliche Verbindung gewißer Art! In beyden Fällen geräth der junge Mann in eine Schuldenlaſt, von der er ſich faſt nie wieder befreyen kann.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Anekdoten aus dem Garnisonleben — Die Köche und der Oberste — Die todte Nase — Die drey Kranken — Die Stimme des Instincts — Beyspiele davon.

Das Garnisonleben hat überall seine Eigenthümlichkeiten, am meisten aber in Ostindien, wo ein im Innern liegendes Regiment wie eine abgesonderte europäische Militärkaste erscheint. Zwischen dem Obersten und den Offiziers bildet sich dann neben dem Dienstverhältniße noch eine gewiße gesellschaftliche Beziehung ganz eigener Art. Hier entstehen dann zuweilen sehr sonderbare Reibungen, denen natürlich die höchste Wichtig-

keit gegeben wird. Ich führe unter andern nur folgendes Beyſpiel an.

Man weiß, daß in Oſtindien jeder Offizier eine ordentliche Wirthſchaft führt; daß er demnach, außer ſeinem Burſchen, noch ſeinen Koch, Waſſerträger, Wäſcher, u. ſ. w. hat, was lauter Eingebohrne aus verſchiedenen Kaſten ſind. Eines Tages befanden ſich ſämmtliche Köche des Regiments bey einem Trinkgelag. Der Koch des Oberſten bekam Streit, und ward ſo übel zugedeckt, daß er am andern Tage nicht im Stande war, ſeinen Dienſt zu verſehn. Der Oberſte, hiervon benachrichtigt, ergriff ſogleich Parthey für ihn, ließ unſern ſämmtlichen Köchen eine Anzahl Hiebe geben, und ſchickte ſie auf unbeſtimmte Zeit ins Stockhaus. Offenbar überſchritt er hierbey die Grenzen ſeiner Gewalt; denn die Köche als ſolche ſtanden nicht unter ihm, ſondern blos unter ihren eigenen Herren.

Wir Offiziere fühlten dies auch vollkommen, und kamen ſofort ſchriftlich bey ihm ein. Er habe unſere Leute ungehört verurtheilt, man er-

warte ihre augenblickliche Freylaßung. Als wir hierauf keine Antwort erhielten, nahmen wir zu einem andern Mittel unsere Zuflucht. Wir beschloßen nemlich, den Obersten so lange als „todte Ratze" *) zu betrachten, bis er nachgiebiger würde geworden seyn. In Dienstsachen ließ sich das freylich nicht durchsetzen; doch erhielt er immer die möglichst kürzeste Antwort. Jedes andere Gespräch aber, das er anzuknüpfen suchte, fand nicht die mindeste Beachtung. Eine stumme Verbeugung und augenblickliche Entfernung war die einzige Antwort für ihn. Dieß verdroß ihn außerordentlich, zumal da keiner von uns auch mehr an seiner Tafel erschien.

Indeßen suchte er uns durch häufiges Exerciren u. s. w. zahm zu machen, erreichte aber seinen Zweck noch weniger damit. Wir behandelten ihn so lange als todte Ratze, bis er endlich am neunzehnten Tage nachzugeben gezwungen war.

---

*) Die Bedeutung dieses seemännischen Ausdruckes, der dem durchtoſen „Im B — ß" entspricht, ergiebt sich von selbst aus dem Zusammenhang.

Die Köche kamen los, der Bann ward aufgehoben, die Harmonie hergeſtellt. Ein groſſes Mittagseſſen verherrlichte das Friedensfeſt. Seit dieſer Zeit gab es nie wieder eine Verdrüßlichkeit.

Unter mehrern andern Garniſonanekdoten zeichne ich beſonders drey aus. Sie können beweiſen, wie richtig ſich der Inſtinct in Krankheiten zu äußern pflegt Die Meinung der Aerzte hierüber kenne ich freylich nicht; ich erzähle nur, wovon ich Augenzeuge gewesen bin.

Einer unſerer Kameraden lag an einer Art Sumpffieber darnieder, das ſehr bösartig war. Der Doctor hatte ihm das Leben abgeſagt, wir alle bedauerten ihn. Unzähligemal hatte er nach rothem Wein verlangt; doch jeder Tropfen ward für Gift erklärt. Jezt im Augenblicke ſeines Todes kann er der Begierde nicht länger widerſtehn. Er ruft ſeinen Burſchen, erhält von dieſem eine groſſe, faſt zwey Maaß haltende Flaſche, trinkt ſie mit einigen Zügen faſt bis zur Hälfte aus, und ſinkt auf ſein Lager zurück. Es wird Abend. Der Doctor kommt, um ſich von ſeinem Tode

zu überzeugen, und findet ihn in einem — gesunden Schlafe. Bald ist das Räthsel gelößt, die Wunderarzney wird fortgesetzt, und in wenig Wochen ist der Kranke vollkommen hergestellt. Es war der Kapitain Povel, er lebte nachher noch über zwanzig Jahre.

Ein anderer unserer Kameraden, der Lieutenant Daniels, litt an einer heftigen, keinem Mittel weichenden Ruhr, so daß er völlig aufgegeben ward. Früher hatte er großes Verlangen nach Milch geäußert, die er aber natürlich nicht erhielt. Jezt ließ er sich aufs Land bringen, fieng auf seine eigene Gefahr die Milchcur an, und war in weniger als acht Tagen von seiner Ruhr befreyt. Er lebte nachher noch zwey und dreyßig Jahre.

Ein dritter Kamerad, der Lieutenant Nichelson, lag an einem hitzigen Fieber darnieder, und ward ebenfalls für verlohren erklärt. In seinen lichten Augenblicken verlangte er indeßen dringend nach Porter, und selbst auf eine höchst bewegliche Art. Allein der Doctor sezte

ſich ſo lebhaft dagegen, und ließ ihn zugleich ſo ſorgfältig bewachen, daß die Befriedigung ſeines Wunſches unmöglich war. Er ſtarb daher, mit jener Bitte auf den Lippen, wenigſtens ganz der Kunſt gemäß. Wir andern aber verbanden uns feyerlich, in ähnlichen Fällen uns Alles zu reichen, und ſollte es noch ſo ſtreng von dem Doctor verboten ſeyn.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Jagdanekdoten — Die Fuchshetze mit Krähen — Die Kriegsliſt der Dammhirſche — Die wilde Eberjagd — Das Abenteuerliche des Jägerlebens.

Unter den gewöhnlichen Zerſtreuungen unſeres Garniſonlebens ſetze ich mit Recht die Jagd oben an. In der That iſt ſie vielleicht nirgends ſo groß und ſo mannichfaltig, als in Oſtindien.

Zum Beweiſe führe ich ebenfalls einige Anekdoten an.

Gewöhnlich ritt ich des Morgens in der Kühle aus. Hier konnte es denn nicht fehlen, daß ich häufig auf Füchſe ſtieß. Die meiſten bekümmerten ſich indeßen wenig oder gar nichts um mich. Sie liefen nur eine ganz kleine Strecke, ſetzten ſich dann gemächlich nieder, und warteten ſehr gleichgültig, bis ich ihnen völlig nahe kam. Wahrſcheinlich macht es der Fuchs immer ſo, wenn er bemerkt, daß man keine Hunde bey ſich hat.

Eines Morgens jagte ich abermals einen auf, der einer der durchtriebenſten Burſche zu ſeyn ſchien. Ich mochte klatſchen und Hallo rufen, wie ich wollte, er kehrte ſich blutwenig daran. So hatte ich ihn ungefähr fünf Minuten vor mir her getrieben, als ich auf einmal vier Krähen hinzufliegen, und ſofort hinter ihm drein laufen ſah. Dies veränderte augenblicklich die ganze Jagd, ſo daß eine wahre Fuchshetze daraus ward.

Nicht leicht habe ich in meinem Leben etwas Poßierlicheres geſehn. Man ſtelle ſich die Krähen vor, wie ſie halb laufend, halb fliegend hinter dem Fuchſe drein ſind. Bald zwickten ſie ihn in den Schwanz, bald in die Hintertheile, und beydes mit der ergözlichſten Emſigkeit. Reinecke findet das unartig, fängt an zu ſchmälen und ſchnappt bald rechts, bald links nach ihnen, ohne daß er eine erreichen kann. So dauert die neue Parforcejagd fort, bis endlich das edle Thier, man weiß nicht wie, entſchlüpft. Indeßen wird der Fuchs in der Regel ſo ſehr aufgehalten, daß ihn der Jäger ohne Mühe erreichen kann.

Ein artiger Beytrag zur Naturgeſchichte des Dammhirſches dürfte folgender ſeyn. Wir ſahen deren oft große Heerden beyſammen, alle zuſammengepreßt, und die Köpfe gegen uns gekehret. So hielten ſie ſich völlig ruhig, bis wir ihnen näher kamen, worauf der ganze Haufen in einer Richtung fortſtob. Hier merkten wir nun auf ein oder das andere, etwas zurückbleibende Rehkalb, und ließen unſere Hunde darauf los. Die Heerde befand ſich nemlich ſehr bald aus un-

ſeem Bereich, und vereinigte ſich wieder auf die obige Art.

Jezt aber mußte man die Geſchicklichkeit bewundern, womit die Hindin ihr Kalb zu retten bemüht war. Pfeilſchnell verließ ſie nemlich die Heerde, und flog quer zwiſchen den Hunden und dem Kalbe hindurch. So zog ſie jene auf ſich ſelbſt, während dieſes Zeit zur Flucht gewann. Bald hatte ſie nun die Hunde ungewiß gemacht, und eilte mit freudigen Sprüngen zur Heerde zurück.

Ein andermal befanden wir uns mit einigen Kompagnien auf dem Marſch. Wir bildeten eine leicht geſchloßene Kolonne, einige Mann hoch. Plözlich kommt rechts eine ganze Heerde Dammhirſche auf uns los, ſezt über die Kolonne hinweg, und iſt in wenig Minuten aus dem Geſicht. Wahrſcheinlich ward ſie von einem Tiger verfolgt, der nun auch ſeiner Seits das Reisaus nahm. Das Merkwürdige dabey iſt, daß jener Salto mortale ohne alle Beſchädigung abgieng.

Sehr ernſthafter und gefährlicher Natur iſt die wilde Eberjagd. Sie erfordert eben ſo viel Stärke, als Geſchicklichkeit. Die Eber werden hier zu Pferde, und mit Hunden gejagt, die von einer ganz eigenen Race und vortreflich abgerichtet ſind. Der Morgen iſt die beſte Tageszeit dazu. Man lauert nemlich den Ebern auf, wenn ſie von ihren Waßerplätzen zurückkommen, was immer vor Sonnenaufgang geſchieht.

Sobald man einen Eber anſichtig wird, läßt man die Hunde los, und jeder Jäger hält ſeinen Jagdſpieß bereit. Die ſtärkſten und beſten Hunde bedrohen den Eber vorn bey den Ohren, die andern beunruhigen ihn hinterwärts. Jezt verſucht einer der Jäger ihn zu treffen, was aber eben ſo ſchnell als kräftig geſchehen muß. Zu gleicher Zeit wirft er ſein Pferd ſchnell auf die Seite herum, damit er dem Angriffe des wüthenden Thieres entgeht. Dieſes wird jezt von den Hunden gepakt, und erhält bald den Gnadenſtoß. Dieſe Jagd läuft indeßen nicht immer ſo glücklich ab. Häufig bleiben mehrere Hunde, und zuweilen auch einige Pferde und Jäger daben.

Ueberhaupt iſt das Jägerleben in Oſtindien weit abenteuerlicher als irgendwo. Ich erinnere mich unter andern, daß uns einmal bey einer groſſen Jagdpartie die Nacht überfiel. Wir waren im dickſten Walde, und wenigſtens noch zwey Stunden von unſerer Chultry *) entfernt. Der Wind erhob ſich; furchtbar rauſchten die Gipfel der hohen Bäume über uns. Tauſend wilde, drohende Stimmen von unzähligen Thieren umringten uns. Wir hatten weder Fackeln, noch Fougritos **) bey uns; unſere Büchſen waren daher unſere einzige Zuflucht. Wirklich hielten wir auch die Schakals und Tiger durch das beſtändige Schieſſen ziemlich entfernt; indeſſen ſtürzten doch mehrere wilde Eber über den Weg, und hart bey unſern Pferden vorbey. Endlich erblickten wir einige Lichter; es war unſer treuer Punnapa ***), der uns mit Fackelträgern entgegen kam.

---

*) Oeffentliches Wirthshaus, doch blos zum Abſteigen beſtimmt, auch ſonſt Chauderta genannt.

**) Eine Art Raketen, die man den wilden Thieren entgegen wirft.

***) Name eines Bedienten.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Fortsetzung der Jagdanekdoten — Die Tigerjagd — Der Anstand — Das Jägerneſt — Der offene Angriff — Kapitain Rotton — Der Elephantenfang.

Bequem und bey weitem nicht ſo gefährlich, als es ſcheinen möchte, iſt die Tigerjagd. Die Jäger befinden ſich entweder auf dem Anſtande, oder ſie bedienen ſich der Elephanten, die als natürliche Feinde des Tigers vortreflich zu brauchen ſind. Um den Tiger auf dem Anſtande zu ſchieſſen, pflegen die Jäger folgendermaaßen zu Werke zu gehn. Sie wählen einen der waldigen, mit Ruinen bedeckten Hügel, die die Tiger zu beſuchen gewohnt ſind. Hier binden ſie an das Gebüſch eine Ziege oder ein Böcklein an, und verbergen ſich dann hinter dem alten Gemäuer, das in der Regel faſt ganz überwachſen iſt.

Sobald der Tiger das angebundene Thier schreyen hört, kriecht er äußerst still und langsam herbey. Es gehört ein sehr gutes Gesicht dazu, wenn man ihn bemerken will. Die Jäger zielen nun, wobey sie allen seinen Bewegungen folgen, drücken jedoch nicht eher ab, als bis ihr Anführer „Feuer!" ruft. Dieß muß in dem Augenblicke geschehen, wo der Tiger sich zum Sprunge niederduckt. Im Fall die Jäger fehlen, sind sofort neue Büchsen in Bereitschaft.

Die Eingebohrnen erlauern den Tiger auf folgende Art. Sie bauen im dichtesten Theile jener waldigen Hügel auf einem hohen Baume ein hier sogenanntes Jägernest, das bequem einen Mann faßen kann. Hier verbirgt sich der Jäger und lauert bis ein Tiger vorbey kommt. Er schießt ihn dann gerade durch den Kopf, und streift ihm auf der Stelle die Haut ab. Nicht selten müßen die Jäger Tage lang lauern; sie sind daher immer mit Reis und Waßer versehn. Zuweilen sind zwey solcher Nester, in kleiner Entfernung, auf benachbarten Bäumen befindlich, so daß ein Jäger den andern sehen, und im

Noth-

Nothfall unterſtützen kann. Geſprochen darf aber wenig werden, weil ſonſt der Tiger die Stelle umgeht. Ein ſolches Jägerneſt wird von dem Eigenthümer ſehr geheim gehalten, und erbt oft mehrmals vom Vater auf den Sohn. Der Gewinn der Jäger beſteht in dem Verkauf der Häute, die ſehr geſucht ſind.

Wird der Tiger mit Elephanten gejagt, ſo ſchießt der Jäger von oben herunter, während ſich der Elephant auf die Vorderfüße niederläßt, und ſeinen Feind mit den Zähnen zu durchbohren ſucht. Der Tiger bemüht ſich dagegen, dem Elephanten auf den Nacken zu ſpringen, oder er wirft ſich auf den Rücken, und ſtreckt die Krallen gegen ihn aus. Allein der Elephant, der ſich von den Jägern unterſtüzt weiß, geht unerſchrocken auf ihn los, und tritt ihn unter ſich, oder ſchleudert ihn in die Luft. Vermag jedoch der Tiger den Rüßel des Elephanten zu erhaſchen, ſo iſt es um lezteren geſchehn. Man hat indeßen ſehr wenig Beyſpiele davon.

Bey dieſer Gelegenheit fällt mir eine Anekdote von einem gewißen Kapitain Rotton ein.

Dieser befand sich nemlich bey einer ähnlichen Tigerjagd. Er schießt seine Büchse ab, bemerkt nicht, daß sich sein Elephant niederläßt, fällt über denselben vorn herunter, und kommt gerade auf den Tiger zu liegen, der wie gewöhnlich die Krallen von sich streckt. Es ist schwer zu sagen, wer am meisten erschrocken war. Doch wenig Secunden, und der Tiger nahm Reisaus, hast du nicht gesehn.

Zum Schluße noch einige Einzelnheiten über den Elephantenfang auf Ceylon, wie sie mir von einem Augenzeugen mitgetheilt worden sind. Der Fangplatz wird jedesmal in der Nähe eines Waldes angelegt. Er besteht aus drey Abtheilungen, oder Ställen, wenn man will. Die erste geht mehrere hundert Schritte in den Wald hinein; die zweyte befindet sich am Rande deßelben, die dritte endigt in einem Gange, der nur für einen Elephanten groß genug ist. Das Ganze sieht gerade wie ein ungeheurer Trichter aus. Der Eingang ist offen, das Uebrige verzäunt. Diese Umzäunung besteht aus eingerammelten Baumstämmen, die durch Bohlen verbunden sind.

Außerhalb, das heißt auf beiden Seiten längs derſelben, werden Feuer angezündet, damit kein Elephant durchbrechen kann.

Wenn nun der Fang beginnen ſoll, treibt man die Elephanten langſam auf den Eingang zu. Allein kaum haben ſie die erſte Abtheilung erreicht, als ihnen der Rückweg verſperrt wird. Dies geſchieht vermittelſt einer Menge Singaleſen *), von denen jeder eine lange Stange mit brennenden Strohwiſchen trägt. Auf dieſe Art werden die Elephanten unter großem Geſchrey in die zweyte, und zulezt in die dritte Abtheilung gejagt. Um ihnen aber auch hier die Rückkehr unmöglich zu machen, ſind beyde mit ſtarken Bohlenthüren verſehn.

Aus der dritten Abtheilung werden nun die Elephanten gegen den ſchmalen Gang getrieben, ſo daß ſich der nächſte hineinbegeben muß. Nach Maasgabe wie er darin fortſchreitet, werden hin-

*) Name der Einwohner von Ceylon.

ter ihm große Queerbalken, gleichsam als so viel Riegel, durchgesteckt, bis er beynahe am Ausgange ist. Jezt, werden auch von vorn einige Balken eingeschoben, woraus dann eine Art Nothstall entsteht.

Sofort wird das Thor des Ganges geöfnet, was aber sehr geschwind geschehen muß. Zwey zahme Elephanten, die links und rechts desselben aufgestellt sind, packen den wilden mit ihren Rüsseln fest. Während sie ihn so halten, legt man ihm Sperrschlingen an, wirft ihm mehrere Seile um den Hals, befestigt diese an den Colleras *) der andern Elephanten, nimmt die vorliegenden Balken langsam hinweg, läßt ihn endlich heraus, und bindet ihn an einem starken Pfahle fest. Die beyden andern Elephanten bleiben ihm nun zur Seite, bis er seine Wildheit zu verliehren anfängt, was in der Regel nach ein Paar Tagen geschieht.

*) Halsbänder.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Oſtindiſche Gaukler — Die Melone — Die zwey Körbe — Das pſychologiſche Kunſtſtück — Die Todtenerweckung — Abreiſe nach Sumatra.

Ich fahre mit den Auszügen aus meinem Tagebuche fort, und theile einige andere Einzelnheiten mit. Zuerſt ein Beyſpiel, wie weit die Kunſt der oſtindiſchen Taſchenſpieler und Gaukler geht. Ein ſolcher reiſender „Conjuror" fand ſich unter andern einmal in unſerm Regimentsgarten ein, und hatte ſeinen eilfjährigen Sohn bey ſich. Er ließ denſelben mit einer Melone auf dem Kopfe niederknien, zielte in einer Entfernung von funfzig bis ſechszig Schritten darnach, und ſchoß die Melone mitten durch. Dreymal nach einander wiederholte er dieſes, und jedesmal mit demſelben Erfolg. Das Merkwürdige dabey

ſcheint, daß die Flinte von uns ſelbſt geladen, eben ſo wie die Melone von uns ſelbſt abgeſchnitten, und an Ort und Stelle gebracht ward. Die Flinte hatte übrigens ein Luntenſchloß.

Noch auffallender indeßen war folgendes Kunſtſtück. Der „Conjuror" verlangte zwey große Schließkörbe, womit er ſofort verſehen ward. Er ſtellte den einen gerade vor uns, den andern funfzig bis ſechszig Schritte weiter weg. Nun ließ er den Knaben in den erſten ſteigen, ſchloß den Deckel zu, und entfernte ſich ohngefähr zwanzig Schritte davon. Augenblicklich begann zwiſchen Vater und Sohn ein Geſpräch, wobey die Antwort ganz vernehmlich aus dem Korbe kam.

Allein jezt befahl der „Conjuror" dem Knaben, ſich in den andern Korb zu begeben, und zwar, wie er ausdrücklich hinzufügte, ungeſehn. Einige Minuten vergehen, unſere Aufmerkſamkeit wird aufs höchſte geſpannt. Endlich wird der Korb in unſerer Nähe geöfnet, und zu aller Erſtaunen iſt wirklich der Knabe nicht mehr darin.

Doch der Vater ruft ihm zu; er antwortet sogleich aus jener Entfernung, und steigt, wie er leibt und lebt, aus dem anderen Korbe heraus. — Dies Kunststück ward wiederholt, und immer mit gleichem Erfolg. Noch jezt begreife ich indeßen nicht, wie es der Taschenspieler eigentlich angefangen haben mag.

Von psychologischer Wichtigkeit dürfte folgender Vorfall seyn. Wir hatten einen Burschen, Namens King, bey unserer Kompagnie, der auf einer Seite ein wahres Muster für dieselbe, auf der andern aber wieder ein Ausbünd von Liederlichkeit war. Drey bis vier Wochen lang zeigte er sich als der fleißigste, ordentlichste, mäßigste Mensch von der Welt. Allein, ehe man sich's versahe, lief er ins Wirthshaus, fieng an zu zechen, und hörte nicht eher auf, bis der lezte Groschen vertrunken war. Jezt kannte er sich selbst nicht mehr, und begieng Tollheiten aller Art.

So hart er nun auch dafür bestraft werden mochte, so wenig machte dies Eindruck auf ihn

Er war vielmehr endlich so abgehärtet worden, daß es ihm auf funfzig Hiebe mehr oder weniger nicht im mindesten ankam. Der Obriste beschloß daher, auf eine andere Art mit ihm zu Werke zu gehn. Bey der nächsten Gelegenheit also, ward King nicht zu den gewöhnlichen Prügeln, sondern gleich einem Knaben zu einem — Schilling verdammt. Dies griff ihn so an, daß er bey Anhörung des Urtheiles in Ohnmacht fiel, und ernsthaft krank ward. Schon zweifelte man an seinem Aufkommen, als ihm der Obriste die Strafe zu schenken beschloß. Von diesem Augenblicke an beßerte er sich, konnte bald wieder den Dienst versehn, und betrank sich kein einzigesmal mehr.

Eine lustige Kur ganz anderer Art nahm ich selbst mit einem Hindu vor. Wir befanden uns nemlich fünf bis sechs zusammen auf einer Reise in das Innere, und hatten, wie gewöhnlich, eine Bedeckung von Seapoys bey uns. Eben aßen wir zu Mittag, als wir unser Zelt mit einer großen Menge Neugieriger umringt sahn. Einer von ihnen drängte

ſich ſogar mit Gewalt hinein, ſprang wie ein Beſeßener hin und her, machte einen unausſtehlichen Lärm, und ward endlich von unſern Palankinsträgern mit Gewalt hinausgebracht.

Wenig Minuten, und wir vernahmen ein Jammergeſchrey. Zu gleicher Zeit erſchien unſer Sergeant mit der Nachricht von dem Tode des gedachten Hindu's. Er ſollte vor Abſcheu geſtorben ſeyn, weil er verunreinigt worden war. *) Wir lachten Anfangs darüber, allein mit jedem Augenblicke nahm das Geſchrey und die Unruhe zu. Ich ließ daher die Seapoys unters Gewehr treten, und beſchied die Dorfälteſten zu mir. Es gelang es, einen großen Kreis zu bilden, an deßen oberſtem Ende ich mich mit ihnen und den Seapoys befand, während der angebliche Todte vor uns hingelegt ward.

Ich ſah ihn an; kein Zeichen des Lebens mehr. Ich fühlte ihm den Puls, er ſchlug

*) Durch die Berührung der Palankinsträger, die von der niedrigſten Kaſte ſind.

wohl vierzig Secunden nicht. Aber endlich bemerkte ich den Betrug, beſchloß methodiſch zu Werke zu gehn, und kündigte die Wiedererweckung des Todten an. Die Aelteſten verdollmetſchten meine Worte, geboten das tiefſte Stillſchweigen, und betrachteten mich mit ſteigender Verwunderung.

Ich hatte, wie gewöhnlich, ein Phosphorus-Feuerzeug bey mir; hierauf gründete ich das ganze Taſchenſpielerſtück. — „Gebt Acht!" — ließ ich dem Haufen ſagen — „Ehe ihr bis fünf zählt, wird aus dem Leibe des Todten ein Flämmchen hervorbrechen, und er zum neuen Leben aufſtehn!" — Ich gieng nun dreymal um den Leichnam herum, murmelte einige lateiniſche Phraſen dabey, beugte mich endlich darüber hin — und nun — es konnte nicht fehlen, gerade über dem Nabel des Todten ſchlug ein glänzendes Flämmchen auf. Jezt fügte ich einige Tropfen heißes Siegellack hinzu — und haſt du nicht geſehn — flugs war mein Todter auf den Beinen, und lief ganz munter davon.

So hatte ich, unter Beſchäftigungen und Erfahrungen aller Art, faſt volle vier Jahre in

Oſtindien gelebt, als unſer Regiment gegen einen Rajah beordert ward, der den Tribut zu verweigern für gut fand. Er verließ ſich dabey auf die vortheilhafte Lage ſeiner Bergfeſtung, die wirklich unüberwindlich ſchien. Sie ward indeßen doch genommen, und der ganze Diſtrikt dem Kompagniegebiete einverleibt.

Unglücklicherweiſe trug ich aber bey dieſer Gelegenheit eine Wunde am linken Beine davon. Sie ſchien ſo gefährlich, daß mehrere Tage die Rede vom Abnehmen war. Späterhin ließ ſie ſich jedoch beßer an; doch blieb eine gänzliche Steifheit zurück. Dies zwang mich, meinen Abſchied zu nehmen, und nach Europa zurückzugehn. Wirklich begab ich mich auch bald darauf nach Madras, brachte meine Angelegenheiten in Ordnung, und ſchifte mich Sumatra ein, wo es damals häufige Gelegenheit nach Europa gab.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Die Bay von Bengalen — Die Waßerhoſen — Aſchem — Malayiſche Sträfen — Die künſtlichen Beine — Benkulen — Täuſchung — Aufenthalt.

Unſere erſte Beſtimmung war nach Aſchem, das an der nördlichſten Spitze der Inſel liegt. Während wir die Bay von Bengalen durchſchnitten, bekamen wir eine Menge Waßerhoſen zu ſehn. Eines Morgens zum Beyſpiel, gerade mit Sonnenaufgang, zeigten ſich nicht weniger als fünf, alle ſehr hoch in verſchiedener Entfernung. Wir hatten dabey völlige Stille; es war in der That ein ſchöner Anblick.

Aber plözlich wurden wir durch ein ſtarkes Geräuſch erſchreckt, das dem Schäumen einer Brandung glich. Wir wandten uns um, und

ſahen, daß das Meer auf unſerer Backbordſeite *) in ſonderbarer Bewegung war. In mehrern hundert Pyramiden ſprudelte nemlich das Waßer bald höher, bald niedriger auf. Wir erriethen ſogleich, daß hier eine Waßerhoſe im Werden war, und ſahen die Gefahr unſerer Lage vollkommen ein.

Jeden Augenblick nahmen nun die Waßerpyramiden an Höhe, Umfang, Anzahl, Stärke und Schnelligkeit zu. Schäumend und mit furchtbarem Toſen kochten ſie aus dem gährenden Abgrunde auf. Bald erreichten ſie die Höhe der Fockraae, bald ſanken ſie wieder um die Hälfte herab. So ſtiegen, und fielen ſie wechſelsweis in wunderſchönem Farbenſpiel. Wir eilten indeßen unſere Kanonen zu löſen, worauf Alles ſofort verſchwand. Doch wehe dem Schiffe, das von einer Waßerhoſe ergriffen wird! Augenblicklich ſind Maſten und Raaen zerſchmettert, und das Wrak ſinkt wirbelnd in den Abgrund hinab.

---

*) Linke Seite des Schiffes, von hinten geſehn.

Wir liefen zu Aſchem ein; meine Uniform verſchafte dem Schiffe die Handelsfreyheit. Kapitain P — machte vortrefliche Geſchäfte, und ſezte beſonders Opium und blauen Kattun gegen Goldſtaub ab. Wir wohnten in dem Hauſe eines Portugieſen, der uns eine Menge Höflichkeiten erwieß. Er hatte eine Menge Sclavinnen, von denen er uns vier zur Bedienung gab.

Aſchem iſt eine Maße von einſtöckigen, malayiſchen Häuſern, unter denen man eine Menge Bäume, einige Moſcheen und einen Bazar *) bemerkt. Das Schloß des Sultans iſt aus einer Art Fachwerk erbaut, und bildet ein regelmäßiges Viereck, das ſich nicht übel ausnimmt. Das äußere Thor hat eine Doppelbatterie, in deren Mitte man eine Rieſenkanone von malayiſchem Guße bemerkt. Sie iſt von ſo großem Kaliber, daß in der Mündung ein Mann ſtehen kann. Um die Stadt ſelbſt läuft eine Art Erdwall, ebenfalls

*) Bedeckter Marktplaß, in eine Menge Gänge mit Gewölben abgetheilt.

mit Kanonen verſehn, die aber größtentheils halb in den Sand verſunken ſind.

Alles hat hier einen andern Charakter, als auf dem feſten Lande von Oſtindien; Alles verräth ſofort malayiſche Wildheit und malayiſchen Blutdurſt. Daher auch die entſezlichen Strafen, wobey ſich alles Gefühl empört. Wohin man in Aſchem blickt, überall wird man verſtümmelte Menſchen gewahr. Ich ſahe mehrere, die Arme und Füße verlohren hatten, auch wohnte ich, wider meinen Willen, ſelbſt einem ſolchen Auftritte bey. Das Bein ward mit einem beilartigen Werkzeuge unterhalb des Knies abgehaun. Hierauf ward der Stumpf in ein Bambusrohr geſteckt, das mit einer heißen pechartigen Maße angefüllt war. Hiermit beabſichtigt man zweyerley, einmal das Blut zu ſtillen, dann das Bambusrohr ſo innig mit dem Stumpfe zu verbinden, daß es eine Art künſtlichen Beines abgeben kann.

Wir verließen Aſchem, um auf allen erlaubten Punkten fortzuhandeln, mußten aber, der

Seeräuber wegen, sehr vorsichtig seyn. Es durften sich daher immer nur zwey Poras *) dem Schiffe nähern, und nie über sechs bis acht Malayen an Bord. Dabey war unsere Mannschaft mit Säbeln, Pistolen und Dolchen bewafnet, und in bester Ordnung aufgestellt. So legten wir zu Ayerbungy, Padang, Toppanuly und Moco-Moco an, bis wir endlich Benkulen erreichten, das der Hauptplatz auf der Westküste ist.

Ich ward hier auf das beste aufgenommen, fand aber leider kein einziges nach Europa bestimmtes Schiff; woran die verunglückte Pfeffererndte Schuld war. Ich mußte demnach zehn Monate in Benkulen bleiben, während welcher Zeit ich auf dem Werfte Beschäftigung fand. Benkulen ist, was Klima und Dienstvortheile anlangt, der schlechteste Platz in ganz Ostindien. Auch ich bekam eines der hizzigen Fieber, die hier so einheimisch sind. Die Gegend ist traurig; nichts ermüdender, als die ewi-

gen

*) Malayisches Ruderfahrzeug.

gen Pfefferpflanzungen, eine an die andere gereiht. Von Küchengewächsen gedeiht hier wenig oder nichts, doch findet man an den Küſten eine Art Portulak. So verlohr ich beynahe ein ganzes Jahr; doch muß ich geſtehen, daß ich beyſpielloſe Gaſtfreundſchaft fand.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Ueberfahrt nach dem Cap — Wichtige Bemerkungen — St. Helena — St. Aſcenſion — Die Schildkröten — Die Seevögel — der alte Freund — Ankunft in Plymouth.

Das Schiff, worauf ich meine Ueberfahrt nehmen mußte, hatte über ein halbes Jahr an der Küſte von Sumatra zugebracht. Wegen Mangels an Gemüſe war daher die ganze Mannſchaft vom Schaarbock angeſteckt. Unſere Reiſe bot

unter diesen Umständen wenig Erfreuliches dar. Wir verlohren über ein Drittheil unserer Leute, besonders in den lezten Wochen, wo auch das Waßer abzunehmen anfieng. Endlich ankerten wir in der Tafelbay. Hier erholten sich unsere Kranken zum Verwundern schnell. Neben den herrlichen Gemüsen trug besonders der neue Wein dazu bey. Diese vorgeschriebene Arzney nahmen sie außerordentlich gern; ja sie fügten auf ihre Kosten immer noch einige Dosen hinzu.

Wir blieben ohngefähr drey und zwanzig Tage am Cap. Ich machte unterdeßen ein Paar kleine Reisen in das Innere, deren wenig bedeutende Einzelnheiten ich aber übergehen will. Dafür lieber die Bemerkung, daß das Cap schon damals als eine unserer künftigen Besitzungen, und als der Mittelpunkt eines ungeheuren Handels von England bis China, Südamerika, und in den stillen Ocean, betrachtet ward. Wenig bekannt ist wahrscheinlich auch, daß der königliche Gärtner Mr. Sharp, schon damals auf die Leichtigkeit aufmerksam machte, mit der die Theestaude nach dem Cap zu verpflanzen sey. Wirk-

lich ſtimmt der Boden und das Klima dieſer Colonie ganz mit dem Boden und der Temperatur des Theiles von China überein, wo jene Staude ſo vortreflich gedeiht.

Unſere Fahrt nach St. Helena war ſehr angenehm; noch angenehmer war der Aufenthalt daſelbſt. Es lag eine große oſtindiſche Flotte in der Bay; die ganze Stadt war daher voll Leben und Fröhlichkeit. Das iſt aber auch die einzige Zeit, wo die Einwohner in St. Jamestown anweſend ſind. Die übrigen Monate halten ſie ſich auf ihren einſiedleriſchen Landhäuſern im Innern der Inſel auf. Ich glaube ſelbſt, daß St. Helena auf die Länge ein langweiliger, ja ſelbſt trauriger Aufenthalt iſt. Natürlich aber erſcheint es dem Fremden, nach einer langen, meiſt beſchwerlichen Fahrt, als ein irdiſches Paradies.

Die friſchen Lebensmittel ſind ſehr gut; ſtehen aber in hohem Preis. Sie werden größtentheils für die Schiffe aufgeſpart; während die Beſatzung und ein großer Theil der Einwohner

auf Pökelfleisch und dergleichen eingeschränkt sind. An und für sich reicht überhaupt der Ertrag des hiesigen Ackerbaues u. s. w. keineswegs für den Bedarf der Insel hin. Sie hängt daher in Hinsicht der Zufuhren von England, dem Cap und Brasilien ab. Man rühmt das Klima von St. Helena als sehr gesund; ich sah selbst eine Frau von fünf und siebenzig Jahren, die keine vierzig zu seyn schien. Auch dachte sie noch im ganzen Ernste an eine zweyte Verheirathung.

Von St. Helena segelten wir nach St. Ascension. Dies um der Schildkröten willen, die hier in großer Menge zu finden sind. Wir fiengen in einer Nacht an vierzehn derselben, wovon die kleinste über zweyhundert Pfund schwer war. Es ist bekannt, daß man diesen Thieren auflauert, wenn sie an den Strand kommen, und daß man dieselben ohne Mühe fängt, indem man sie auf den Rücken wirft. Der ganze Strand war übrigens mit Schildkröteneiern und kleinen Schildkrötengerippen bedeckt. Lezteres erklärt sich, wenn man weiß, daß Tausende von Ratzen auf der Insel sind. Auch diese, so wie mehrere Seevögel

und einige Fischarten, stellen jenen, kaum ausgekrochenen Thieren sehr eifrig nach. Es ist daher zu verwundern, daß bey Ascension noch so viel Ueberfluß an Schildkröten ist.

Wir durchstreiften die Insel einen ganzen Tag, fanden aber überall nichts, als kahlen, aschenfärbigen, durchlöcherten Felsengrund. Außer etwas Portulak an den Küsten, und einigen zerstreuten Krüppelbüschen, entdeckten wir nirgends eine Pflanzenart. Indessen bemerkten wir dennoch ein halbes Duzzend wilde Ziegen, die aber sehr verhungert aussahn. Desto größer war die Zahl der wohlgenährten Seevögel, die hier zu nisten gewohnt sind. Ich sage nicht zu viel, wir trafen deren mehrere tausend an. Sie waren so zahm, daß kein einziger vor uns aufflog. Einige hundert ihrer Eyer boten uns eine sehr schmackhafte Mahlzeit dar.

Nicht lange, nachdem wir St. Ascension verlaßen hatten, rief uns ein großer Chinafahrer an. Nirgends kommt man vielleicht so unverhoft zusammen, wie es im Seeleben geschieht. So

auch hier. Mein alter Freund B — befand ſich als erſter Steuermann auf dieſem Schiff. Er hatte unterdeſſen unter Orlow im Archipelagus gefochten, bey Tſchesme die türkiſche Flotte mit verbrannt, und dergleichen mehr. Da wir Windſtille hatten, brachte ich einen ganzen Nachmittag, und wie man denken kann, ſehr vergnügt mit ihm zu. Endlich, nach einer faſt ſechsmonatlichen Fahrt, landeten wir glücklich in Plymouth, worauf ich ſofort nach London abging.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Lebensplan — Die Pachtung — Die ersten sechs Jahre — Die versunkene Insel — Die Eindeichung — Der Anbau — Lehrreiche Bemerkungen.

Ich war jezt dreyßig Jahr alt, und besaß ein artiges kleines Erbtheil. Meine Verwandten drangen in mich, in London zu bleiben, und verschäften mir eine Stelle bey einer Versicherungsgesellschaft. Ich darf sagen, daß ich als vielerfahrner Seemann allerdings sehr paßend dazu war; allein das viele Sitzen und Schreiben behagte mir nicht. Ich war von Jugend auf an Bewegung und Thätigkeit gewöhnt; ich wollte Geld gewinnen; aber nur durch lebhafte Anstrengung. Daher gab ich diese Stelle schon nach einigen Monaten auf, und beschloß mein Geld

im Landbau anzulegen, was allen meinen Wünschen zu entsprechen schien. Ohne viele Mühe fand ich auch wirklich in kurzem eine annehmliche Pachtung, und fast eben so schnell ein recht artiges Weibchen obendrein.

Jezt folgen sechs Jahre, wo ich im Kreise meines Wirkens und Lebens höchst glücklich war. Ich sah mein Gut gedeihen, mein Vermögen sich vermehren; ich genoß der Achtung meiner Nachbarn; ich war Mann und Vater in einem Hause voll Liebe und Eintracht. Was ich begann, gelang; was ich wünschte, geschah; ich darf sagen, ich brachte Manches zu Stande, was als gut anerkannt ward. So stiftete ich eine Lesegesellschaft, veranlaßte die Einrichtung eines Wochenmarkts, verbeßerte das Armenwesen, und dergleichen mehr.

Im Gefühl meiner Kraft, begann ich endlich zu meinem eigenen Vortheil eine Unternehmung von ganz besonderer Art. Mein Gut lag an dem Ufer eines schiffbaren Stromes, ohngefähr eine halbe Stunde vom Meere entfernt.

Ich hatte daher mein eigenes Segelboot, womit ich häufig auf den Fiſchfang u. ſ. w. fuhr. Hier hatte ich denn mehrmals eine verſunkene Inſel bemerkt, die bey der Ebbe trocken, bey der Fluth aber einige Fuß mit Waßer bedeckt war. Der Boden ſchien gut, der Umfang zwiſchen zwey und dreyhundert Morgen zu ſeyn. Oft hatte ich an die mögliche Eindeichung dieſes Grundſtückes gedacht. Jezt fand ich Gelegenheit es für die kleine Summe von vierzig Pfund zu kaufen, und gieng nun ſofort an die Ausführung meines Plans.

Meine Nachbarn erſtaunten, erklärten die Unternehmung für unmöglich, und riethen mir einſtimmig von derſelben ab. Allein ich war zu feſt entſchloßen, und meiner Sache zu gewiß. Ohne Zögerung verſchrieb ich daher die nöthigen Waßerarbeiter aus Lincolnſhire, ließ in der Mitte der Inſel einen Schoppen aufführen, der vermöge eines Unterbaues waßerfrey war; richtete eine Art Porter- und Brandweinſchenke darin ein; ſorgte für einige Boote und dergleichen, und fieng endlich im Juli 1781 die Arbeit an.

Fünf Monate waren vergangen, und um meine Insel zog sich, mit Ausnahme einer einzigen Oefnung, ein fester Damm herum. Es ist genug zu sagen, daß er auf der Grundfläche dreyßig, und an der Spitze sechs Fuß dick, so wie zwey Fuß über die höchste Fluth erhaben war; daß er ferner beynahe eine Stunde im Umfange hatte, und über mehrere tiefe Einschnitte hinlief. Das Schwierigste war nun die Schließung jener Oefnung, die sich zwischen den beyden Enden befand. Sie bildete einen Kanal von hundert vierzig Fuß Breite, in den sich die Fluth mit heftiger Strömung ergoß.

Es war am Weihnachtsabende, als auch dieser Theil der Arbeit, dem Anscheine nach, glücklich vollendet ward. Allein schon sechs Tage darauf brach das Meer sich eine neue Oefnung hindurch. Bis jezt hatte ich den Werkmeister schalten laßen, jezt griff ich die Arbeit selbst mit an. Die Hauptsache war, daß die Grundlage gehörige Festigkeit bekam. Ich ließ daher einen tüchtigen Unterbau von Holzstämmen u. s. w. machen, der aus einer Menge fest verbundener Vierecke be-

ſtand. Endlich am ſiebzehnten Januar ſollte das Werk die Probe beſtehn.

Es war acht Uhr Morgens, die Springfluth *) hatte bereits die Hälfte ihrer Höhe erreicht. Ich befand mich mit den Arbeitern auf der Spitze des Dammes, die Oberfläche ward vollends eben gemacht. So wie die Fluth ſtieg, nahm ich das Höhenmaaß. Jezt um zehn Uhr hatte ſie die äußerſte Linie erreicht, und mir blieben bis auf einige Zoll die berechneten zwey Fuß Unterſchied. Sehr zufrieden gab ich meinen Arbeitern ein reichliches Frühſtück, und ordnete das Weitere an. Die Hauptſache war, den Damm nach jeder Fluth zu unterſuchen, die ſchwachen Stellen ſofort zu befeſtigen, dieſe Aufmerkſamkeit beſonders bey Nacht zu verdoppeln, und dergleichen mehr.

So kam das Frühjahr heran, und mein eingedeichtes Land ſchien feſt und trocken genug zu

*) Wenn die Fluth die drey Tage vor dem Neu- und Vollmonde, und die anderthalb Tage nach beyden am höchſten ſteigt, heißt ſie Springfluth, oder Springzeit.

ſeyn. Ich ließ nun ſofort ein hölzernes Wohnhaus für meinen Verwalter und einige Knechte erbauen, ſo daß in Kurzem die Feldarbeit ihren Anfang nahm. Der Boden war gut, jedoch zu ſehr mit Salztheilen gefüllt. Ich dachte denſelben durch allgemeines Umbrechen zu verbeßern, allein ich irrte mich. Der Erfolg bewieß, daß er nur langſam durch eigene Gährung, durch allmäliges Abſezen der Salzſtoffe in vollkommnes Ackerland zu verwandeln war. Am beſten in ähnlichen Fällen ſcheint es, wenn man das Ganze erſt ein Paar Jahre zu Schaafweiden benuzt.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Glückliche Lage — Schrecklicher Unfall — Die Feuersbrunst — Wundervolle Rettung — Merkwürdige Umstände — Neue Hofnungen.

Acht Jahre hatte ich ſo auf meinem Pachtgute verlebt, immer geſund und froh, zufrieden und angeſehn, ohne Veränderung, ohne Verluſt, ohne Unfall. Meine Felder ſtanden vortreflich; ſelbſt die auf der Inſel belohnten jezt den früheren Aufwand. Aber ein einziger Augenblick — doch die einfache Erzählung wird hinreichend ſeyn.

Es war in der Nacht auf den ſiebzehnten März (1790), wir hatten uns kurz vor zehn Uhr niedergelegt; die Kinder ſchliefen in einem Zimmer neben uns. Gegen Eins hört meine Frau das jüngſte rufen, und ſteht auf, um nachzuſehn. Während ſie ſich ankleidet, glaubt ſie Rauch zu riechen, öfnet die Thür, und ſieht mit Entſetzen, daß ein Theil der Treppe in Flamme ſteht. Auf ihr Geſchrey erwache auch ich, und erkenne die ganze Gefahr. — „Um Gottes willen! — die Kinder!" rufe ich — und reiße die Fenſter auf — Es war der einzige Ausweg, der uns übrig blieb.

Meine Frau ſtürzt fort; ich werfe die Betzen hinab. Sie kommt mit den Kindern zurück, ich ſteige auf das Thorgeſimſe und hebe ſie ſämmtlich hinaus. Sie gleiten ohne Schaden auf die Betten hinunter, ich aber rette, was noch zu retten iſt. Doch ſchon lecken die Flammen durch die Spalten der Thür herein; ich habe keine Zeit zu verliehren, und lange mit einem Sprunge bey meinen Lieben an.

Alle unſere Knechte befanden ſich auf der Inſel, einen einzigen ausgenommen, der in einem Nebengebäude am Garten ſchlief. Ich eilte dieſen zu wecken, hieß ihn in dem benachbarten Städtchen Hülfe holen, und brachte ſofort Weib und Kind mit allen geretteten Sachen am äußerſten Ende des Gartens in Sicherheit. Jezt kamen auch unſere zwey Mägde hinzu, ſo daß nun meine ganze Familie beyſammen war.

Unterdeßen fielen mir meine Papiere und Rechnungsbücher ein. Sie befanden ſich in einem Hinterzimmer des untern Stockes, wohin das Feuer noch nicht gedrungen zu ſeyn ſchien. Schnell ſchlug ich daher Laden und Fenſter ein, nahm zu mir, was ich fortbringen konnte, und rettete mich in demſelben Augenblicke, wo die Flamme aus dem Täfelwerk hervorbrach. Bald ſchlug die Lohe nun durch das Dach, und verbreitete ſich mit unglaublicher Schnelligkeit. Keine Möglichkeit zu löſchen, denn noch waren wir ganz allein. Faſt nach drey Viertelſtunden,

als ſchon faſt Alles in Aſche lag, kam Hülfe aus Rochefort *) an.

Ich begab mich auf einen Augenblick zu meiner armen Frau. Sie weinte bitterlich, die Kinder mit ihr, bis auf den jüngſten dreyjährigen Knaben, der ſanft in ihren Armen ſchlief. Bey dieſem Anblick erhob ich mein Herz voll Dank zu Gott! Waren doch ſie gerettet, was wollte ich mehr! --

Doch der Morgen war kalt; ein benachbarter Gutsbeſitzer bot uns fürs Erſte ein Obdach an. Ich ließ Alles hingehn, blieb aber auf der Brandſtätte zurück. So harrte ich bis zum Mittag aus. Kaum begreife ich, wie ich dieſe zwölf Stunden lang auszuhalten im Stande geweſen bin. Ein wenig Brod und Wein war Alles, was ich zu mir genommen hatte; Gott ſtärkte mich ſichtbarlich.

Die

*) Der Name des benachbarten Städtchens.

Die Art anlangend, wie das Feuer ausgekommen war, ſo ſcheint Folgendes das Gewißeſte zu ſeyn. Um das Täfelwerk neu anſtreichen zu laßen, hatte ich die nöthige Oelfarbe gekauft. Das Faß mit derſelben war denſelben Abend erſt angekommen, und ward unter die Treppe geſezt. Hier ſcheint es nun, daß auf irgend eine Art ein Funken darauf gefallen, und das Ganze dadurch in Brand gerathen iſt. Doch ich grübelte nicht länger darüber nach, ſondern nahm ſofort das Wichtigſte vor. Ein kleines Nebengebäude im Garten war Alles was uns übrig blieb. Dieſes richtete ich ſchon am andern Tage zu unſerer Wohnung ein, ſo daß ſich nach den erſten acht und vierzig Stunden Alles wieder in Ordnung befand.

Zwey Drittheile meines Eigenthums waren verſichert geweſen, eine reichliche Erndte erſezte den übrigen Verluſt. Ehe daher das Jahr zu Ende gieng, hatte ich Alles wieder aufgebaut. Ich war erſt fünf und vierzig Jahr alt; meine Kinder hiengen mit inniger Liebe an mir. Ich

durfte hoffen, sie groß zu ziehen, und versorgt zu sehn. Ein glückliches Alter, eine heitere Zukunft lag vor mir; der Neujahrstag 1791 war ein doppelter Freudentag für mich.

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Die Insel — Herrlicher Anblick — Der unglückliche Morgen — Die Ueberschwemmung — Der neue Lebensplan — Auswanderung nach Amerika — Ankunft in Newyork.

So kam das Frühjahr heran, und Alles blühte und grünte in üppiger Fruchtbarkeit. Nie hatte ich besonders die Felder auf meiner Insel so schön gesehn. Ich hätte die Erndte nicht für sechshundert Pfund verkauft. Fast täglich fuhr ich daher hinüber, um mich des herrlichen Anblickes zu freun. Wo sonst die Wellen zusammenschlugen, da lächelten mich jezt freundliche Saaten an. Es war ein eigenes, ungemein erhebendes Gefühl. Das ist der wahre Lohn, den jede Schöpfung dieser Art in sich trägt.

Zehn Jahre hatten nun meine Dämme den höchsten Fluthen, den heftigsten Stürmen ge-

trozt; ich glaubte in dieſer Hinſicht völlig ſicher zu ſeyn. Wie ſehr erſchrak ich daher, als ich eines Morgens meine Knechte in voller Haſt zurückkehren ſah. Mit bleichen Geſichtern erzählten ſie mir, daß der Damm auf der Südſeite der Inſel um einen Fuß geſunken ſey. Der Wind war ſteifer Südweſt, die Springfluth gegen die Nachtgleiche äußerſt hoch. Ich eilte auf einen benachbarten Hügel, von dem ſich die Inſel überſehen ließ. Gott! Welcher Anblick! Ungeſtüm ſchlugen die Wellen über den Damm, und wälzten ſich über die herrlichen Saaten hin. Bald war die ganze Inſel vom Meere bedeckt, ſo daß blos der Giebel des Hauſes ſichtbar blieb. Ich ſtand wie verſteinert, dieſer Unfall griff mein Innerſtes an.

Die Springfluthen dauerten noch einige Tage fort. Doch endlich konnte ich hinüber fahren, um die Zerſtörung in der Nähe zu ſehn. Alle meine üppigen Felder waren mit Schlamm, Seegewächſen und Schaalthieren bedeckt. Hier und da fanden ſich Lachen mit zwey Fuß Waßer und Fiſchen darin. Alles war verwüſtet und ver-

vorbey auf Jahre hinaus. Jezt erſt ſah ich den ganzen Umfang meines Verluſtes ein. Er betrug, gering gerechnet, nicht weniger als dreytauſend Pfund. Dies brachte in meiner ganzen Lage eine große Veränderung hervor.

Nichts von den Einzelnheiten; ſie bieten wenig Erfreuliches dar. Es iſt genug zu ſagen, daß ich nach einigen Monaten zu dem Entſchluße kam, nach Amerika zu gehn. Hierzu beſtimmten mich theils eigene Anſichten, theils glaubwürdige Nachrichten, die ich darüber einzog. Ich verkaufte daher mein ganzes Eigenthum; nahm mit ſchwerem Herzen von meinen vieljährigen Freunden Abſchied, und ſchifte mich mit meiner ganzen Familie nach Baltimore ein.

Nach einer ſechswöchentlichen Fahrt kamen wir wohlbehalten daſelbſt an. Allein ſchon die erſten acht Tage überzeugten mich, daß dies kein paßender Aufenthalt für uns war, indem ich es faſt zweymal ſo theuer, als in London fand. Dem zu Folge beſchloß ich ſofort, mein Geld im Handel anzulegen, befrachtete zwey Schiffe,

jedes von hundert Tonnen, mit Mehl und segelte nach Newport in Rhode-Island. Der Erfolg war günstig, ich machte an sieben und vierzig Procent Gewinn. Hierauf miethete ich für meine Familie ein artiges Landhaus, richtete sie daselbst ein, und trat zulezt, um eine Niederlaßung zu wählen, eine Reise durch die vornehmsten Provinzen an. Die Einzelnheiten derselben sind unbedeutend, die Früchte meiner Beobachtungen aber werden sicher willkommen seyn.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Inhalt.

Maßachuſetts — Vermiſchte Bemerkungen über Klima u. ſ. w. Sittenveränderung in Boſton — Rhode-Island — Klimatiſche Verhältniße, u. ſ. w. — Providence und Newport — Geſindenoth — Güterpreiß.

Ich mache den Anfang mit der Provinz Maßachuſetts. Hier bemerke ich vor allen Dingen, daß ſie zehn Grad ſüdlicher als England liegt. Die Sommer ſind daher weit heißer, die Winter aber dennoch weit kälter als bey uns. Den Haupterwerb der Landwirthe macht hier die Viehzucht aus. Man findet daher im Ganzen ungleich mehr Wieſen- als Ackerland. Allein bey dem gänzlichen Mangel an Knechten und Mägden liegt Alles auf den Landwirthen ſelbſt. Dieſe haben deshalb mit Weibern und Kindern den ganzen Sommer

über sehr harte Arbeit zu thun. Aus gleicher Ursache sind aber auch große Bewirthschaftungen hier eine Unmöglichkeit.

In der Gegend von Boston hat Alles ein englisches Aussehn. Felder, Wiesen, Wohngebäude, Ackergeräthe u. s. w. wie sonst nirgends in Amerika. Die angesehenern Besitzer haben sich alle unsere Fortschritte und Erfindungen zu eigen gemacht. Im Innern der Provinz hingegen ist man um desto weiter zurück. Das herrlichste Land ersäuft in Waßer, weil es an gemeinschaftlichen Abzugsgräben fehlt. Gesetze darüber hat man nicht. Der steinige Boden ist im Allgemeinen ein anderes Hinderniß. Das Aufräumen kostet unsägliche Zeit. Große, ganz unbewegbare Maßen werden entweder durch Untergrabung versenkt, oder in die Luft gesprengt. Den Güterwerth vom Morgen fand ich von drey bis achtzehn Pfund St., wobey Boden, Marktentfernung u. s. w. den Unterschied bestimmt.

Am besten befinden sich die Landwirthe in der Nähe von Boston, wo alle ihre Produkte in

hohem Preiſe ſtehn. So wurden z. B. 1794 ein Dutzend Tauben mit drittehalb bis drey Schillingen bezahlt, und ſo die übrigen Artikel in Verhältniß. Ich fand Alles um fünfmal theurer als 1764 *). Der Landwirth gewinnt daher bedeutend dabey. Die Zufuhr geſchieht mit vieler Leichtigkeit. Man benuzt nemlich die vielen in den Hafen fallenden kleinen Flüße dazu.

Mit Erſtaunen bemerkte auch ich die große Sittenveränderung, die ſeit den lezten dreyßig Jahren vorgegangen war. Ich fand jezt Juden und Katholiken, Spielhäuſer und Theater zu Boſton. Der alte puritaniſche Geiſt war in das Innere der Familien verbannt; kaum bemerkte man noch im öffentlichen Leben einige Spuren davon. Die Katholiken hatten ſich eine Kirche, die Juden eine Synagoge gebaut; niemand nahm das mindeſte Aergerniß daran. Inzwiſchen griffen die Juden bereits nur zu ſehr um ſich, wie es dieſes unverbeßerliche Volk immer und überall zu machen pflegt.

---

*) Jezt (1817) um zehnmal.

Folgt Rhode-Island, das wegen seines gesunden, milden Klima's, besonders in den Küstengegenden, berühmt ist. Die Sommer sind hier kühler als in irgend einem andern Theile von Nordamerika; doch bringt der Seewind häufige Nebel mit. Die Winter sind um die Hälfte gelinder als z. B. in Maßachusetts. Es kommen daher viele Fremde aus den südlichen und nördlichen Provinzen, blos ihrer Gesundheit wegen, hierher. In großem Rufe steht auch die Schönheit der Weiber von Rhode-Island, und wie mich dünkt, mit vollem Recht.

Der Boden ist größtentheils ziemlich gut, wird aber im Allgemeinen mehr zu Wiesenland benuzt. Er liefert indeßen Roggen, Mais und Gerste von treflicher Beschaffenheit. Waizen wird selten gebaut; man fürchtet sich vor dem Mehlthau; doch liegt es meines Bedünkens nur an der Behandlung. Der Hafer ist äußerst schlecht, der Flachs so ziemlich, der Klee wie man ihn wünschen kann. Auch Küchengewächse aller Art gedeihen in Ueberfluß. Nirgends in ganz Ame-

rika habe ich ſo gute Milchkühe, als in Rhode-Island geſehn.

Faſt daſſelbe gilt von den Inſeln in der Bay von Naraganſet. Hier findet man mehrere große Schweizereien, wo eine Menge Butter und Käſe bereitet, und zum Theil ſelbſt ausgeführt wird. Dieſer amerikaniſche Käſe ſteht, nach meiner Meinung, dem gewöhnlichen engliſchen durchaus nicht nach. Eben ſo anſehnlich iſt die Schweinezucht. Ich ſah Schweine von mehr als ſechshundert Pfund Gewicht; ja ich hörte ſogar, daß deren nicht ſelten von achthundert Pfunden vorkommen, und zwar im gewöhnlichen Verkauf. Nicht weniger berühmt waren auch ehedem die hieſigen Pferde, ſowohl wegen ihrer Stärke und Ausdauer, als ihres vortreflichen Paßgangs. Leider hat man aber die Art ſo ſehr vernachläßigt, daß ſie beynahe erloſchen iſt.

Man kennt die Städte und Häfen Providence und Newport. Sie ſind nur zehn Stunden von einander entfernt, und bieten dennoch die auffallendſten Verſchiedenheiten dar. Newport

hat die frischesten, Providence die heißesten Sommer in der ganzen Provinz. Newport ist mit Wiesen und Baumpflanzungen, Providence mit dürren Sandbergen umringt. Newport hat einen der schönsten Hafen, aber wenig, oder gar keine Schiffarth; Providence entbehrt jenes Vorzuges, und ist dennoch mit Schiffen angefüllt. Endlich hat Newport den besten, und Providence den schlechtesten Fischmarkt in ganz Amerika. Gewiß bleibt es eine sonderbare Erscheinung, daß Newport täglich mehr verfällt, während Providence immer blühender wird. Die Kapitale sind es, die den Handel dahin ziehn.

Wie der Mangel an Gesinde in ganz Amerika sehr fühlbar ist, so auch in Rhode-Island. Waisenkinder ausgenommen, dünken sich auch die ärmsten Mädchen zum Dienen zu gut. Sie bleiben daher bey ihren Eltern, die sie noch obendrein hierin bestärken, und bringen sich mit Spinnen durch. Entschließt sich ja eine in Dienste zu gehen, so geschieht dies nur um einen sehr hohen Lohn. Dabey wählt sie sich indeßen ihre Arbeit selbst, auch bedingt sie sich ein eigenes

Beſuchzimmer zur Aufnahme ihrer Bekanntinnen aus.

„Wir ſind keine Mägde" — heißt es — wir ſind Gehülfinnen; grobe, entehrende Arbeit iſt nicht für uns; wir müßen unſere Freundinnen wenigſtens alle Sonntage bey uns ſehn!" — Unter grobe, entehrende Arbeiten aber rechnen ſie gar mancherley, was ſonſt nirgends dafür gilt; z. B. bey Tiſche aufwarten, oder mit einem Kinde auf dem Arme über die Straße gehn, oder, wenn Leute kommen, die Thür aufziehn, und dergleichen mehr. Wer ſich dies nicht gefallen laſſen will, mag ſich nach einer andern Gehülfin umſehn. Engliſche Familien, die ins Land kommen, ſind daher ſehr übel daran.

Faſt eben ſo ekel ſind die männlichen Gehülfen, anderwärts Knechte genannt. Sie thun im eigentlichen Sinne nur was ihnen ſelbſt gefällig iſt, und wollen noch obendrein darum gebeten ſeyn. Sagt man ein einziges Wort, gleich wird einem der Stuhl vor die Thür geſezt.

Die Burſche wißen zu gut, wie ſelten ſie ſind, und wie hoch man ſie aufwiegen muß.

Ein ſolcher Patron bietet in der Regel ſeine Dienſte auf folgende Weiſe an. Er tritt in das Zimmer, ohne den Hut abzuziehn, nickt ein wenig mit dem Kopfe, nimmt einen Stuhl, und pflanzt ſich vor das Kamin. Nachdem er nun ein Paarmal das Feuer geſtört, hebt er ganz langſam an — „Sind Sie Mr. der und der?" und fährt auf Bejahung in gleichem Tone fort: — „Ich höre, Sie haben die Anlage, die und die, gekauft?" — Ja — „Ich vermuthe, es wird Ihnen an einem Gehülfen gelegen ſeyn?" — Allerdings — „Nun ich wäre nicht abgeneigt? — Wie? — „Ich meine, ich könnte mich vielleicht entſchließen!" — Gut! — „Ich ſage, ich wollte es einen Monat mit Ihnen verſuchen, verſteht ſich, wenn Sie meine Bedingungen eingehn!" — Hierauf folgen nun die Bedingungen, wie man ſie leicht errathen kann.

Der Güterpreiß iſt hier ſehr verſchieden; Alles kommt auf Boden und Lage an. Ich ſelbſt

z. B.

z. B. kaufte ſechs und achtzig Morgen mit Baumgarten und Wohnhaus für 1237 Pfund. Ein anderes Gut von 90 Morgen hingegen, mit drey Wohnhäuſern, und eben ſo viel Baumgärten, fand ich für 1000 Guineen nicht annehmlich, ob es gleich ſchon zu zwey Drittheilen urbar gemacht war. Hieraus läßt ſich erklären, warum die Nachrichten über den Preiß der hieſigen Güter ſo abweichend ſind.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Connecticut — Klimatische Verhältniße — Produkte — Einwohner — Jugenderziehung — Prozeßsucht — Allgemeine Bemerkungen über Neu-England.

Wir gehen zu der Provinz Connecticut über, und bemerken hier in klimatischer Hinsicht, daß die Sommer sehr heiß, die Winter sehr strenge, in beyden Jahrszeiten aber die plözlichen Veränderungen sehr häufig sind. Dies ist besonders in den Seestädten der Fall, wo jeder Wind anderes Wetter bringt. Am empfindlichsten sind im Winter die Nordwestwinde; sie dringen im eigentlichen Sinne durch Mark und Bein. Dies wird leicht erklärlich, wenn man die vorliegenden ungeheuren Schneewälder bedenkt. Bey dem Allen ist indeßen das Klima von Connecticut nichts weniger als ungesund.

Das Land iſt meiſtens zerſchnitten; überall wechſeln Berge, Hügel und Thäler ab. Der Boden paßt am beſten zu Wieſenland, es giebt daher in der ganzen Provinz ſehr ſtarke Pferde- und Rindviehzucht; zu gleicher Zeit werden auch Mauleſel gezogen, und mit Vortheil nach den Antillen ausgeführt. Die übrigen Hauptprodukte ſind Roggen, Weizen und Mais; in einigen Theilen auch Hafer, Gerſte, Flachs und Zwiebeln, leztere in Ueberfluß. Dazu kommen noch verſchiedene Arten Pataten, ſo wie Kürbiße, Rüben, Erbſen, Bohnen und allerhand Obſt, dem obigen Klima gemäß. An Waßer iſt Ueberfluß.

Unter allen Provinzen hat Connecticut verhältnißmäßig die ſtärkſte Bevölkerung. Dies kommt unſtreitig von den vielen kleinen Gütern her, deren ich ſelbſt von funfzig Morgen fand. Alles iſt, bis auf wenige Ausnahmen, nett und reinlich, beſonders wo der Boden den Fleiß des Anbaues belohnt. Zahlreiche Städte und Dörfer, mit meiſtens ſchön angeſtrichenen Häuſern, erfreuen den Reiſenden ungemein. Sie ſtehen

durch eine Menge Haupt- und Nebenwege in Verbindung, die in unzähligen Richtungen durchschnitten sind.

Die Erziehung der Jugend wird hier in großen Collegien betrieben, die unsern Kostschulen zu vergleichen sind. Selbst Landwirthe, Handwerker und dergleichen thun ihre Söhne hinein. Ich habe sogar gemeine Matrosen gefunden, mit denen dieses der Fall gewesen war. Wenn dies im Ganzen viel Bildung erzeugt, so soll es auf der andern Seite auch die Ursache der hier herrschenden Prozeßsucht seyn. Wirklich giebt es nicht weniger als zwischen vier- bis fünfhundert Sachwalter in dieser Provinz, die unaufhörlich beschäftigt sind. Der kleinste Zwist wird hier zu einem Rechtsstreite gemacht; besonders sind die Einwohner von Milford deshalb bekannt. Auch muß ich gestehen, daß ihr Städtchen sehr elend aussah. Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die zahlreiche Geistlichkeit einen Einfluß besitzt, der fast etwas aristokratisches hat.

Werfen wir nun einen allgemeinen Blick auf das ſogenannte Neu-England, *) ſo finden wir, daß es weniger in Anſehung des Ackerbaues, als in Hinſicht der Induſtrie und des Handels, beachtet zu werden verdient. Wir fügen aber ausdrücklich hinzu, daß der Anbau des Bodens, genau betrachtet, blos aus Mangel an Menſchenhänden zurückgeblieben iſt. Nur dieſer Theil von Amerika allein hat noch für Millionen, und auf Jahrhunderte Raum!

---

*) Es iſt bekannt, daß man unter dieſem Namen ſonſt die Provinzen New-Hampſhire, Maßachuſetts, Rhode-Island und Connecticut begriff.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

New-York — Klimatische, ökonomische Verhältniße, u. s. w. — Stadt New-York — Vermischte Bemerkungen — Long-Island — Provinz New-Jersey — Klima, Ackerbau, u. s. w.

Noch mehr ist dieses unstreitig mit der Provinz New-York der Fall, deren Klima und Boden im Allgemeinen zu rühmen sind. Allein es fehlt so sehr an Menschen, daß kaum die Hälfte des Ganzen angebaut seyn mag. Daher die ungeheuren großen Güter, von zwey- bis dreyhundert Morgen, deren Bearbeitung über die Kräfte der Landwirthe geht. Die Besitzungen gleichen daher eher großen Wildnißen, in denen höchstens dreyßig Morgen erträglich angebaut sind.

Ausnahmen laßen ſich nur hier und da, in der Nähe von Städten finden, wo der Abſatz die Koſten des theuren Geſindes dekt. Im Ganzen aber kann man annehmen, daß von den Gütern nicht das Fünftel des möglichen Ertrages gewonnen wird. Hieran iſt indeßen zum Theil auch wohl die Liederlichkeit der meiſten Landwirthe Schuld, die man Tagelang in den Schenken ſitzen ſieht. Dies Alles darf jedoch nicht auf die ſogenannten Hinterlande über Albany hinaus angewendet werden, deren Anbau wirklich vortreflich iſt.

Als Haupterzeugniß der ganzen Provinz iſt der Weizen anzuſehn. Er wird in groſſer Menge, aber faſt ausſchließend nur zur Ausfuhr angebaut. Zum innern Bedarfe dienen dagegen Roggen, Hafer, Gerſte, Erbſen und Mais, obgleich auch von dem leztern ziemlich viel ausgeführt wird. In einigen Gegenden findet man auch Schweizereien die jedoch nur für die nächſten Märkte beſchäftigt ſind.

Die Stadt New-York liegt bekanntlich auf einer Inſel, York-Island genannt. Dieſe iſt

mit dem feſten Lande durch eine Brücke verbunden, die ſonderbar genug noch immer die Königsbrücke heißt. Sonſt ſind in ganz Amerika alle ähnliche Benennungen umgetauft. Die Lage von New-York iſt urſprünglich ſehr geſund und angenehm; allein die herrſchende Unreinlichkeit verpeſtet die Luft faſt überall. Die meiſten Straßen, Docken, Kanäle, u. ſ. w. ſind mit Unrath angefüllt. Mangel an gutem Waßer iſt ebenfalls eine groſſe Unbequemlichkeit, kaum dürften in Allem drey bis vier trinkbare Quellen vorhanden ſeyn. Alles iſt überdem in New-York außerordentlich theuer, was groſſen Theils der ſtarken Schiffarth zugeſchrieben werden muß. Die Landwirthe finden hier einen vortreflichen Markt; erträgliche Güter in der Nachbarſchaft ſtehen daher in hohem Preis.

Das vor der Küſte liegende Long-Island gilt bey den oberflächlichen Reiſenden für das Paradies von Amerika. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß mehrere ſchöne Landhäuſer, und eine Menge treflicher Obſtbaumgänge auf dieſer Inſel befindlich ſind, von denen jeder nach Belieben

pflücken mag; allein das Ganze bietet nichts weniger als Fruchtbarkeit und Reichthum dar. Nimmt man den westlichen Theil bey New-Town und Klushing, so wie die Gegend um Brocklyn, New-York gegen über, aus, so findet man auf der ganzen Insel keine einzige Besitzung, die mehr als ein Drittheil ihres möglichen Ertrages giebt. Fast die ganze Südküste ist äußerst schlechtes Land, wovon man den Morgen für wenige Dollars haben kann. Indeßen hat diese Küste an Austern, Fischen, Seekrebsen u. s. w. Ueberfluß.

Wir gehen zur Provinz New-Jersey über, die nur durch den Hudson von der eben beschriebenen getrennt ist, und beynahe daßelbe Klima hat. Man trift in New-Jersey alle mögliche Verschiedenheiten des Bodens, von dem besten bis zu dem schlechtesten an; ein ganzes Viertheil der Provinz indeßen ist durchaus nicht zum Anbau geschikt. Es sind dieses die südlichen Distrikte längs der Küste, jedoch mit Ausnahme der an Flüßen und Buchten gelegenen Ländereien.

Längs dem Delaware und der Bay von New-York ziehen sich eine Menge sumpfiger Wiesen hin, die bey hohen Fluthen vom Meere bedekt sind. Sie erzeugen viel, aber sehr schlechtes Heu, das nur aus Noth zum Viehfutter gebraucht wird. Im Sommer wimmelt es hier von Muskitos u. s. w., so daß weder Mensch noch Vieh daselbst bleiben kann. In den Distrikten von Glocester und Cumberland hingegen findet man eine schöne Reihe großer, eingedämmter Wiesen, die wegen der Nähe von Philadelphia sehr einträglich sind.

In den niedrigern und ärmern Gegenden bauen die Einwohner etwas Roggen, Kartoffeln und Mais. Zugleich nähren sie sich von ihren, natürlich sehr schlechten Heerden, und dem Ertrage der Fischerei. Den besten Erwerbszweig gewähren die kleinen Holzarbeiten, wie Breter, Schindeln, Queerhölzer u. s. w., womit sie besonders im Winter beschäftigt sind. In den höhern und beßern Gegenden aber wird, außer Roggen und Mais, auch Weizen, Buchweizen, Gerste, Hafer, Flachs und Obst gebaut. Es

giebt hier Obſtgärten, die alle übrigen in ganz Amerika übertreffen, beſonders was Aepfel und Birnen anlangt. Der Cider von New-Jerſey iſt daher allgemein berühmt. Hier und da trift man auch Schweizereien von zwanzig bis dreyßig Kühen an. Alle dieſe Erzeugniße finden, je nach der Lage der Beſitzungen, entweder in New-York oder Philadelphia, jederzeit vortheilhaften Abſatz.

Am ſchönſten und fruchtbarſten iſt unſtreitig die Gegend um Newark- und Eliſabeth-Town, wie denn dieſe Städte ſelbſt ſehr angenehm ſind. Hier findet man die herrlichſten Baumgärten, die man nur ſehen kann. Allein der Preiß der Beſitzungen iſt äußerſt hoch. Ein nettes, aber kleines Häuschen mit einem guten Obſt- und Küchengarten und höchſtens dreyßig Morgen Land, wovon zehn noch überdem ſumpfig, ward mit zweytauſend Pfund Sterling bezahlt.

Sehr angenehm liegt auch Burlington, und zwar auf einer Inſel, die mit dem feſten Lande durch eine Brücke verbunden iſt. Vor ſich hat es den Delaware, der über eine Viertelſtunde

breit iſt, und an deßen jenſeitigem Ufer man mehrere ſtattliche Landhäuſer ſieht. Hinter dem Städtchen zieht ſich auf dem feſten Lande eine ſchöne, faſt fünf Stunden lange Ebene hin, die noch manchen fleißigen Anbauer aufnehmen kann. Zum Schluße noch die Bemerkung, daß man in ganz New-Jerſey viele holländiſche Landwirthe findet, die eben ſo ſehr wegen ihrer Reinlichkeit als ihres ökonomiſchen Eigenſinnes bekannt ſind.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Pennsylvanien — Klima — Boden — Erzeugniße — Delaware — Dieselben Verhältniße — Maryland — Die gleichen Bemerkungen — Virginia — Klima, u. s. w. — Sclaven — Kohlengruben.

Unsere weitere Reise führt uns in die Provinz Pennsylvanien, die am rechten Ufer des Delaware liegt. Die Sommer sind heiß; die Winter äußerst streng; die ganze Provinz wird für ungesunder gehalten, als ehedem. Wirklich zeigen sich Gallen- und Wechselfieber jezt überall, während man sie früher nur in der Nachbarschaft von Flüßen, Buchten, Mühlteichen u. s. w. fand. Der Boden ist natürlich verschieden; doch hat der gute das Uebergewicht. Man rechnet,

daß, Kentucky ausgenommen, dies Verhältniß in keiner andern Provinz größer iſt. Als der reichſte angebaute Theil wird der Diſtrikt Lancaſter genannt. Der reichſte noch unangebaute befindet ſich zwiſchen dem Alleyhannyflußeund dem Erieſee.

Das Haupterzeugniß iſt Weizen, wozu noch Roggen, Mais, Hafer, Spelt und Buchweizen, ſo wie Hanf, Flachs und Gemüſe kommt. Auch Gerſte wird ſeit einiger Zeit in großer Menge zum Bedarf der Brauereien in Philadelphia gebaut. Die Viehzucht iſt nicht unbedeutend. Es giebt mehrere Schweizereien, wo beſonders gute Butter gemacht wird. Auch der Käſe iſt nicht zu verachten, ob er gleich nur zur zweiten Gattung gehören mag. Den weſtlichen Theil von Pennſylvanien ſah ich nicht.

Folgt die Provinz Delaware, die kleinſte des ganzen Freyſtaats. Das Klima gleicht dem von Pennſylvanien; die Luft iſt in verſchiedenen Gegenden ſehr ungeſund. Dies kommt von der Niedrigkeit des Landes her, wo es viel ſtehendes Waßer giebt. Der ſüdliche Theil der Provinz

iſt meiſtens noch unangebaut, hat aber ſchöne Tannenwälder, die ſehr ergiebig ſind. Es findet daher ein ſtarker Bretterhandel nach allen benachbarten Häfen ſtatt. Auf den wenigen vorhandenen Gütern wird außer Mais nur etwas Flachs und Roggen gebaut. Im nördlichen Theile hingegen, wo der Boden beßer iſt, gewinnt man trefflichen Weizen und faſt alle andere Getraidearten, wie in Pennſylvanien. Die Beſitzungen ſind klein; der Morgen wird zu fünf bis zehn Pfund Sterling verkauft. Hier findet man übrigens die erſten Negerſclaven, was manchen Anbauer abſchrecken muß.

Wir gehen zu Maryland über, wo das Klima ſchon bedeutend milder iſt. Der Boden indeßen ſcheint nicht vorzüglich, da man vom Morgen nur zehn Scheffel Weizen im Durchſchnitt zu rechnen pflegt. Das beſte Land giebt zwölf bis ſechszehn Scheffel, was in Wahrheit nur wenig ſagen will. Indeßen liegt die Schuld mehr an der ſchlechten Bearbeitung, als an dem Boden ſelbſt. Die Haupterzeugniße ſind übrigens Weizen und Taback; wozu in den innern

Gegenden noch Hanf und Flachs in bedrutender Menge kommt. Indeßen reicht jener bey weitem nicht für den Schifsbedarf hin. An Obst, besonders an Pfirsichen und Wallnüßen, ist Ueberfluß. Aus erstern wird Brandwein gebrennt; diese dienen zur Schweinemast. Das eingesalzene und geräucherte Schweinefleisch giebt einen guten Ausfuhrartikel ab.

Der Hauptsitz des ganzen Handels ist Baltimore. Es werden daselbst sehr große Geschäfte gemacht. Ueberhaupt nimmt man an, daß Baltimore in der Größe die vierte, und was den Handel anlangt, die fünfte Stadt des Freystaates ist. Allein man lebt sehr theuer, und nichts weniger als angenehm daselbst; auch soll die Luft nicht die gesundeste seyn. Das gelbe Fieber hat mehrmals schrecklich gewüthet, wie denn die bösartigen Faulfieber hier sehr häufig sind.

Der lezte Staat, über den ich einige Bemerkungen mitzutheilen habe, ist Virginien. Das Klima dieser großen Provinz bietet theils

nach

nach den Breitengraden, theils nach der höhern oder niedrigern Lage der Gegenden, große Verſchiedenheiten dar. Es iſt indeßen überall äußerſt veränderlich, beſonders was die ſchnellen Uebergänge von Warm zu Kalt betrift. So entſinne ich mich, daß ich am zehnten Mai bereits reife Schoten und Erdbeeren aß, während ich wenig Stunden darauf, nach einem Gewitter, ein großes Feuer anmachen zu laßen gezwungen war. Dieſe Veränderlichkeit, verbunden mit den Ausdünſtungen der unzähligen Flüße, Graben u. ſ. w. macht aber auch Virginien im Allgemeinen ſo ungeſund.

Der Boden iſt ſehr verſchieden, wie ſich bey einem ſo großen Flächeninhalt leicht denken läßt. Das beſte Land iſt in den beyden Diſtrikten oder Grafſchaften, Berkeley und Frederic. Hier wird der Morgen zu zehn bis zwanzig Dollars bezahlt; in den Diſtrikten Culpepper und Farguhar hingegen nur mit ſechs oder acht; am Jamesfluße mit ohngefähr eben ſo viel.

Im Allgemeinen iſt der Durchſchnittspreiß der Ländereien bedeutend geringer als in den nörd-

lichen oder öſtlichen Provinzen des Freyſtaats. Jeder Ankauf oder jede Pachtung dürfte daher in Virginien am vortheilhafteſten ſeyn. Man muß indeßen dabey bedenken, daß man keine anderen Arbeiter als Negerſclaven, eigene oder gemiethete, haben kann. Von leztern koſtet jeder zwey und funfzig Dollars jährlich, wovon der Herr vierzig bezieht, und der Reſt für Kleidung und Nahrung aufgeht. Sclavinnen koſten nur halb ſoviel.

Die Haupterzeugniße ſind Taback, Weizen und Mais, die man bis zur gänzlichen Ausſaugung der Felder auf einander folgen läßt. Der Ertrag wird nicht nach Morgen, ſondern nach der Anzahl der Sclaven berechnet, die auf der Pflanzung befindlich ſind. So nimmt man alſo auf einen Neger 2000 — 3000 Pfund Taback, 30 — 40 Scheffel Weizen und 100 — 150 Scheffel Mais an. Nach Morgen indeßen berechnet, dürfte der Durchſchnittsertrag z. B. vom Weizen ohngefähr 12 — 14 Scheffel ſeyn.

Virginien bietet neuerdings noch einen andern ſehr vortheilhaften Erwerbszweig dar. Dieß

ſind die groſſen Kohlengruben, von denen erſt eine im Betriebe iſt. Die Lager ſind achtzehn bis dreyßig Fuß dick, und brechen in einer Tiefe von zehn bis funfzig Fuß zu Tag. Es leidet keinen Zweifel, daß ſich dieſe Unternehmung ſehr gut belohnen wird, ſobald man nur überall die Kohlen zu Waßer fortſchaffen kann. Das Holz iſt nemlich in den meiſten Häfen ſo außerordentlich theuer, daß man ſich trotz des beſtehenden Vorurtheils in kurzem an die Kohlen gewöhnen wird.

Dies die allgemeinen Bemerkungen über die vornehmſten Provinzen des Freyſtaats überhaupt. Jezt noch meine Reiſe durch die ſogenannten Hinterlande von New-York, die noch wenig oder gar nicht bekannt ſind.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Abreise — Das holländische Wirthshaus — Prekstill — Fishkill — Poughkeepsie — Reinbeck — Hudson — Albany — Schenectady.

Von New-York bis Albany werden 160 englische Meilen gerechnet, man kann dahin zu Waßer oder zu Lande gehn. Ich wählte das lezte, und nahm einen Plaz in der Landkutsche, die wenigstens erträglich war. Es fanden sich indeßen noch zehn andere Reisende zusammen, wobey es in Wahrheit etwas eng zugieng. Allein wenn man auch auf dem Paketboot bequemer ist, so hängt man desto mehr von Wind und Wetter ab.

Wir verließen New-York um drey Uhr Nachmittags (Juni 1796), und knüpften sofort eine sehr lebhafte Unterhaltung an. Ich gab mich dabey für einen Hindu aus, und stritt mich mit einem bischöflichen Geistlichen über Himmel und Hölle herum. Endlich halb acht Uhr erreichten wir das Wirthshaus, wo die Landkutsche zu übernachten pflegt.

Die Holländer sind bekanntlich nicht sehr hurtig, aber dieser Herr Udel, oder Nudel, wie er hieß, war ein wahres Muster von Langsamkeit. Es dauerte demnach über zwey volle Stunden, ehe er mit unserem Abendeßen fertig ward. Gleichwohl bestand die ganze Herrlichkeit blos in einigen Kalbsrippen mit Butter, Brod und Thee. Hierfür, das Nachtlager eingerechnet, wurden nicht weniger als fünftehalb Schillinge bezahlt. Dabey mußten sich zwey bis drey von uns mit Einem Bette behelfen, wie es in ganz Amerika gebräuchlich ist. Mich schüzte indeßen meine Hindu-Rolle vor dieser Unbequemlichkeit, zumal da man mich ein Paar Pistolen unter das Kopfküßen legen sah.

Am andern Morgen, um fünf Uhr, gieng es weiter bis Prekskill, (23. M.), wo, zu drey Schillingen die Person, gefrühstückt ward. Bis hierher nichts als kahle steinige Hügelreihen; nun aber fieng eine recht angenehme Landschaft an. Der Weg lief zwischen waldbewachsenen Bergen hin, von denen sich eine Menge Bäche, zum Theil in herrlichen Waßerfällen, ergoß. Links zeigte sich in glänzendem Sonnenlichte häufig der Hudson, und vor uns breitete sich eine wohlbebaute Ebene aus. So erreichten wir Fishkill (20 M.), und aßen sehr mittelmäßig, zu fünf Schillingen die Person.

Von da bis Poughkeepsie sind funfzehn Meilen; wir kamen bey den schönen Fishkill-Fällen vorbey. Das Land war bis in die Nähe jenes Ortes, für Amerika, nicht übel angebaut. Poughkeepsie ist die Hauptstadt der Ducheß-Grafschaft, und ein recht artiger Ort. Stadthaus, Gefängniß und Wirthshaus ist Alles in einem Gebäude vereint. Wir zahlten für Abendeßen und Nachtlager fünf Schilling die Person. Das Abendeßen ganz nach obiger Art. Dabey wird Punsch u. s. w.

besonders bezahlt. Der Morgen Land war hier zu fünf bis zehn Pfunden feil.

Am folgenden Tage brachen wir bey guter Zeit nach Reinbeck *) auf. Die ersten Paar Meilen abgerechnet, war der Boden größten Theils hügelig und unfruchtbar (20 M.). Bey Reinbeck selbst indeßen, welches ein kleines Dorf ist, war das Land treflich, und von Steinen vollkommen frey. Man bot den Morgen zu sechs bis zwölf Pfunden aus. Reinbeck gegenüber, auf dem rechten Ufer des Hudsons, fangen die Catskillgebirge, ein Theil der Alleghanykette, an. Der Preis des Frühstücks wie den vorigen Tag.

Von hier gieng es über Red-hook (10 M.) und Livingston's Gut (6 M.) bis nach Hudson (15 M.), wo zu Mittag gegeßen ward. Der Arbeitslohn war hier zehn Schilling den Tag. Knechte bekommen bey Kost und Wohnung noch

*) Auch Rhinebeck geschrieben.

funfzehn Dollars monatlich. Der Boden iſt meiſtens ſehr fett, und wenig zum Pflügen geſchickt. Allein in geringer Entfernung von Hudſon wird er ſchlechter, und beßert ſich nicht eher, als in der Nähe von Kinderhook, funfzehn Meilen davon. Doch dieſes hält nur kurze Zeit an, worauf er bis gegen den Hudſon zu ganz unfruchtbar ſcheint. In den guten Gegenden ſtanden Weizen und Klee vortreflich. Hier und da fand ich die Felder ziemlich ſonderbar, nemlich im Kreiſe, bepflügt, ſo daß der kleinſte im Mittelpunkt war. Wir giengen jezt über den Hudſon in einer Fähre, und langten Abends um neun Uhr in Albany an. Abendeßen und Nachtlager wie gewöhnlich, was ich einmal für allemal erinnert haben will.

Albany mag ohngefähr ſechstauſend Einwohner, vielleicht noch etwas darüber haben, die aus verſchiedenen Gegenden zuſammen gefloßen ſind. Da es nemlich der Stapelplaz für den Handel mit Canada und den Seen iſt, ſo zieht der vortheilhafte Umſaz immer mehr Abenteurer an. Wirklich ſind auch die Einwohner ſehr

wohlhabend, wie ſchon das Aeußere der vielen neuen Häuſer zeigt. Der Urſtamm derſelben iſt holländiſch, von dieſem geht daher Ton und Sitte aus. Die alten Giebelhäuſer indeßen ahmt niemand mehr nach. Es befindet ſich neben guten Bierbrauereien auch eine Taback-, Glas- und Tapetenfabrik daſelbſt.

Von Albany führte mich mein Weg nach Skenectady, ſechszehn Meilen davon. Auch hierhin gehen regelmäßige Landkutſchen, ich behielt indeßen nur zwey meiner Gefährten bey mir. Der Boden iſt der traurigſte, den man finden kann; nichts als elendes Tannenland. So dauert es fort bis hart an Skenectady, wo mit großen Koſten einige Gärten angelegt ſind.

Dieſe Stadt ſelbſt mag zwiſchen 5 — 6000 Einwohner haben, iſt ſehr regelmäßig gebaut, und verräth ſteigenden Wohlſtand. Sie liegt am Mohawk, der ſie von einer ſehr fruchtbaren Landſchaft trennt. Da Alles, was von dem Hudſon kommt, oder dahin geht, durch dieſen Ort hin-

durch muß, bemerkt man ziemliche Lebhaftigkeit. Ich hielt mich einen ganzen Tag daſelbſt auf, weil die Landkutſche liegen blieb.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Ländereien jenſeits des Mohawks — Sonderbarer Glücks-wechſel — German-Flats-Town — Die Squatters — Der Oberrichter Sterling — Der Yanky.

Wir verließen Skenectady in aller Frühe, und giengen auf einer Fähre über den Mohawk. Hier ſah ich wirklich vortrefliche Ländereien, deren Anbau nichts zu wünſchen übrig ließ. Beſonders zeichnete ſich eine herrliche Beſitzung von mehr als tauſend Morgen aus. Sie war in zwey Hälften getheilt, wovon man die eine für funfzehn-

tauſend Pfund feilbot. Dabey waren gute Wirthſchaftsgebäude, ein großer Garten und ein artiges Wohnhaus.

Die eigentlichen fruchtbaren Ländereien befinden ſich indeßen nur in der Nähe des Mohawks, wo man den Vortheil der Bewäſſerung hat. Von dieſen wird der Morgen zu zwanzig bis funfzig Pfund verkauft. Die höher gelegenen ſind im Verhältniß weit weniger ergiebig; doch giebt es einige, wo guter Weizen gebaut wird. Die noch höhern, oder das ſogenannte Hügelland, gerade über den eben genannten, ſind ziemlich ſchlecht, und noch ganz mit Waldung bedekt.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Widders Schenke (8 M.), aßen wir achtzehn Meilen weiter in einem holländiſchen Wirthshauſe zu Mittag. Wir hatten nichts als Schinken, geſottene Eyer und Salzſtör, bezahlten aber dennoch vier Schilling die Perſon. Dieſe Theurung mußte uns um ſo mehr verwundern, da der Boden vortreflich und der Stand der Felder ſehr verſpre-

chend war. Wir giengen jezt wieder über den Mohawk zurück, und übernachteten in Roofs Schenke (15 M.), in der Nähe von Canogahara. Der Wirth bot seine Besitzung von 600 Morgen zu 6000 Pfund Sterling feil. Der Boden war gut, Haus, Garten, Scheuren aber u. s. w. ziemlich schlecht.

Am folgenden Morgen gieng es weiter nach Indian-Castle, ein einzelnes Wirthshaus (12 M.), wo gefrühstückt ward. Der Wirth, ein Mr. Hudson, ehemals Trommelschläger von einem Regimente der Bourgoynischen Armee, ward bey Saratoga mit zum Gefangenen gemacht. Er heyrathete hierauf eine Wittwe, die etwas Vermögen hatte, und ist nun ein sehr angesehener Mann, der zugleich einen großen Laden hält. Dagegen dient die Wittwe des sehr geachteten amerikanischen Generals Herkemann als Köchin bey einem andern Wirthe in der Nachbarschaft.

Unser Weg führte uns nun zwölf Meilen weiter bis nach German-Flats-Town. Er lief abwechselnd an dem Mohawk hin, wo wir meh-

rere herrliche Weizenfelder ſahn. Wir kamen mehrere Waſſerfälle vorbey, und fuhren dann durch einen Ulmenwald, hier und da mit Ahorn vermiſcht. In der Gegend von German-Flats-Town fanden wir Alles vortreflich angebaut.

Die Felder ziehen ſich, ohngefähr 400 Fuß vom Fluße, in ſchmalen Streifen landeinwärts, enthalten von funfzig bis hundert und zwanzig Morgen, und ſind nach meiner Meinung die beſteingetheilteſten und beſtbeſorgteſten in ganz Amerika. Was über eine Stunde vom Fluße höher hinauf liegt, iſt nicht ſo gutes Land, und ſtark mit Steinen bedekt. Der Preis von jenen iſt daher funfzehn bis zwanzig Pfund der Morgen, von dieſen nur zehn bis funfzehn Pfund. Ganz unangebautes Land kommt der Morgen von leztern nur drey bis fünf Dollars zu ſtehn.

Wir verließen German-Flats-Town, und kamen durch rauhes, waldiges, unangebautes Land, bis zum Sterlingswirthshauſe (10 M.), das das Ziel unſerer Tagereiſe war. Hier und da hatten ſich ſogenannte Squatters ange-

ſiedelt, deren Balkenhäuſer mit ihren hölzernen Einzäunungen gar ſonderbar ausſahn. Unter dieſen Sqvatters verſteht man eine Art wilder Koloniſten, die ſich an irgend einer beliebigen Stelle niederlaßen, ohne zu fragen, wem der Boden gehört. Sie nehmen daher ohne alle Umſtände davon Beſitz, bauen ſich ein Haus von Baumſtämmen, Loghouſe genannt, und hegen etwas Feld zum Maisbau ein.

Hat ſich ein ſolcher Sqvatter einmal feſtgeſezt, ſo weicht er nicht mehr, der Eigenthümer mag anfangen was er will. Dies fährt dann meiſtens zu einem Prozeße, der endlich aufhört wie er angefangen hat. Dieſe Sqvatters richten zugleich auch großen Schaden in den Waldungen an. Um nemlich ein wenig Gras zu bekommen, brennen ſie im Frühjahr alles Unterholz ab. Der Wald, durch den wir kamen, war indeßen noch ziemlich ſchön. Wir ſahen unter andern Schierlingstannen von hundert Fuß Höhe, und vier bis fünf Fuß im Durchſchnitt.

Unſer Wirth war zugleich erſter Richter der Grafſchaft, wartete aber nichts deſto weniger den Gäſten ſelbſt auf. Er galt für einen wohl-

habenden Mann, gieng aber wie ein Bettler daher. Eine braune, ſchmierige, halbzerriſſene Jacke, ſchmuzige Pumphoſen von Segeltuch, und ein Paar rindslederne Schuhe mit Riemen gebunden, das war ſein ganzer Anzug. Dabey hiengen ihm die Haare wie Lichtſpieſe um den Kopf. Die kurze braun geraucht Tabackspfeife im dritten Knopfloche vollendete das Bild.

Man erzählte uns eine luſtige Anekdote von ihm, die ich doch mittheilen muß. Ein armer Teufel von Yanky *), der in der Gegend ein Unterkommen ſuchte, kehrte von Zeit zu Zeit bey ihm ein. Einmal kommt er auch an einem Sonntage, läßt ſich ein Frühſtück geben und bezahlt ſeinen Schilling dafür. Allein, als er eben fortgehen will, verlangt der Herr Richter ſeinen Reiſeſchein **) zu ſehn. Er hat keinen, und wird ſofort um ſechs Schilling geſtraft.

---

*) Ehedem Name eines wilden Stammes in Neu-England, jezt engliſcher Spottname der Amerikaner überhaupt, und der Einwohner von Neu-England inſonderheit.

**) Ohne einen ſolchen Paß darf niemand an einem Sonntage auf der Reiſe ſeyn.

Vergebens ſucht er ſeine Herrlichkeit zu erweichen; Alles, was er erlangt, iſt die Ausfertigung eines ſolchen Scheins. Nun kann aber Herr Sterling nicht gut mit dem Schreiben umgehn, läßt alſo den Yanky machen, und unterzeichnet, da eben Gäſte eintreten, ohne die mindeſte Bedenklichkeit. Nach einigen Tagen wird ihm eine Anweiſung von zwanzig Pfund Sterling vorgelegt. Sie iſt auf ſeinen Bruder in der benachbarten Stadt ausgeſtellt, mit gültiger Unterſchrift verſehn, und bereits richtig bezahlt. Wie war das zugegangen? Der Yanky hatte ihm den Streich geſpielt. Man kann denken, ob ſich der ehrliche Burſche wieder ſehen ließ.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Whitestown — Gastwirthe in Amerika — Ländereien — Durchschnittsertrag — Lebensart — Die Oneida-Indianer — Die Wilden — Irländische Squatters.

Unsere weitere Reise führte uns bey mehrern Squatteranlagen vorbey bis Whitestown (14 M.), wo ich bey dem Obersten White abstieg, der nichts mehr und nichts weniger als ein Gastwirth war. Allein in Amerika ist es nun einmal so. Kapitains, Majors, Parlamentsglieder, Oberrichter, Alles treibt hier zugleich Wirthschaft. Ja man kann annehmen, daß Wirthen und Advocaten der Weg zu Ehrenstellen und Reichthümern gerade am ersten offen steht. Es scheint, daß diese Art Leute in allen neuen Ansiedlungen am unentbehrlichsten und geachtetsten sind.

Ich sah in der Gegend von Whitestown eine sehr schöne Besitzung, die erst vor fünf Jahren von den Wilden gekauft worden war. Sie bestand aus fünfhundert Morgen sehr guten Landes, wovon dreyhundert bereits Ackerland. Der Ueberrest war herrliche Waldung, Eichen, Ulmen, Ahorn u. s. w., zum Theil von außerordentlicher Höhe und Umfang. Der Besitzer schlug den Werth des Ganzen auf 6000 Pfund Sterling an. Eine andere Besitzung von hundert Morgen, wovon nur dreyßig erst urbar, nebst einem Loghause und einer kleinen Scheuer, ward so eben für tausend Pfund verkauft. Eben so theuer wie das Land, ist auch der Arbeitslohn. Ein Knecht bekommt monatlich achtzehn bis zwanzig Dollars, und Kost nebst Wohnung obendrein.

Was den Durchschnittsertrag vom Morgen anlangt, so ist er 20 — 25 Scheffel vom Weizen, 35 vom Hafer, und 40 vom Mais. Das Höchste, was vielleicht von den besten Feldern, unter besonders günstigen Umständen, geerndtet worden ist, mögen 50 Scheffel vom Weizen und

60 Scheffel vom Mais gewesen seyn. Dieser Ertrag ist immer ansehnlich genug, ob er gleich den mährchenhaften Berichten gewißer Reisebeschreiber bey weitem nicht gleich kommt. Ja, man muß sich um so mehr darüber wundern, wenn man bedenkt, wie unrein die hiesigen Felder gehalten sind.

Wie in dem ganzen Striche von Albany aus, so leben die Einwohner auch hier das ganze Jahr von eingesalzenem Rind- und Schweinefleisch. Sie machen ihre Vorräthe davon sämmtlich im Herbste, wenn das Schlachtvieh am besten ist. Ein frischer Braten, d. h. Wild, oder zahmes Geflügel, Fische mit eingeschloßen, kommt selten auf ihren Tisch. Ueberhaupt war es ziemlich theuer in Whitestown. Ich bezahlte für Eßen und Wohnung beynahe sechszehn Schilling den Tag.

Ohngefähr zwanzig Meilen von der genannten Stadt haben die Oneida-Indianer ihren Sitz. Es ist dieses der Ueberrest der sogenannten sechs Nationen, und nicht über sechszehnhundert

Köpfe stark. Ihr Oberhaupt, Skononbot, spricht so viel Englisch, daß er sich verständlich machen kann; mehrere andere Wilde ebenfalls; allein sie lieben es nicht. Sie bauen ein wenig Mais, und leben im Uebrigen von der Jagd und dem Fischfang. Für die Ländereien, die sie den Amerikanern abgetreten haben, beziehen sie jährlich viertausend Dollars.

In Whitestown hört alle Postgelegenheit auf. Wer daher weiter westwärts gehen will, muß die Reise zu Fuß oder zu Pferde machen, wie es thunlich ist. Ich wählte das Letzte, und fand an einem Landwirthe aus Maßachusetts einen Gefährten, der mit der Gegend sehr wohl bekannt war. So brachen wir auf, und langten am dritten Tag Abends zu Geneva in der Grafschaft Cheneßee an. Der Weg war ein ewiges Einerley, eine morastige Wildniß, von mehrern Flüßen und Bächen durchschnitten, ohne alle Merkwürdigkeit. Geneva selbst mag aus ohngefähr sechszig Häusern bestehen. Die Einwohner leben meistens vom Ackerbau.

Von Geneva bis Cheneßee werden funfzig Meilen, von da bis zu den Niagara-Fällen siebenzig gerechnet, faſt durchaus völlige Wildniß. Blos in der Nähe des Cheneßee findet man ein Wirthshaus, wo man Rum, Schinken, Eyer, Taback und Brandwein haben kann. Wir brachten daher eine Nacht mitten im Walde zu. Wenn nach Jahrhunderten einſt hier Städte und Dörfer gebaut ſeyn werden, wie wird es dann in Europa ausſehn!

Der Niagarafall iſt in Wahrheit ein erhabenes Schauſpiel. Er erſcheint aber dennoch weit kleiner, als man ſich vorſtellt, weil es an Gegenſtänden zur Vergleichung fehlt. Dies ausgenommen, bot die ganze Reiſe auch nicht die mindeſte Merkwürdigkeit dar. Alle dieſe ungeheueren wilden Gegenden ſind ſich völlig gleich. Wer hundert Meilen davon geſehen hat, hat das Ganze geſehn. Hier ſind übrigens die Wohnſitze der rohen iceländiſchen Squatters, die zu Hunderten nach Amerika gehn. Es iſt eine Art europäiſcher Wilden, die in dieſen unermeßlichen Wäldern völlig unabhängig ſind.

Bey unserer Zurückkunft nach Whitestown beschloß ich den Mohawk bis Skenectaty hinabzugehn. Ich miethete deshalb ein Boot mit fünf Ruderern, und legte die Reise ganz bequem in anderthalb Tagen zurück. Die bekannten Mohawks-Fälle sind auf dieser Fahrt kein Hinderniß mehr. Seit Ende 1795 ist nemlich ein Kanal mit sechs Schleußen eröfnet worden; der 50,000 Pfund gekostet hat. Man rechnet, daß jährlich 130 — 150 Boote, von fünf bis sieben Tonnen, hindurch gehn. Hieraus kann man sehen, wie lebhaft der Handel mit den westlichen Gegenden ist. — Von Skenectady gieng ich mit der Postkutsche bis nach Albany, von da aus mit dem Paketboote vollends nach New-York, und endlich nach Newport zu meiner Familie zurück.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Mißliche Lage — Abreise nach England — Großer Plan mit Ländereien in Georgia — Aufenthalt zu Nassau — Die Bahamas-Inseln — Klima — Erzeugnisse u. s. w.

Unterdeßen hatte die Spannung zwischen England und Nordamerika den höchsten Grad erreicht. Beyde Theile beklagten sich, und beyde gewiß nicht mit Unrecht. Auf der einen Seite Begünstigungen Frankreichs, auf der andern Plackereien aller Art. In allen Seehäfen war daher nur eine Stimme gegen uns; Alles kündigte den Ausbruch des Krieges an.

Bald kam es so weit, daß die Sicherheit der Engländer gefährdet schien. Ich besonders galt wegen meiner häufigen Reisen für einen

Spion des Miniſteriums. Unſer Conſul ſelbſt warnte mich wiederholt, auf meiner Hut zu ſeyn. Da ich nun unter dieſen Umſtänden keinen Güterankauf räthlich fand, beſchloß ich mit meiner Familie nach England zurückzugehen. Die herrſchenden Weſtwinde begünſtigten unſere Fahrt ſo außerordentlich, daß das Schiff ſchon am drey und dreyßigſten Tage in Briſtol einlief. Ich verkaufte meine Ladung von Reis und Taback mit ſehr großem Gewinn.

So kam das Frühjahr heran; die Mißhelligkeiten waren beygelegt; neue Pläne, neue Unternehmungen beſchäftigten mich. In Georgien waren ſiebzehn Millionen Morgen zum Verkaufe beſtimmt; hierauf richtete ich mein Augenmerk. England als Macht konnte natürlich nicht als Käufer auftreten; aber ein Engländer konnte und durfte es ohne Widerſpruch. Der ganze ungeheure Landſtrich lag zwiſchen den Floridos und Kentucky, an den Ufern des Miſiſippi. Allerdings waren die Floridas eine ſpaniſche, ſo wie Kentucky eine nordamerikaniſche Provinz. Allein das Ganze zu einer engliſchen Beſitzung zu

vereinigen — das war es eben, was sehr leicht möglich schien. Man nahm die Floridas weg, oder erhielt sie durch Abtretung; man reizte die Unzufriedenheit von Kentucky, das sich ohnehin loszureißen willens war, und ausgeführt war der ganze Plan. So ward der atlantische Freystaat auf allen Seiten umschloßen, und England herrschte im Golfe von Mexico, wie in dem Golfe von St. Laurent.

Ich theilte diesen Plan einem Manne mit, der eben so reich als angesehen war. Er billigte denselben und sagte mir zu seiner Zeit Unterstützung zu. Eine Gesellschaft von Theilnehmern schien das Zweckmäßigste, Hauptbedingung war das strengste Geheimniß, und eine Reise nach den Bahamas-Inseln, um vorläufige Erkundigungen einzuziehn. Ich eilte daher mich nach New-Providence *) einzuschiffen, und nahm fürs Erste nur meinen ältesten Sohn mit mir.

*) Eine der Bahamas-Inseln.

Bey meiner Ankunft zu Naßau *) machte ich sofort die Bekanntschaft dreyer Herren aus Georgia. Von diesen erfuhr ich, daß der Verkauf jener Ländereien noch keineswegs vollkommen entschieden sey. Die Sache war an den Congreß gebracht worden, in kurzem erwartete man den Ausspruch. Im Fall des Verkaufes wurden mir New-York und Philadelphia als die besten Plätze genannt. Ich beschloß daher, vor der Hand in Naßau zu bleiben, und zog bey Gelegenheit selbst Erkundigungen über diese Inseln ein. Sehr viel verdankte ich hierbey dem verdienten Mr. Wylay, der eine Reihe Jahre hindurch in Naßau ansäßig gewesen war.

Die ganze Inselgruppe erstreckt sich vom 21. bis 28. Gr. nördl. Br., so wie vom 71. bis 79. Gr. westl. L. von Greenwich. An größren Inseln werden sechs und zwanzig, an kleinern, Keys genannt, mehrere Hundert gezählt. Die vor-

*) Hauptort der ganzen Inselgruppe, und Siz des Gouvernements.

nehmſten, bis jezt bekannten Häfen ſind der von Eyuma, Naßau auf New-Providence, und Little Harbour auf Abeco. Der erſte ſoll in jeder Hinſicht der beſte ſeyn. Alle dieſe Häfen werden durch Keys oder kleinere Inſeln gebildet, die vor den größeren gelegen ſind. Aber auch alle drey haben, als Serpoſten betrachtet, entſchiedene Wichtigkeit.

Jedes Schiff, das nemlich aus irgend einem weſtindiſchen Hafen, weſtlich von S. Domingo, nach Europa ſegeln will, kann dies nur in folgenden zwey Richtungen thun. Es muß entweder zwiſchen der Weſtſpitze von S. Domingo und der Oſtſpitze von Cuba, bey der Inſel Eyuma hindurch, oder es muß um die Weſtſpitze von Cuba herum, und dann zwiſchen der Küſte von Florida und den Inſeln New-Providence, Abeco, Grand-Bahama u. ſ. w. hin. Man begreift leicht, wie wichtig dieſes in jedem Seekriege iſt, beſonders was Kapereien betrift. Ueberdem hängt die Sicherheit und Bequemlichkeit des ganzen Jamaicahandels davon ab.

Das Klima der Bahamas-Inseln ist keineswegs ungesund, sobald man nur überhaupt die tropische Hizze ertragen kann. Indeßen dürften die nördlich gelegenen Inseln den südlichen allerdings vorzuziehen seyn. Hier ist es vom November bis April oft so kühl, daß man Feuer vertragen kann. Die beste Luft soll Harbour-Island haben; es giebt auch vorzugsweise so viel alte Leute daselbst. Die Bevölkerung der ganzen Inselgruppe wird auf 7000 Seelen geschäzt, wovon New-Providence vielleicht ein Viertheil haben mag.

Der Boden scheint unfruchtbar, bringt aber dennoch eine Menge tropischer Erzeugniße hervor. Am einträglichsten ist der Anbau der Baumwolle; mancher Pflanzer verkauft für einige tausend Pfund Sterling zur Ausfuhr. Hiermit, so wie mit etwas Färbeholz und Salz, wird meistens die Einfuhr von Mehl und andern Bedürfnißen gedekt.

Die nördlichsten Inseln liefern vortreffliches Schifsbauholz in Ueberfluß. Abeco besonders hat

eine kleine, aber auserlesene Art Mahagony. Bis jezt werden indeßen nur kleine Fahrzeuge meistens aus Cedernholz gebaut. Der Weinstock wächst hier wild, in großer Ueppigkeit, wird aber nicht einmal zum häuslichen Gebrauche benuzt. Dagegen werden mehrere engliche Gemüse, wie Erbsen, Bohnen, Möhren, Sallat u. s. w. sehr sorgfältig gepflanzt. Unter den Hausthieren zeichnen sich besonders die Schaafe an Größe und Fruchtbarkeit aus. Fische und Schildkröten, erstere von vortreflichen Arten, liefern die Küsten in Ueberfluß.

Mit den Inseln Cuba und San Domingo findet ein vortheilhafter Schleichhandel statt. Es werden eine Menge englischer Waaren zum Theil gegen Rindvieh und Zucker, zum Theil gegen baare Bezahlung dahin abgesezt. Die spanischen Schleichhändler kommen in kleinen schnellsegelnden Fahrzeugen herüber, und machen die Reise in sechs bis acht Tagen hin und her. Sie haben von fünf bis dreyßig tausend Piaster bey sich. Sie würden aber das Zehn-

sache einführen, wären nur erst mehr Waaren da. So aber müßen sie nach Jamaica gehen, ob es gleich weiter ist.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Plözliche Veränderung — Ankauf einer Besitzung — Versprechende Aussichten — Bewirthschaftung — Schwierigkeiten — Täuschung — Entschluß — Neue Laufbahn.

Einige neuere Nachrichten im Betreff der Ländereien in Georgien hatten mich eiligst zu einer Reise nach Philadelphia bestimmt. Ich war in New-York gelandet, und glaubte bereits am Ziele meiner Wünsche zu seyn. Plözlich entschied sich der Congreß gegen den Verkauf; ein einziger

Augenblick, ein einziges Wort vernichtete meinen ganzen Plan. Mein Muth fieng an zu ſinken, ich ſahe mich nach einem Ruheplatze um. Zu dem Ende kaufte ich eine Beſitzung auf Long-Island, ließ meine Familie kommen, und wurde, wie ich glaubte, für den Reſt meines Lebens, ein förmlicher Landwirth.

Das Ganze koſtete 2,800 Pfund. Dafür hatte ich ein gutes, bequemes Haus mit Garten, Scheuer, Stallung u. ſ. w., nebſt hundert und vierzig Morgen urbares Land. Von dieſen waren dreyßig Forſt, was in der Nähe von Seeſtädten, an allen atlantiſchen Küſten Hauptſache iſt. Der Boden ließ nichts zu wünſchen übrig, beſonders wenn er auf engliſche Art bearbeitet ward. Der Garten war mit herrlichen Obſtbäumen, worunter auch Pfirſichen in großer Menge bepflanzt. Treffliches Quellwaßer ganz in der Nähe, und eine reine, geſunde Luft waren zwey andere Vortheile dieſer Beſitzung.

Nicht weniger Annehmlichkeiten bot auch überdem die Lage derſelben an der Weſtſeite der ſchönen,

lebhaften Bay dar. Der Strand lieferte vorzügliche Austern und die treflichsten Fische im Ueberfluß. An Gelegenheit zur Jagd fehlte es ebenfalls nicht, besonders im Winter, wo es eine Menge wilden Geflügels gab. Endlich war New-York, als ein unvergleichlicher Markt, sowohl zu Waßer, als zu Lande, nur sechs Stunden davon entfernt. Man sieht, daß sich beynahe Alles vereinigte, was man auf einer Besitzung nur wünschen kann.

Allein, als ich nun die Bewirthschaftung selbst begann, wie viel Schwierigkeiten fand ich da nicht! Ich hatte, um die Felder in Ordnung zu bringen, an zwanzig Knechte nöthig, und trieb mit genauer Noth drey auf. Dies waren Amerikaner, das heißt genug gesagt. Sie erhielten zehn Dollars monatlich, nebst Kost und Wohnung, verweigerten aber jede Arbeit, die ihnen nicht anständig war. Nach vielen Erkundigungen fand ich endlich zwey englische Landarbeiter, mit denen ich desto beßer auskam. Da dies aber noch immer nicht hinreichen konnte, kaufte ich eine gewiße Anzahl Neger, schwarze

Aus-

Aushülfe *) wie man hier sagt — worauf es mit den Arbeiten ganz leidlich von statten gieng. Ich behandelte indeßen meine Neger auf eine ganz eigene Art, indem ich jedem seine Kaufsumme abarbeiten, und sie sämmtlich auf diese Art frey zu werden hoffen ließ.

Dieser Mangel an Arbeitern, diese unglaubliche Kostbarkeit derselben ist es eigentlich, was die Niederlaßungen in Amerika so sehr erschwert, und den Ackerbau so bedeutend zurükhält. Auch ich fand nur zu bald, daß die Anzahl meiner Leute viel zu gering war. Weiße wollten durchaus nicht neben Negern dienen; selbst wenn ich ihnen zwölf Dollars monatlich bot. Dagegen hatte ich zum Ankaufe mehrerer Neger nicht Kapital genug. Ich fand daher schon nach der ersten Erndte, daß ich fast um die Hälfte des Ertrages zu kurz kam. Dabey fühlte ich das täglich mehr, wie unangenehm, um nicht zu sagen unerträglich, meine Lage in moralischer Hinsicht war.

*) Black help.

Keine Gesellschaft als rohe, unwißende, aufgeblasene, eifersüchtige Nachbarn! Keine Schule für meine Kinder, keine Gelegenheit zum Privatunterricht, oder nur zu einem Preise, der meine Kräfte überstieg! Kein vortheilhafter Absatz meiner Erzeugniße, indem der Arbeitslohn den Ertrag verschlang! Keine Aussicht für meine Kinder, da das Grundkapital immer mehr angegriffen ward! Kein Genuß des häuslichen Lebens, da nichts als Sorge auf uns lag!

Ein einziges Jahr zerstörte alle Täuschungen von einem Glücke in Amerika. Ich fand, daß es ein leerer Traum, ein eitles Schattenbild, ein rosiges Nebelland gewesen war. Ein schmerzhaftes Heimweh ergriff mich, ich fühlte, ich mußte fort, oder zu Grunde gehn. Dies ist der wahre Instinkt des Gemüths, die lezte Kraft, womit es sich retten will. Darum befolgte auch ich den warnenden Rath, verkaufte meine Besitzung, und schifte mich mit meiner ganzen Familie nach England ein.

Es war im Herbste 1797; zum vierzehntenmale durchkreuzte ich den Ocean. Meine

Kinder jubelten bey dem Anblicke der Küſten von England, ich ſelbſt fühlte lebhafter als je, wie theuer mir das Vaterland war. Noch wußte ich freylich nicht, was ich ergreifen ſollte; die Laſt einer zahlreichen Familie lag ſchwer auf mir. Ich brachte indeßen den Winter auf dem Lande zu, und wählte erſt im Frühjahr London zu meinem Aufenthalt.

Hier glückte es mir, meine zwey älteſten Söhne durch edelmüthige Verwendung verſorgt zu ſehn. Beyde kamen in die Dienſte der oſtindiſchen Geſellſchaft, der eine im Heer, der andere als Seecadet. Bald machte ich auch die Bekanntſchaft des würdigen Colquhoun, was von den glücklichſten Folgen für mich war. Durch ſeine Vermittlung legte ich nemlich den Miniſtern den Plan zur Verbeßerung der Themſenpolizey vor, und ward bald darauf zum Direktor derſelben ernannt. Ich darf mich auf das öffentliche Urtheil berufen, ob meine Amtsführung von Nutzen geweſen iſt.

Hier endigt nun die Geſchichte meines ſo unruhvollen Lebens, das ſeitdem nur dem öffent-

lichen Dienſte gewidmet war. Allein noch liegen eine Menge wichtiger Bruchſtücke aus den Tagebüchern meiner Söhne, Neffen und Eydame vor mir. Dieſe theile ich in den folgenden Büchern, gleichſam als eine Fortſetzung meiner eigenen Abenteuer mit. Möge das Ganze dem freundlichen Leſer willkommen ſeyn!

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Inhalt.

Fahrt der Betſy — Veränderung des Schiffslaufs — Die Küſte — Gefährliche Lage — Maasregeln zur Rettung — Zuſtand des Schiffes — Landung des Kapitains und der Offiziers.

Wir verließen Aſchem am 25. Juni 1808 *). Unſer Schiff hieß die Betſy, Kapitain Sims, und war nach Madras beſtimmt. Schon am folgenden Tage bekamen wir trübes, ſtürmiſches, ungeſtümes Wetter, mit häufigen Windſtößen aus Südweſt. Das Schiff arbeitete dabey ſehr heftig, ward leck, und verlohr mehreres Takelwerk. Die

*) Der Erzähler iſt Thomas Harriott.

eine Hälfte der Mannschaft war krank: die andere erlag daher beynahe unter der Arbeit.

Vierzehn Tage hatten wir auf diese Art mit großer Mühe südwärts zu kommen gesucht, als der Kapitain endlich am 10. Juli eine Mittagsbeobachtung zu machen im Stande war. Er beschloß hierauf nach der Küste von Coromandel hinüber zu steuern, um wo möglich Coringa, oder einen andern Hafen zu gewinnen, und dann bey günstigerm Winde und Wetter längs der Küste hinab nach Madras zu gehn. Dem zu Folge änderten wir unsern Kurs, wobey es bis zum 14. immer trüb und stürmisch blieb.

An diesem Tage riß uns ein heftiger Windstoß das große Segel weg, und richtete an Stangen, Takelwerk u. s. w. großen Schaden an. Am 15. Morgens um 4 Uhr, als ich eben die Wache hatte, stieß das Schiff plözlich auf den Grund. Sofort ließ ich den Kapitain wecken, und ordnete die nöthigen Maasregeln an. Der Kapitain kam jezt auch hinzu; wir thaten vereinigt, was möglich war. Allein vergebens; das Schiff trieb

immer mehr vorwärts, und ſtieß zugleich ſo heftig mit dem Hintertheile auf, daß das Steuerruder in Kurzem zerſchmettert war.

Der Tag brach an, in geringer Entfernung ſahen wir jezt die Küſte vor uns. Heftig ſchlug die ſchäumende Brandung darüber hin. So weit das Auge reichte, Alles kahler, verbrannter Sand, ohne Baum und Strauch, ohne eine Spur von Bevölkerung. Das Schiff trieb immer näher darauf zu. Endlich um ſechs Uhr ſchlugen die Wellen ſo heftig gegen das Hintertheil, daß die Kajüte und das Zwiſchendeck mit Waßer angefüllt ward.

Unterdeßen hatten wir bereits ein kleines Floß zuſammengeſezt. Der Plan war, vermittelſt deßelben ein Tau ans Ufer zu bringen, das dort, wie an dem Schiffe befeſtigt, die Rettung der Mannſchaft hoffen ließ. Allein die ſtarke Strömung längs des Strandes verhinderte es: Auch ein wiederholter Verſuch lief eben ſo fruchtlos ab.

Das furchtbare Stoßen und Schlagen des Schiffes nahm nun mit jeder Minute zu. Die Masten waren geborsten; wir mußten sie in Kurzem über Bord stürzen sehn. Der Kapitain gab demnach Befehl, sie unverzüglich zu kappen, worauf ein Floß daraus zusammengesezt ward. Während dies geschah, versuchten wir Mrs. Smith *) mit ihren zwey Kindern im großen Boote zu retten, und ließen es zu dem Ende ins Meer hinab. Mr. Crouch **) nebst vier Matrosen übernahm die Führung deßelben, die freylich äußerst schwierig war. Allein in dem Augenblicke, wo es auch Mrs. Smith bestiegen hatte, füllte es sich zur Hälfte mit Waßer an. Dennoch ward die Ueberfahrt glücklich bewerkstelligt, obgleich das Boot einen starken Leck bekam.

Das Waßer stand jezt sechszehn Fuß hoch im Raume, die Rettung des Schiffes war unmöglich, die Ausdauer des Kapitains und der Offi-

*) Sie befand sich als Paßagier am Bord.

**) Der erste Offizier.

ziere von keinem Nutzen mehr. Wir dachten uns daher auf das Floß zu begeben, das uns mit einem großen Theile der Mannschaft faßen zu können schien. Allein in dem Augenblicke sahen wir einen Catamaran *), der von dem Strande gerade auf das Schiff zu kam.

Es waren Fischer aus einer kleinen, höher gelegenen Bucht; sie hatten uns auf dem Meere erblikt. Wir versprachen sie für die Ueberfahrt zu belohnen, und sprangen so alle drey auf den Catamaran herab. Vorher stürzten wir noch unsere besten Kisten und Koffer ins Waßer, worauf sie die Strömung gerade ans Ufer trieb. Wiewohl wir nun von der Brandung gänzlich durchnäßt wurden, kamen wir dennoch glücklich ans Land. Es war ohngefähr Nachmittags um ein Uhr; der Wind blies heftig fort; aber die Luft ward dünner, und dann und wann brach selbst ein Sonnenstrahl hindurch.

*) Einländisches Floß, womit sich besonders gut durch die Brandung rudern läßt.

Zweites Kapitel.

Inhalt.

Die Küste — Der Catamaran — Die Hütte — Die Mannschaft — Mr. Dodwell — Maasregeln — Ankunft in Madras — Der Tiger.

So menschenleer die Küste auch geschienen hatte, sahen wir uns dennoch sehr bald von einer ziemlichen Anzahl Eingebohrner umringt. Sie kamen aus einem malabarischen Dorfe, einige Stunden landeinwärts, und hatten das gestrandete Schiff von der Spitze einer Pagode erblikt. Von hier bis nach Coringa *) waren dreyßig englische Meilen, bis Madepollam, wo sich ein englischer Resident befindet, nur vierzehn.

*) Der oben genannte Hafen unter 16° 24′ N. B.

Da wir in einer unſerer Kiſten Papier und Schreibgeräthe fanden, ſezte der Kapitain ſofort einen Brief an den Reſidenten auf, und ſchikte einen Boten damit ab. Wir kauften nunmehr den Fiſchern ihren Fang ab, bereiteten ein Mittagseßen davon, ließen ſie ſelbſt daran Theil nehmen, und ſchikten ſie hierauf zur Rettung der übrigen Mannſchaft nach dem Wrack zurück. Allein nur ein geringer Theil der Mannſchaft war herzhaft oder ſtark genug, vom Schiffe herunter zu ſpringen, was uns denn allen nicht wenig zu Herzen gieng.

Als es anfieng Abend zu werden, zogen wir mit Hülfe der Einwohner das große Boot auf einen Sandhügel hinauf, kehrten es um, und richteten es zu einer Art Hütte ein. Mrs. Smith mit ihren Kindern fand im oberen Theile, jeder von uns übrigen an den Seiten Platz. Dies war um ſo erwünſchter, da es heftig zu regnen anfieng. Einige gebratene Fiſche gaben auch diesmal unſer Abendeßen ab. Die Brandung toſete furchtbar vom Ufer her, dennoch ſchliefen wir vor großer Ermüdung faſt augenblicklich ein.

Es war ohngefähr um sieben Uhr Morgens, als ich von Allen zuerst erwachte, und bekannte Stimmen vernahm. Ich kroch unter dem Boote hervor, und sahe den Zimmermann mit noch zehn andern Matrosen auf dem an Bord gebliebenen Floße vor mir. Das Schiff hatte sich nemlich so tief in den Sand hineingearbeitet, daß es beynahe unbeweglich stand. Zu gleicher Zeit brach das Hintertheil ab, worauf die Rettung der Kranken möglich ward. Ein Theil der Ladung, bestehend in Seidenkisten, Pfefferballen u. s. w. trieb bereits an den Strand. Wir fischten davon auf, soviel wir konnten, und brachten sie neben unserer Hütte in Sicherheit. Der Konstabler und zehn Lascars befanden sich nunmehr noch allein an Bord.

Um acht Uhr langte Antwort von Madepoltam an. Der Resident Mr. Dodwell sagte uns alle mögliche Unterstützung zu, und versah uns vorläufig mit Erfrischungen aller Art. Nachmittags erschien er selbst, und hatte einige Palankins bey sich. Wir beschloßen indeßen, wegen der Bergung der Güter am Strande zu blei-

ben, ſo daß nur Mrs. Smith nebſt ihren Kindern nach Madepoltam gieng. Mr. Dodwell verſprach, uns für die Zeit unſeres Aufenthaltes jeden Tag mit friſchen Vorräthen zu verſehn.

Der Catamaran hatte den ganzen Morgen nicht nach dem Schiffe fahren können, weil ſich die Mannſchaft übel befand. Jezt aber, da der Himmel heiter ward, erwärmten ſich die Fiſcher, und holten nun auch den Konſtabler nebſt den zehn Laſcars ab. Unterdeßen zerſtückelten wir das große Floß und bauten eine Art Hütte davon. Der Abend war äußerſt kühl; es ward daher von den Splittern Feuer angemacht. Zum Glück hatte uns auch Mr. Dodwell reichlich mit Rum verſehn.

Am folgenden Morgen langten abgeredetermaaſen noch zwey Catamarans, nebſt zehn Culies *) bey uns an. Wir begannen hierauf ſoviel Seidenkiſten und Pfefferballen aufzufiſchen,

*) Laſtträger.

wie nur möglich war. Auch ward ein großer Theil des Takelwerks gerettet, so wie ein Korb Maderawein ans Land gebracht. So hielten wir an diesem öden Strande volle eilf Tage aus, bis die für uns bestimmte Tony *) von Coringa ankam. In diese schiften wir uns mit den geborgenen Gütern nach Madras ein.

Während wir hier in geringer Entfernung vom Lande vor Anker lagen, ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, den ich doch wirklich erzählen muß. Ich befand mich zu einem Besuche am Bord des Melampus, der eben von Trinconomale auf Ceylon angekommen war. Es dämmerte bereits, die Mannschaft war beym Essen; ich und mein Freund, der eben die Wache hatte, giengen am Steuerbord auf und ab. Plözlich erblikten wir einen großen Tiger, der gerade auf das Schiff zugeschwommen kam. Er näherte sich, schlug seine Tazen in die Planken, und half

*) Einländisches Küstenfahrzeug.

half ſich auf dieſe Art ſehr ſchnell hinauf. Schon hatte er die zweyte Batterie erreicht, als auf unſer Rufen der Koch herbeyſprang. Er hatte gerade einen Keßel voll ſiedendes Waßer vor ſich. Dieſen ergreifen, und dem Tiger über den Kopf ſchütten, war das Werk eines Augenblicks. Brummend und ſchnalzend nahm die Beſtie ſofort Reißaus, und unſer großer Schreck endigte auf eine ſehr ſpaßhafte Art.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Der Schwefelberg auf St. Vincent — Malerische Ansicht dieses scheinbar ruhigen Vulkans — Plözliche Veränderung — Vorboten des Ausbruchs — Furchtbares Schauspiel.

Während meines Aufenthalts zu St. Vincent *) war ich Zeuge von einer furchtbar schönen und wundervollen Naturbegebenheit. Aus der hohen Bergkette, die sich durch das Innere der Insel hinzieht, erhebt sich im Norden, als die höchste Spize derselben, der überall sichtbare, sogenannte Schwefelberg. Um diesen in der

*) Bekanntlich eine der englischen Antillen. Der Erzähler ist der Major Hawkins.

Nähe zu unterſuchen, beſtieg ich ihn im April 1812 in Geſellſchaft eines Freundes, der mit den Wegen vollkommen bekannt war.

Man hat von Kingſton *) ohngefähr vier Stunden dahin; die ſämmtlichen Seiten des Berges ſind mit den ſchönſten tropiſchen Bäumen bedekt. Ohngefähr zu zwey Drittheilen der Höhe, und zwar auf der Südſeite, wenigſtens 2000 Fuß über dem Spiegel des Meeres, befindet ſich der Krater des Vulkans. Es iſt ein ungeheurer Schlund, der bey mehr als drittehalb tauſend Fuß im Durchmeßer, vier bis fünfhundert tief, und im Innern mit dem herrlichſten Grün geſchmükt erſcheint.

Gerade in der Mitte deßelben erhebt ſich ein kegelförmiger Hügel, der, bey einer Höhe von 280 Fuß, über 200 im Umfange hat, in der untern Hälfte mit üppigen Reben, in der obern mit gediegenem Schwefel bedekt iſt. Aus den

*) Der Hauptort der Inſel.

Spalten dazwiſchen dringt feiner weißer Rauch hervor, zuweilen mit bläulichen Flämmchen vermiſcht. Zwey Quellen, die eine auf der Nord-, die andere auf der Südſeite, bieten einen auffallenden Unterſchied dar. Jene iſt rein und äußerſt kalt; dieſe ſchwefelhaltig und ungemein heiß. In den Rebengeländen niſtet eine Amſelart. Das Ganze, mit dem blauen glänzenden Himmel darüber, macht einen wunderbaren Eindruck. Es iſt wie ein Bild der verſöhnten Natur. So ſchien der Schwefelberg ſchon ſeit einem vollen Jahrhundert in ſtillem, blühendem Leben zu ruhn.

Am 26. April Abends kamen wir von unſerer Reiſe zurück; am 27., Montag, gerade als die Pflanzerglocken Mittag läuteten, gewann Alles eine andere Geſtalt. Die Erde erbebte; aus dem Innern des Berges ertönte der Donner; und furchtbar ſauſte es durch die ſtille Luft. Wenig Secunden, und eine hohe ſchwärze Rauchſäule brach aus dem Krater hervor, ſtieg in kreiſenden Wirbeln himmelan, und ließ eine ungeheure Menge Aſche und verglaßter Erdtheile

hinter ſich. Es war wie ein Wolkenbruch; die Felder wurden mehrere Zoll hoch damit bedekt.

So dauerte es auch am 28. fort, wobey man dann und wann am Rande des Kraters einen feurigen Schimmer wahrnahm. Am 29. noch größerer Umfang der Rauchſäule mit vermehrtem Aſchenregen und wachſender Schnelligkeit. Die Sonne ward beynahe verfinſtert; ſelbſt am Mittage hatten wir nur eine Art Dämmerungslicht. Gegen Abend fieng der Berg an, Steine auszuwerfen, auch zukten häufig Flammen empor. Alles verkündigte, daß der Kampf der Entſcheidung nahe war.

Am 30. mit Sonnenaufgang erblikten wir die unermeßliche Rauchſäule in unbeſchreiblicher Pracht. Sie zeigte ſich in allen Schattirungen, vom glänzendſten Weiß bis zu dem tiefſten blutigen Dunkelroth. Die Erſcheinungen des vorigen Tages vermehrten ſich; die Vögel fielen todt aus der Luft, die Heerden erſtikten im Schwefeldampf. So dauerte es fort bis vier Uhr Nachmittags, wo die Bewegung der Rauchſäule im-

mer ſchneller, der dumpfe Donner ſtärker, der Rand des Kraters je mehr und mehr von leckenden Flammen erhellt ward. Endlich in dem Augenblicke, wo die Sonne untergieng, und Alles in plözliche Finſterniß ſank, *) ſchoß aus dem Krater eine unermeßliche Feuergarbe auf, und ſtieg in majeſtätiſchem Glanze unter unzähligen Donnerſchlägen himmelan.

Jezt nun begann das große, furchtbarſchöne Schauſpiel, das zu beſchreiben ich wirklich kaum Worte finden kann. Gleich einem kochenden Feuermeere ſtieg die Lava aus dem ſchäumenden Krater empor, und wälzte ſich rauſchend an dem grünenden Abhange hinab. Der Strom hatte die Geſtalt eines Keiles, riß Bäume und Felſenſtücke mit fort, und ſtürzte ſich endlich hochaufſchlagend ins Meer.

Das Krachen des Berges, das Leuchten der Blizze, der Aſchenregen mit Steinen vermiſcht,

*) Wie in allen dieſen Breiten.

das Sauſen der Luft, das Toſen des Meeres, die wellenförmigen Bewegungen der Erde, Alles erreichte nun den höchſten Grad von Furchtbarkeit. Angſtgeſchrey erfüllte die ganze Stadt; wir alle fürchteten unſern Untergang. So dauerte es die ganze Nacht, bis es endlich gegen vier Uhr etwas ruhiger zu werden anfieng.

Als der Tag, zwey Stunden ſpäter als gewöhnlich, anbrach, war nirgends mehr eine Spur von Grün zu ſehn. Alles war mit Aſche, Bimsſteinen, Schlacken u. ſ. w. bedekt. Zertrümmerte Zuckermühlen, verbrannte Wohnungen, verheerte Pflanzungen, verſtümmelte Leichname, wohin man blikte — Zerſtörung in ſcheußlicher Geſtalt. Der Berg war in chaotiſches Dunkel, das Meer in ſchwarze Schwefelwolken, die ganze Inſel in düſtern Nebel gehüllt. Ueberall die Ruhe des Todes nach dem Kampfe empörter Kraft!

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Englische Unternehmung gegen die Molukken — Abreise von Madras — Straße von Sunda — Ankunft in der Labahay — Die feindlichen Vertheidigungsmittel — Die List — Der malayische Lootse — Die nächtliche Landung.

Um die Franzosen ganz von Ostindien auszuschließen, mußten auch sämmtliche französisch-holländische Besitzungen in den Händen der Engländer seyn. Es ward daher vor allen Dingen auf die Eroberung der vornehmsten Molucken gedacht. Hierzu wurden die Kriegsschiffe, Dover, Cornwallis und Samarang, nebst ohngefähr zweyhundert Mann europäischer Truppen, worunter funfzig Artilleristen, bestimmt. Den Ober-

befehl über die Schiffe und Truppen führten die Hauptleute Tucker und Court.

Wir verließen *) Madras am 20. October 1809, und begleiteten anfangs, ungefähr bis zum 17. Gr. südl. Br., eine große, nach England bestimmte Kauffartheyflotte, deren Werth zu vielen Millionen Rupien versichert war. Hierauf paßirten wir die Straße von Sunda, und nahmen mehrere feindliche Kreuzer weg. Die Menge von Inseln in diesen Gewäßern begünstigt nemlich die Kaperey außerordentlich.

Meistens halten sich diese Schiffe in den kleinen Buchten derselben verstekt, von wo aus die Wegnahme der vorbeysegelnden Kauffahrer mit vieler Leichtigkeit geschieht. Der Anblick dieser zahlreichen Inselgruppen mit ihren Cocos- und Mangasbüschen war übrigens sehr schön. Dazu das spiegelklare Meer, auf deßen Grunde

*) Aus den Tagebüchern der Brüder John und Thomas Harriott. Beyde befanden sich in ihrem verschiedenen Dienste bey dieser Expedition.

man eine Menge wunderbarer Gewächse erblikt, während man zwischen den Inseln Tausende von malayischen Fahrzeugen hin und her fahren sieht.

Wir hatten eine sehr angenehme Reise, und kamen endlich am 15. Febr. 1810 mit Sonnenuntergange auf der Höhe von Amboyna an. Die Insel lag mit ihren waldigen Gebürgen und Castelen in klarem Lichte vor uns. Bereits um acht Uhr ankerten wir in der Bay von Laha; es war der herrlichste Mondschein. Unsere Mannschaft befand sich vollkommen wohl, wir hatten auch nicht einen Kranken an Bord.

Die Befehlshaber waren mit der Stärke und den Vertheidigungsmitteln der Insel sehr wohl bekannt. Sie wußten, daß das Hauptfort Victoria in den lezten Jahren bedeutende Außenwerke und andere Verbeßerungen erhalten hatte, so daß es wenigstens von der Seeseite für uneinnehmbar galt. Sie hatten sich ferner die bestimmte Nachricht verschaft, daß die Besatzung über sechszehnhundert Mann stark, und mit allem Nöthigen hinlänglich versehen sey. Allein

ſie gründeten ihren Angriffsplan theils auf die Natur und Schnelligkeit der Unternehmung ſelbſt, theils auf die Tapferkeit und Friſchheit unſerer Truppen, theils endlich auf die Stimmung der Einwohner, deren Abneigung gegen die Franzoſen ihnen nicht unbekannt war. Die Friſchheit der Truppen kam hier beſonders gar ſehr in Betrachtung; man weiß, wie entnervend das Klima der Molukken iſt.

Wir befanden uns bis jezt noch außer dem Bereiche der feindlichen Batterien; die Befehlshaber geſtatteten daher der Mannſchaft Ruhe bis Mitternacht. Indeßen ſchien man in dem Fort über unſere Beſtimmung noch ungewiß zu ſeyn; wozu vielleicht eine von uns ſelbſt verbreitete Nachricht nicht wenig beytrug. Der Kommandant machte daher verſchiedene Erkennungszeichen, die Kapitain Tucker nach einer früher erbeuteten Signaltabelle beantworten ließ. Wir galten deshalb allem Vermuthen nach für holländiſche Schiffe, was uns denn treflich zu ſtatten kam.

Gegen eilf Uhr, als der Mond untergegangen war, vernahmen wir das Rauschen einer Ruderproa, die sich zu nähern schien. Wir hiengen sofort zwey Laternen aus, ließen einige bengalische Flammen leuchten, und erkannten an dem gekreuzten Segel, daß es der uns ergebene malayische Lootse von Amboyna war.

Er hatte den Engländern bereits bey der Einnahme von 1796 gedient, und bezeigte ungemeine Freude, einige seiner ältern Freunde unter den Unteroffizieren des Schiffes wieder zu sehn. Von ihm erhielten wir die Nachricht, daß der Kommandant vom Fort Victoria zwar auf seiner Hut, im Ganzen aber eines feindlichen Angriffes wegen nur wenig besorgt sey.

Gleich nach Mitternacht ward nun die Mannschaft in der Stille gewekt, und die Landung auf ein Uhr festgesezt. Ein tüchtiges Frühstük, mit einer Ration Rum verbunden, gab uns allen die gehörige Federkraft. Die Ausschiffung nahm jezt ihren Anfang, gieng aber der Strömung wegen allerdings nicht so leicht von

ſtatten, als wohl zu wünſchen war. Indeßen hatte der Lootſe wenigſtens die bequemſte Stelle angezeigt. Sie befand ſich gerade im Angeſichte zweyer benachbarter Anhöhen, die beyde das Fort und die Stadt beherrſchten, und wovon jede mit einer Batterie verſehen war.

So waren gegen fünf Uhr an Fußvolk, Artillerie, Matroſen und Seeſoldaten ohngefähr vierhundert Mann gelandet, ohne daß der Feind das Mindeſte inne geworden war. Als aber der Tag anbrach, und er unſere Schiffe ſo nahe und unſere Truppen zwiſchen den Cocos- und Mangasbäumen verſtekt ſah; eröfnete er von allen Seiten ein heftiges Feuer darauf. Dies konnte indeßen in unſerem Angrifeplan keine Veränderung hervorbringen, wie ſofort erzählt werden ſoll.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Die Schanzen Wannitu und Batta Gantong — Angriff derselben — Nähere Umstände der Eroberung — Glücklicher Erfolg — Einnahme der Insel, und aller der übrigen, die davon abhängig sind.

Wir haben bereits gesagt, daß Stadt *) und Fort von zwey mit Schanzen versehenen Anhöhen beherrscht war; die eine Wannitu, die andere Batta Gantong genannt. Auf die Wegnahme beyder kam Alles an. Die Mannschaft ward daher unter der Anführung der Hauptleute, Philipps und Court, in zwey Hälften getheilt.

*) Die Stadt heißt bekanntlich auch Amboyna.

Die eine ſollte Wannitu angreifen, die andere Batta Gantong umgehn *).

Der auf Wannitu gerichtete Angriff begann mit vielem Ungeſtüm. Wir eilten im Sturmſchritt und mit lautem Huzzarufen darauf zu. Vergebens ſchikte uns die Batterie eine Kartätſchenladung entgegen, die Schüße flogen ſämmtlich über uns hinweg. Das erſte Glied klimmte bereits den Abhang der Anhöhe hinan, die andern drängten nach, und ehe man bis zu zehn zählt, waren an vierzig Mann über der Bruſtwehr.

Gleichwohl verſuchte der holländiſche Befehlshaber noch herzhaften Widerſtand. Es ſchien ihm möglich, uns mit ſeiner Mannſchaft zurück zu treiben; er ſchlug ſogar auf Kapitain Philipps mit der Flinte an. Doch in dem Augenblicke ward er von unſern übrigen hereinſpringen-

*) Der Erzähler iſt Thomas Harriott. Den erſten Angriff ſchildert er nach dem Berichte eines Freundes, während er von dem zweyten als Theilnehmer ſpricht.

den Leuten umringt, zu Boden geworfen und mit Streichen bedekt. Hauptmann Philipps war großmüthig genug, ihn zu retten, und schüzte ihn selbst vor der Plünderung.

In einem Augenblicke nahmen wir nun von allen Kanonen Besiz, machten zwey Drittheile der Besazung zu Gefangenen, und richteten unser Feuer sofort gegen Batta Gantong. Hoch wehte daselbst noch die holländische Flagge in die blaue Luft hinein, und aus der Batterie ertönte wildes vermischtes Wuthgeschrey. Noch erblikten wir nirgends unsere zweyte Colonne, bis wir sie endlich nach fünf langen Stunden zum Vorschein kommen sahn. Es war gerade um zwey Uhr Nachmittags.

Als wir — erzählt ein Theilnehmer dieses Angriffes — den Strand verlaßen hatten, schlugen wir uns rechts in ein schmales Thal hinein, das bey jedem Schritte immer wilder zu werden schien. Auf der einen Seite schäumte ein tosender Gebirgsstrom hin, auf der andern leiteten Felsengeschiebe neben schroffen Basaltwänden vorbey.

bey. Die Colonne konnte nur zwey Mann hoch marſchiren, und auch dieſes nur auf eine ſehr kurze Zeit.

Nachdem wir nemlich kaum drey Viertelſtunden zurückgelegt hatten, befanden wir uns am Fuße eines hohen, grünbewachſenen Berges, der jeden Ausgang verſchloß. Es war indeßen deutlich, daß dieſer Gebirgsabſatz überſtiegen werden mußte, ſo ſteil er auch immer zu ſeyn ſchien. Jeder fieng alſo an hinaufzuklimmen, wobey ſich natürlich an keine Ordnung denken ließ. Hauptmann Court gab blos den Sammelplatz bey einem faſt auf dem Gipfel ſtehenden Baume an, und munterte durch Wort und That zur Ausdauer auf.

Der Boden war ſchlüpfrig, der Abhang indeßen ungleich. So ſenkrecht derſelbe auch von unten ſchien, es fehlte dennoch an beßeren Stellen nicht. Dabey hielten wir uns an den zähen Zwerggebüſchen feſt, womit der Berg in ziemlicher Menge bedekt war. Auf dieſe Art langten wir endlich auf dem Gipfel an, wo wir uns aber

von neuen Anhöhen umgeben sahn. Nach dem Kanonenfeuer zu schließen, befanden wir uns in ziemlicher Entfernung von Wannitu und Batta Gantong. Es schien daher nothwendig unsern Marsch zu verändern, und nach dem Kompaß immer östlich zu gehn.

So erstiegen wir einen zweyten Felsen, der zum Glück jedoch etwas weniger beschwerlich war. Von diesem sahen wir nun die beyden Schanzen, nebst der Stadt, dem Fort Vittoria, und der Bay mit unsern Schiffen gerade unter uns. Doch waren wir von Batta Gantong durch eine Schlucht getrennt, die erst eine Stunde höher durch einen andern Felsen mit diesem Posten verbunden schien. Um indeßen der Mannschaft einige Ruhe zu gönnen, beschloß Hauptmann Court Halt zu machen, worauf das mitgenommene Brod und Fleisch am Rande eines Baches verzehrt ward. In Batta Gantong herrschte große Bewegung, doch sahen wir keine Verstärkungen dahin abgehn. Uns selbst entzogen ziemlich dichte Gebüsche jeder Beobachtung.

Es mochte ungefähr um drey Uhr Nachmittags seyn, als der Hauptmann wieder Befehl zum Aufbruch gab. Fröhlich gieng es nun vollends den lezten Absatz hinauf, dann rechts in der Höhe um die Schlucht herum, und in einer Tiefe von vierzig Fuß lag die Schanze gerade unter uns. Ein starkes Rottenfeuer kündigte dem Feinde sofort unsere Ankunft an. Eben waren wir im Begriffe im Sturme vorzurücken, als die Besatzung in Verwirrung die Flucht ergriff. So sprangen wir unter Huzzarufen in die Schanze hinein, und zogen sofort die englische Flagge auf.

Unsere erste Sorge war nun, die Strandbatterien zum Schweigen zu bringen, von denen unsere Escadre sehr heftig beschoßen ward. Der Cornwallis besonders, der am meisten in der Linie lag, erhielt an zweyhundert Schüße in das Holz. Wir richteten demnach, in Gemeinschaft mit der Schanze Wannitu, sämmtliche Stücke auf jene zwey feindlichen Punkte, und erreichten zulezt, doch nicht ohne sehr große Mühe, den beabsichtigten Endzweck. Mit Sonnenuntergang

war indeßen auch dieses in Ordnung und hiermit alles Schwere gethan. Der lezte Schuß war unser eigener Retraiteschuß. Wir ließen jezt von den Schiffen Lebensmittel kommen, und brachten die Nacht vollkommen ruhig zu.

Am andern Morgen, so wie der Tag anbrach, fiengen wir ungesäumt Fort und Stadt zu beschießen an. Wir schikten beyden wenigstens funfzig Granaten, jedoch, um unseres eigenen Vortheiles willen, mit absichtlicher Schonung zu. Die Schwäche und Muthlosigkeit des Feindes war nemlich nur zu sichtbar; er warf nicht mehr als zwey Bomben gegen uns. Hauptmann Court ließ daher das Feuer einstellen, und forderte den Kommandanten zur Uebergabe auf. Nichts schien diesem erwünschter zu kommen; so daß die Räumung sofort festgesezt ward. Indeßen vergieng der ganze Tag noch unter den nöthigen Einrichtungen; wir hielten demnach erst am folgenden Morgen unsern Einzug.

Die Freude der Einwohner war außerordentlich, jedes Haus war mit der englischen Flagge

geſchmückt; die malayiſchen Seeleute begrüßten uns mit tauſend Selams. Der Anblick der leichten Bambushäuſer war ganz neu für uns, noch hatten wir keine Stadt von molukkiſcher Bauart geſehn.

Ein ungeheures Vorrathshaus, auf ähnliche Art zuſammengezimmert, zog beſonders unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Es enthielt eine ſolche Menge Gewürznägel, daß der Vorrath davon allein auf 300,000 Pfund Sterling geſchäzt ward. An Kanonen erbeuteten wir zweyhundert und funfzehn Stück. Ich übergehe, auf welche Art die Beſatzung, wovon zwey Drittheile fieberkrank waren, nach Java eingeſchift ward; dieſe Maaßregeln ſind ſich überall gleich. Wir brauchten die eroberten holländiſchen Fahrzeuge dazu. In den folgenden Wochen nahmen wir auch von den Inſeln Saperoua, Harouka, Naßol-Laut, Bouro, Manippa und Garontello Beſitz, die von Amboyna abhängig ſind.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Unternehmung gegen Ternate — Der französische Kaper — Ankunft und Landung — Der Posten Kote Barre — Maaßregeln — Der Sturm — Die Nacht — Uebergabe.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß zur Besetzung aller dieser Punkte sehr viel Mannschaft nöthig war. Leicht wird sich daher erklären laßen, warum die Unternehmung gegen Ternate bis Ende Augustes ausgesezt blieb. Unter dem 21. dieses Monates indeßen gieng die Fregatte Dover mit ungefähr hundert Mann Landtruppen unter dem Befehle des Hauptmann For-

des dahin ab. Auch hierüber theilen wir folgende umständliche Nachrichten mit. *)

Wir verließen Amboyna, Mittags den 21. August, bey äußerst drückender Hizze, jedoch mit ziemlich günstigem Wind. Es war selbst unter dem Sonnendecke so heiß, daß alles Geräthe zu glühen schien. Am 23. begegneten wir dem Sirius, Kapitain Pym. Er kam von Banda, und hatte einen französischen Kaper auf dem Schlepptau. An Bord dieses Kapers waren für 200,000 Pfund Sterling an Perlen, Goldstaub und indischen Vogelnestern gefunden worden, Alles aus neun Küstenfahrzeugen des Sultans von Maginbanao zusammengeraubt. Man kann hieraus sehen, wie sehr die Kaperey in diesen Gewäßern ins Große geht.

Am 25. bekamen wir die Insel Ternate zu Gesicht, und erkannten sie sofort an der Rauch-

*) Der Erzähler ist Lieutenant Laury, ein Neffe von J. Harriott.

ſäule, die von dem Vulkane aufſtieg. Der Wind war veränderlich, die Strömung lief nach dem Lande zu; bey der Menge von Klippen und Sandbänken ein ſehr bedenklicher Umſtand. Wir hielten alſo davon ab, bis zu dem 28., wo mit dem Neumonde eine Veränderung eintrat.

Es war um ein Uhr Morgens, und noch völlig Nacht. Wir hatten uns der Küſte ſo ſehr genähert, daß die Landung bey dem flachen Ufer ſehr leicht vor ſich zu gehen ſchien. In weniger als zwanzig Minuten befanden ſich mit Inbegriff der Matroſen und Seeſoldaten 174 Mann zum Ausſchiffen bereit. Dies ſollte ſo nahe als möglich bey dem Fort Kayo Moirah geſchehn. Allein es zeigte ſich, daß hier unter dem Waßer eine ſcharfe Klippenreihe verborgen war, an der ſich eine ziemlich ſtarke Brandung brach. Die Boote mußten daher eine Strecke aufwärts rudern, bis man endlich Sandgrund fand. Hier hatte nun die Landung, ohngefähr um 4 Uhr Morgens, ohne die mindeſte Schwierigkeit ſtatt.

Die Nacht war ſtill und ſchwül geweſen; jezt aber erhob ſich auf einmal ein friſcher Seewind,

der uns treflich zu ſtatten kam. Wir hatten nemlich drey Stunden zu machen, um eine Höhe zu gewinnen, die dem Fort gerade gegen über lag. Der Weg gieng bergaufwärts, war völlig ungebahnt, und mit großen Steinen bedekt. Wir hatten einen Sechspfünder bey uns, der ſelbſt mit dreyzehn Mann kaum fortzubringen war. Hierzu trug beſonders das hohe zähe Geſträuche bey, das üppig zwiſchen den Steinen aufſchoß. Endlich erreichten wir jedoch den bezeichneten Poſten, Kote Barro genannt.

Der Angriff auf das Fort war auch im Jahre 1796 von hier aus geſchehn. Allein der Gipfel des Berges hatte jezt eine ganz andere Geſtalt, und bot mit ſeinen dichten Mangobäumen ſehr angenehmen Schatten dar. Aber eben dies verhinderte, etwas gegen das Fort zu unternehmen, das ganz dahinter verborgen blieb. Indeßen vernahmen wir das Anrufen und Ablöſen der Schildwachen, rings um den Wall herum.

Als der Nebel auf dem Meere verſchwand, erblikten wir links die Stadt Ternate, ſo wie

unſer Schiff, das gerade vor derſelben vor Anker lag. Es hatte eine Stillſtandsflagge aufgezogen, ſo daß eine Unterhandlung im Werke zu ſeyn ſchien. Allein ungefähr nach einer Stunde ſahen wir das Boot vom Lande zurückkommen, bemerkten hierauf große Bewegung am Bord des Dover, und überzeugten uns faſt augenblicklich, daß die Unterhandlung abgebrochen war. (Die weiße Flagge ward nemlich herabgelaßen, und die blaue dafür wieder aufgehißt.)

So wie die Sonne ſtieg, nahm die Hizze ſo außerordentlich zu, daß ſich an keine weitere Unternehmung denken ließ. Wir lagerten uns daher unter den Mangobäumen, wobey jedoch Hauptmann Forbes möglichſte Stille empfahl. In dem Fort blieb Alles ruhig; man ſchien mit Anſtalten zur Vertheidigung beſchäftigt zu ſeyn. Eben ſo in den Strandbatterien vor der Stadt; ſie thaten keinen einzigen Schuß. Alles was wir bemerkten, war eine gewiße Anzahl malayiſcher Boote, die ſich unter dieſen Batterien zuſammenzog.

Nachmittags um vier Uhr erhielt unſer Befehlshaber einen Brief vom Hauptmann Tucker, am Bord unſeres Schifs. Es ergab ſich aus demſelben, daß der Angriff auf Fort und Stadt zugleich geſchehn ſollte, und zwar in der bevorſtehenden Nacht. Dem zu Folge wurden die mitgebrachten Sturmleitern zuſammengefügt, und alles Nöthige in Bereitſchaft geſezt. Die Mannſchaft brannte vor Begierde die Unternehmung zu beginnen; man wählte indeßen nur hundert der vorzüglichſten Leute dazu aus.

So war es Nacht geworden, und eben hatte das Glockenſpiel auf dem Hauptthurme drey Viertel auf zehn geſpielt; als Hauptmann Forbes Befehl zum Aufbruch gab. Im Zickzack mußten wir um die Anhöhe herum bis faſt an den Fuß derſelben marſchieren, und dann ein ſchmales Thal aufwärts gehn. Alles war hier mit wilden Gebüſchen bewachſen; indeßen kannte unſer malayiſcher Führer jeden Stein. Endlich langten wir ohngefähr funfzig Schritt von dem erſten feindlichen Außenpoſten an, und bildeten unſere Kolonne mit möglichſter Schnelligkeit.

Allein es konnte nicht fehlen, daß eine der äußersten Schildwachen durch das unvermeidliche Geräusch aufmerksam ward. Sie rufte uns daher an, schoß los, und zog sich, wie wir deutlich hörten, in vollem Laufe zurück. Sofort nahm nun eine Truppenabtheilung mit zwey Kanonen die ganze Linie ein, und begrüßte uns mit einem Feuer, das ziemlich ernsthaft gemeint zu seyn schien. Allein der Hauptmann rief vorwärts, und so gieng es, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonette darauf los. In weniger als fünf Minuten war der Feind zurückgetrieben, und dieser Punkt in unserer Gewalt.

Jezt hieß es — Sturm! — und nun galt kein Aufenthalt mehr. In den Graben hinab, zwischen den Gesträuchen hindurch, die Leitern an die nächste Bastion gelegt, auf die Brustwehr hinauf, die Kanoniere niedergehauen, die Stücke umgekehrt, — ehe eine halbe Stunde vergieng war Alles geschehn. Bald hatten wir die einzelnen Abtheilungen umzingelt, bald waren auch die übrigen Bastionen in unserem Besitz.

Während dies Alles vorgieng, unterhielt Hauptmann-Tucker ein lebhaftes Feuer auf die Strandbatterien. Es dauerte nicht lange, so loderten die benachbarten Bakacken in Flammen auf. Endlich um zwey Uhr Morgens ward es still. Drey Raketen vom Schiffe zeigten die Unterzeichnung der Uebergabe an.

Als der Tag anbrach sahen wir überall die englische Flagge wehn. Die Gewürzgärten (Porken) waren mit Menschen angefüllt, man brachte die lezte Erndte herein. Ich ward mit funfzig Mann in die Stadt befehligt, und nahm sofort von sämmtlichen Vorrathshäusern Besiz u. s. w.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Unternehmung gegen Banda — Nächtliche Landung — Beschreibung derselben — Die Batterie — Einnahme vom Fort Belgica — Der Morgen — Uebergabe.

Fast um dieselbe Zeit fand auch von Malacca aus eine Unternehmung gegen Banda statt, die wegen mehrerer Einzelnheiten ebenfalls bemerkt zu werden verdient. Es wird daher auch hier der Bericht eines Augenzeugen willkommen seyn. *)

Wir waren von Madras nach Pulo-Penang (Prinz-Wallis-Insel) gesegelt, um uns mit meh-

*) Der Erzähler ist der Seecadet Maclean, ein zweyter Neffe von J. Harriott.

rern Vorräthen zu verſehn. Hierauf hatten wir unſere Reiſe nach Malacca fortgeſezt, wo wir einige Verſtärkungen an uns zogen, und waren endlich am 8. Auguſt auf der Höhe von Banda angelangt. Die ganze Unternehmung beſtand aus drey bewafneten Schiffen und vierhundert Mann.

Wir hatten die Abſicht die Inſel zu überfallen; allein es zeigte ſich bald, daß der Befehlshaber ſchon ſeit vier und zwanzig Stunden von unſerer Ankunft unterrichtet war. Dies zu vermeiden iſt faſt unmöglich, da zwiſchen allen dieſen Häfen beſtändig Fahrzeuge hin und her gehen. Unſer Hauptmann hielt es daher fürs Beſte, den Angriff zu beſchleunigen, und traf ſofort alle Anſtalten dazu. Es war um zehn Uhr Abends; ein vertrauter Lootſe mit ſeinen Söhnen hatte uns jene Nachricht gebracht.

Die erſte Wache gieng beynahe zu Ende *), als das Zeichen zum Einſchiffen gegeben ward.

*) Von acht bis zwölf Uhr Nachts.

Jedes der vier großen Boote war mit zwey Laternen erleuchtet; es wurden zweyhundert Mann, lauter auserlesene Leute, darauf vertheilt. Die Nacht war äußerst finster, es regnete heftig, das Meer gieng ziemlich hoch; allein dies Alles hinderte uns nicht. In Kurzem waren die Boote versammelt, die Laternen wurden bedekt, und rasch ruderten wir auf die fernen Lichter von Banda-Neiva *) zu.

Der Regen rauschte; die Wogen tos'ten; das Meer schäumte in Silberglanz. Kein Laut; keine Stimme an Bord; man hörte nichts als den Hammerschlag an dem Anker, womit der Lootse die Zeichen zum Steuern gab. So näherten wir uns endlich dem Ufer, ließen Banda-Neiva etwas zur Rechten, legten hierauf an, und landeten mit großer Schnelligkeit.

Die Stelle schien völlig einsam, war aber, nach dem Berichte der Lootsen, nur einen Büchsenschuß von einer starken Küstenbatterie entfernt.

Zur

*) Die Hauptstadt der Insel.

Zur Wegnahme derſelben wurden daher ſechzig Mann, worunter ich ſelbſt, ſofort abgeſandt. Geſagt, gethan. Wir brachen auf, machten einen Umweg von einigen hundert Schritten, drangen durch einiges Gebüſch, nahmen die Schanze im Rücken, ſtiegen auf drey Punkten über die Bruſtwehr, und befanden uns in der Mitte des Werkes, ehe die Beſatzung das Mindeſte inne ward. Die Artilleriſten ſtanden mit brennenden Lunten bey den Stücken; ſie wurden jedoch zu Gefangenen gemacht, ohne einen Schuß zu thun. Wir ließen dreyßig Mann in der Schanze, und eilten zu unſerer Heerabtheilung zurück.

Es mochte ohngefähr um drey Uhr Morgens ſeyn; die Luft ward dünner, der Regen ſchwächer, bald konnten wir ſchon in einiger Entfernung vor uns ſehn. Wir machten nun einen ziemlichen Umweg um die Gärten von Wanda-Neiva, und langten endlich unter den Werken des Forts Belgica an. Man hatte uns, wie es ſchien, bis jezt noch nicht bemerkt. Allein im Augenblicke des Haltmachens giengen in der Colonne

einige Flinten los. Sofort ward auf dem Fort eine Kanone gelöst, und in wenig Minuten war Alles in Aufruhr daselbst. Wir vernahmen an den Hörnersignalen, daß man die Besatzung zum Angriffe rief.

Jede Minute war nun Verlust; es galt einen entscheidenden Streich. — „Sturm! Sturm!" — lief es nun von Glied zu Gliede, und einer riß den andern fort. Durch die wallende Dämmerung hin sahe ich Kapitain Niron's Federbusch vor uns. Bald erblickte ich die Flagge auf den Außenwerken, und eh ich am Fuße des Walles ankam, hoben mich meine Kameraden auf ihren Schultern hinauf. Das Geschrey, das Getümmel war entsezlich; allein es fiel nur ein einziger Schuß. In weniger als einer halben Stunde befanden wir uns im Besitz des Walles, der mit Handgranaten bespikt war.

Als die Sonne aufgieng, sahen wir die Stadt und das Fort Naßau in bläulichem Morgendufte gerade unter uns. Zugleich erblikten

wir unſere Eskadre, die in dem Kanale vor Anker lag. Das Fort ſchikte derſelben einige Kugeln zu, worauf unſer Befehlshaber es ſogleich auffordern ließ. Die Antwort zögerte; die holländiſche Flagge blieb aufgezogen; wir ordneten daher hundert Mann zum Sturme ab. Schon waren ſie im Begriffe die Leitern anzulegen, als unſer Parlementär mit der Unterwerfungsacte erſchien. So wurden 700 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht; zugleich kamen 150 Kanonen und eine Menge reicher Vorräthe in unſern Beſitz. Die größte Wichtigkeit für England hatte indeßen dieſe Inſel als öſtliche Seeſtation.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Die oſtindiſche Convoy — Der zweyte Monat — Ausbruch des Sturms — Der Phönix — Furchtbare Erſcheinung — Maasregeln — Mrs. Marſhall.

Am 26. October 1808 ſegelte die Diana, Kapitain Marſhall, in Begleitung des Albion, von vier und ſiebenzig Kanonen, von Madras nach London ab. Der Phönix, Preſton, Lord Nelſon, Ceylon, Tigris, Anna, Experiment und Glory, ſämmtlich Oſtindienfahrer, befanden ſich ebenfalls bey dieſer Convoy.

Bis zum zwanzigſten November keine Neuigkeit. Allein an dieſem Tage — es war ein Sonnabend — friſchte der Wind ſehr heftig aus

Westen auf. Wir *) holten Raaen nieder und reeften Segel ein, wie es nöthig schien. Die ganze Convoy war beysammen; die Beobachtungen gaben 10 Gr. S. Br. u. 90 Gr. O. L. v. Gr.; wir steuerten nordwärts fort.

Montag, am 22. Morgens ward der heftige Wind zum völligen Sturm. Das Schiff arbeitete dabey fürchterlich, und das Waßer im Raume nahm, trotz dem unausgesezten Pumpen mit jedem Augenblicke zu. Um das Schiff zu erleichtern, beschloß ich den Besaanmast **) kappen zu laßen, was auch sofort bewerkstelligt ward. Dies half ein wenig; jedoch noch immer nicht genug. Ich befahl daher mit der großen Stenge ***) daßelbe zu thun. Sie fiel, blieb aber mit dem Tauwerk in dem Marse ****) hän-

*) Der Erzähler ist der eben genannte Kapitain Marshall, Harriett's Schwiegersohn.

**) Der hinterste.

***) Der erste und zweyte Ueberfaz (Verlängerung) des Mittelmasts.

****) Der sogenannte Mastkorb; eine Art viereckigen Gerüstes, das zur Haltung der Stengenwanten (Tausystem) dient.

gen, was wegen des Uebergewichtes sehr gefährlich war. Indeßen wagte sich Mr. Bowman, der erste Lieutenant, muthig hinauf, hieb das Tauwerk durch, und kam glücklich wieder herab. Das Schiff arbeitete nun merklich weniger, doch hatten wir immer noch drey Fuß Waßer im Raum. Alle Hände waren mit Pümpen und Ausschöpfen beschäftigt; auch die Paßagiere nahmen thätigen Theil daran.

Um ein Uhr Mittags schien der Sturm ein wenig nachzulaßen, und nahm in gleichem Maaße bis fünf Uhr Abends ab. Es gelang uns, das Waßer im Raume zu bezwingen, auch wurden die Splitter u. s. w. von den Masten vom Verdecke geschaft. Doch bald nach fünf kehrte der Sturm mit erneuerter Wuth zurück, und das Schiff arbeitete heftiger als zuvor. Das Waßer gewann nun von Neuem die Oberhand, die Jolle nebst einem großen Theil unseres lebendigen Viehes ward über Bord gespült.

Um acht Uhr wurden wir luvwärts *) ein großes Schiff gewahr, das gerade auf uns zuge-

*) Auf der Seite, wo der Wind herkommt.

ſchoßen kam. Kaum hatten wir Zeit zu wenden, und ſo dem ſchrecklichſten Stoße zu entgehn. Es war der Phönix, er ſchoß nur wenig Fuß vor uns vorbey. Hätten ſich die Schiffe berührt, ſie würden beyde geſunken ſeyn. So nahe wir indeßen bey einander vorüber kamen, verhallte doch jeder Ruf in dem Brauſen des tobenden Sturms. So dauerte er fort bis Dienſtags Morgens (23. Nov.), wo er auf einige Stunden etwas gemäßigter ward.

Doch ſchon um ſieben Uhr brach er wieder mit einer Heftigkeit los, von der mir auf allen meinen vieljährigen Fahrten nichts Aehnliches vorgekommen iſt. Es war ein tauſendfältiger Donner, aus der Tiefe des Abgrundes bis zu den Wolken empor. Wie Berge ſtiegen und ſanken die rauſchenden Wogen um das Schiff. Der Schaum, dem dichteſten Nebel gleich, ſchien in der Luft zu ſchweben, und verhüllte Alles in Nacht. Stengen, Raaen und Segel, ſo viel noch übrig waren, zerſtiebten wie Spreu. So ſchwebten wir im furchtbarſten Kampfe der Elemente auf einem elenden Wracke hin.

Indeßen arbeiteten Matroſen und Paſſagiere mit einem Eifer, der wirklich bewundernswürdig war. Die Gefahr verdoppelte ihre Kräfte; die höchſte Noth vermehrte ihren Muth. Allein zum Unglück hatten wir kein einziges Waßerfaß auf dem Verdeck. Eben ſo befanden ſich auch die Rumvorräthe im Raum. Bald trat daher bey der höchſt angreifenden Arbeit Erſchöpfung ein. Bey dem wenigen, was die Paßagiere vertheilen konnten, kam kaum ein Schluck auf den Mann. Da indeßen unſere Ladung aus Zucker beſtand, ward das Seewaßer im Raum etwas trinkbarer dadurch. Dies war denn auch das Einzige, was uns übrig blieb. Bald aber wurden mehrere Pumpen unbrauchbar, ſo daß das Waßer beynahe ſieben Fuß hoch ſtieg.

Ich ſtand mit Mr. Bowman am Steuerrade; wir fühlten, wie ſchrecklich unſere Lage war; aber keiner ſprach ein einziges Wort. Was menſchliche Klugheit zu rathen vermochte, Alles war geſchehn. Noch ſtand zwar der Fockmaſt, doch dieſen zu kappen ſchien keinem von uns thunlich zu ſeyn. Wir hatten keine Rettung

mehr zu hoffen, einer ſah den andern mit feſter Ergebung an. Die Wellen ſtürzten jezt ſo heftig über das Schiff, daß es ſich kaum wieder zu heben im Stande war. Wirklich ſenkte ſich auch das Vordertheil bereits ſehr merklich hinab.

Ich hatte meine Frau an Bord, die im achten Monat ſchwanger war. Man kann denken, in welchem Zuſtande ſie ſich ſeit dieſem ſchrecklichen Morgen befand. Indeßen heldenmüthig, wie ſie war, hatte ſie mein Wort verlangt, ihr nicht zu verhehlen, wenn keine Rettung mehr vorhanden ſey. Dieſes Gelöbniſſes gedachte ich jezt, und ſprach mit Mr. Bowman davon. — Er gab mir Recht — „Ja! — läßt der Sturm nicht nach" — war ſeine Antwort — „ſo ſind wir verlohren!" — Darauf drückten wir uns die Hände, und ich eilte in die Kajüte hinab.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Mrs. Marshall — Rührender Auftritt — Wunderbare Eingebung — Der Fockmast — Kühnes Wagstück — Glücklicher Erfolg — Ende des Sturmes — Heiterer Abend.

Ich fand Mrs. Marshall auf ihrem Bette sitzen, die andern drey Frauen standen um sie her. Sobald sie mich erblickte, rief sie mir entgegen: — „Ich errathe, aber ich bin auf Alles gefaßt!“ — Zu gleicher Zeit bat sie mich, ihrentwegen ruhig zu seyn, und sprach von unserem Schicksal mit einer Ergebung, die mich im Innersten ergriff. Beschreiben kann ich das nicht, wer Gefühl hat, wird mich von selbst verstehn.

Städt. Leseler-Bibl.

Ich ſchwieg einige Minuten; endlich geſtand ich ihr, daß der Raum voll Waßer ſey. — „Indeßen" — ſezte ich hinzu — „hat man auch in dieſen Fällen Beyſpiele von Rettung gehabt." — Mrs. Marſhall lächelte — „Wie Gott will!" — ſagte ſie, und blickte zum Himmel auf — „Wir wollen in die obere Hütte *) gehn, da wird es trockner ſeyn!" — Ich hatte dies ſelbſt gewünſcht, und ſo ſtiegen wir ſämmtlich hinauf. Das Waßer ſtand bereits in der Kajüte anderthalb Fuß.

Mrs. Marſhall war durch und durch durchnäßt, die Frauen befürchteten eine frühzeitige Geburt. Nur mit vieler Mühe gelang es endlich ein Stück Flanell zu finden, worauf ſie entkleidet, hinein gewickelt und zu Bett gebracht ward. Sie ſprach indeßen über unſere Lage eben ſo ruhig als zuvor. Mein Schickſal war es eigentlich, was ihr zu Herzen gieng. — „Wüßte ich dich und das Schiff gerettet" — ſagte ſie — „der Tod würde ſüß für mich ſeyn!"

---

*) Ueber der eigentlichen Kajüte, ſonſt für die Offiziers beſtimmt.

Es war etwas Ueberirdiſches in ihrem Weſen, alle Anweſenden fühlten es — „Wird das Schiff gerettet!“ — rief eine der Frauen, Mrs. Falconer — ſo geſchieht's um ihrentwillen, das iſt gewiß!“ Ich wiederhole es, beſchreiben kann ich das Alles nicht. — Aber wenn ich dieſe Frauen mit ihren Kindern, und Mrs. Marſhall mitten darunter betrachtete, fühlte ich mich bis zu Thränen bewegt. War doch nur zwiſchen Leben und Tod ein einziger Augenblick.

Doch plözlich richtete ſich Mrs. Marſhall von ihrem Lager auf. Ihre Augen glänzten; ihr Geſicht war verklärt; ihr ganzes Weſen ſchien ergriffen zu ſeyn.“ — Kappt den Mittelmaſt!“ — rief ſie, als hätte ihr's Gott eingegeben! — Kappt den Mittelmaſt! — Kappt den Fockmaſt! — Alles herab! — Hört ihr's! — Alles herab! — Alles über Bord! — Dann wird's gehn! — Und wir kommen glücklich nach England!

So ſprach ſie, und ihre Worte wirkten wie ein Zauber auf mich. — „Alles über Bord! —

rief ich — „Ja! Alles über Bord!" und ſtürzte auf das Verdeck. — Nicht auf den Mittelmaſt, aber allerdings auf den Fockmaſt kam es an. Dieſer, mit allen Raaen und Segeln der gekappten Stengen beſchwert, drückte eigentlich das Schiff ſo tief hinab. Mr. Bowman und ich, wir hatten dies längſt bemerkt, allein denſelben zu kappen keine Möglichkeit geſehn.

Doch jezt, durch Mrs. Marſhall begeiſtert, fühlten wir uns mit neuem Muthe belebt. Ich ergriff das Sprachrohr und rief dem Schiffsvolke zu — „Wer mich liebt, der folge mir!" — Augenblicklich geſellten ſich acht Mann zu mir; die übrigen hatten bey den Pumpen zu thun. — So giengen wir an die Arbeit, ſo gefahrvoll ſie auch war. Furchtbar ſtürzten die Wellen über uns her; aber mit Tauen an der Ankerwinde befeſtigt, arbeiteten wir mitten unter dem Toben derſelben herzhaft fort.

Endlich, bey dem fünf und dreyßigſten Hiebe, ſank der Maſt mit ſeinem ganzen Ge-

wichte auf den Steuerbord. *) Wirklich schien sich auch das Schiff sofort ein wenig zu heben, zumal da ich zu gleicher Zeit den Buganker kappen ließ. Allein die Lage des Maſtes und der daran hängenden Raaen und Segel war doch nichts weniger als vortheilhaft. Er mußte durchaus über Bord gebracht werden, damit das Schiff völlig frey davon war. Nun hieng er aber noch an dem Fockſtag **), feſt, deßen Kragen bekanntlich um die Mitte des Bugſpriets liegt. Da wagte ſich Mr. Bowman mit Lebensgefahr auf den Vorſteven ***) hieb erſt den Fockſtag, dann das Bugſpriet ab, und befreyte uns auf dieſe Art von dem ganzen Wrack.

Ich kann nicht ſagen, wie glücklich ich mich fühlte, als ich ſo Alles nach Wunſch gelungen

---

*) Rechte Seite des Schifs von hinten geſehn.

**) Starkes Tau, das den Fockmaſt in der Mitte des Bugſpriets hält.

***) Aeußerſter Punkt des Vordertheils, auf dem das Bugſpriet, oder der horizontale Auslegemaſt ruht.

ſah. Voller Freude eilte ich zu den Frauen, benachrichtigte ſie davon, und ſprach von der Wahrſcheinlichkeit unſerer Rettung. Mrs. Marſhall, die bis jezt noch keine Thräne vergoßen hatte, weinte nun wie ein Kind. — Ich küßte ſie, und drückte ihre Hand an mein Herz. — Indeßen war noch viel auf dem Verdecke zu thun, ich eilte daher ſofort wieder hinaus. Wir giengen nun mit ſolchem Eifer an die Pumpen, daß das Waßer wenigſtens auf derſelben Linie blieb.

So mochte es ohngefähr vier Uhr Nachmittags geworden ſeyn, als der Sturm allmählig abzunehmen anfieng. Die Luft ward dünner; die Wolken theilten ſich; hier und da kam ein kleiner Streifen blauer Himmel zum Vorſchein. Um ſieben Uhr drang die Sonne durch; wir ſahen ſie in klarem Lichte untergehen. Um zehn Uhr war der Himmel völlig klar, und freundlich blikten Mond und Sterne auf uns herab. Der Wind war ſanfter Süd-Süd-Oſt, das Meer wenig bewegt.

Ich ließ hierauf drey Speygaten *) öfnen, was von der beſten Wirkung war. Um Mitternacht hatten wir nur noch ſieben Zoll Waßer im Raum. Man kann denken, daß die Mannſchaft jezt doppelte Portionen an Rum, Zwieback u. ſ. w. erhielt. Um vier Uhr Morgens fiengen wir wieder die gewöhnlichen Wachen an; ich ſelbſt legte mich einige Stunden zum Schlafen hin. Mrs. Marſhall und die andern Frauen ruhten ſchon ſeit Mitternacht.

---

*) Löcher im Decke, zum Abfließen des Waſſers, das ſich im Raume u. ſ. w. geſammelt hat. Man begreift leicht, daß nur bey ſtillem Wetter davon Gebrauch gemacht werden kann.

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Zuſtand des Schiffes — Entſchluß — Gründe deſſelben — Unterzeichnung zum Beſten der Mannſchaft — Enthuſiasmus — Anfang der Arbeit — Vollendung — Geburt eines Kindes — Ankunft auf dem Kap und in England.

Das Wetter war nun vollkommen ſchön; aber das Schiff bot überall nichts, als ein Bild der Zerſtörung dar. Bugſpriet, Fock- und Beſaan-Maſt waren mit allen Raaen und Segeln über Bord. Eben ſo die große Stenge, der Pflicht- und Buganker, das Nachthaus *) u. ſ. w., was

*) Viereckiger hölzerner Kaſten, der auf einer Pfoſte ruht, und drey Abtheilungen mit Schiebern hat. In

ich nicht aufzählen will. Unſer lebendiges Vieh, an Kühen u. ſ. w., war bis auf wenig Stück, nebſt dem Geflügel, über Bord geſpült; unſere Waßerfäßer ſchienen größtentheils eingedrükt; ſämmtliche Kiſten der Mannſchaft waren verlohren, alle Kajütenvorräthe *) unbrauchbar. Dennoch achtete ich dies Alles nicht. Das Schiff ſchien wenig im Rumpfe gelitten zu haben; eine einzige Pumpe hielt es waßerfrey; hierauf gründete ich meine Hofnungen, wie meinen ganzen Plan.

Unterdeßen war Mittwoch, der 24. Nov., ein Ruhetag. Ich ließ zwey der noch übrigen Schweine ſchlachten; wir hatten ein köſtliches Mittagsmahl. Mrs. Marſhall fand noch ein Kiſtchen mit Chocolate, — in ihrer Lage von unſchäzbarem Werthe für ſie. Sie theilte meine

---

der mittelſten hängt eine Lampe, in jeder der beyden andern ein Kompaß. Dieſe ſind von jener nur durch eine Glasſcheibe getrennt, ſo daß das Licht hineinfallen kann.

*) Feinere Sachen, wie Thee, Kaffee, Chokolate, Eingemachtes, u. dgl. mehr.

Freude wie meine Entſchloßenheit. Ich dachte nemlich das Schiff wieder zu bemaſten, und ſo bis nach dem Kap zu gehn. Nothmaſten, Spieren, Tauwerk u. ſ. w. hatte ich zum Glück genug an Bord.

Ich theilte meinen Plan Mr. Bowmak mit, er ſtimmte mir vollkommen bey. Zwar hatten wir wenigſtens noch ſechszig Tage bis zu dem Kap. Allein wir konnten unverzüglich auf den Südoſtpaßat rechnen, und waren dabey anhaltend ſchönen Wetters gewiß. Unſere Vorräthe an Zwieback, Pökelfleiſch u. ſ. w. waren hinreichend; Waßer hatten wir wenigſtens die halbe Portion. Umzukehren wäre Thorheit geweſen, der nächſte Hafen, Benkulen auf Sumatra, war acht und zwanzig Tage entfernt. Nachdem wir dies Alles überlegt hatten, verſammelte ich die übrigen Offiziere und Paßagiers zu einem Kriegsrath, und trug ihnen meinen Entſchluß nebſt allen Gründen vor. Sie billigten denſelben einſtimmig, ſo daß ſofort nach dem Kap geſteuert ward.

Vor allen Dingen kam es nun auf das Bemaſten und Betakeln des Schiffes an. Hierzu war beſonders der gute Wille und die Anſtrengung der Mannſchaft erforderlich. Die Leute hatten ſämmtlich ihre Wäſche und Kleider verlohren; ich beſchloß etwas Außerordentliches für ſie zu thun. Zu dieſem Ende ſchlug ich zu ihrem Beſten eine Unterzeichnung vor. Dieſe gieng auch ſo gut von ſtatten, daß in weniger als zehn Minuten eine Summe von ſiebenhundert Pfund Sterling zuſammen kam.

Es war Abends um ſieben Uhr, die Mannſchaft ſtand eben vom Eſſen auf. Ich ließ' ſie einen Kreis um mich ſchließen, unterrichtete ſie von meinem Vorhaben, und ſprach zulezt von dem Betrag der Unterzeichnung. Kaum hatte ich geendigt, ſo brachen die Leute in ein fröhliches Hurra aus. — „Nach dem Kap! Nach dem Kap! — An die Arbeit! An die Arbeit!" — tönte es durch das ganze Schiff! — Mrs. Marſhall war überaus glücklich, und ſchenkte jedem einen Abendſchluck ein. Sofort fiengen die Berathſchlagungen unter ihnen an.

Am andern Morgen begann die Arbeit; und zwar mit einem Eifer und einer Anſtrengung, die ich nicht genug rühmen kann. Zum Glück entdekten wir auch noch mehrere unbeſchädigte Waſſerfäßer, ſo daß doch jeder Mann täglich drey Nöſel erhielt. Dies mit dem Rum verbunden, war eine große Erquikung für ſie. Bald hatten wir das Bugſpriet und die große Stenge aufgeſezt. Jezt erhielten wir den Paßatwind, und legten bereits über zwey Knoten *) in der Stunde zurück. Endlich nach vierzehn Tagen war auch der Fock- und Beſaan-Maſt mit allen Raaen und Segeln im Stande, ſo daß das Schiff volle ſechs Knoten in der Stunde lief.

Am funfzigſten Tage unſerer Fahrt gebahr mir Mrs. Marſhall einen Knaben, einen eigentlichen Sohn des Oceans. Ich hatte unterdeßen die erſte Wache **) gehabt; Alles gieng

*) Abtheilungen der Loglinie, die mit einer gleichen Anzahl geographiſcher Meilen, ohngefähr wie halbe oder Viertel-Minuten zur Stunde, im Verhältniß ſtehn.

**) Von acht bis zwölf Uhr Nachts.

leicht und ſchnell vorbey. Ein fröhliches Tauffeſt folgte; ich hatte meinen lezten Korb mit Weine dafür aufgeſpart. Die Matroſen erhielten Roſinenpudding; die Geſundheit des kleinen Jacks erſchallte durchs ganze Schiff. Dies ſind Erinnerungen, die einem durchs Leben folgen, und wenn es auch noch ſo trübe wird.

Am 23. Januar 1809 liefen wir in die Tafelbay ein. Am 6. März ſegelten wir wieder ab; am 15. May kamen wir glüklich in Plymouth an. Mein Schiff war am Kap von Neuem bemaſtet und kalfatert worden; wir hatten auf der ganzen Reiſe nicht den mindeſten Unfall gehabt.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Inhalt.

Unternehmung gegen Isle de France — Truppen-Abſendung von Madras — Einſchiffung — Nächtliches Gewitter — Lager auf der Inſel Rodriguez — Ankunft auf der Höhe von Isle de France.

Unſere Unternehmung gegen Isle de France ſchien ſich in die Länge zu ziehen *). Es ward

*) Um dieſes zu verſtehen, muß man wiſſen, daß bereits Ende 1809 die Inſel Rodriguez, in der Nähe der Inſel Bourbon, beſetzt, im Sommer 1810 auch dieſe eingenommen, und hierauf Isle de France von einer Schiffsabtheilung eingeſchloſſen ward. Bald darauf wurden jedoch die engliſchen Schiffe von einer überlegenen franzöſiſchen Macht mit einigem Verluſte zum Rückzuge gezwungen, ſo daß der Oberbefehlshaber Verſtärkungen von Madras abzuwarten beſchloß. Hiermit fängt die obige Erzählung von Thomas Harriott an.

daher nöthig, Verſtärkungen dahin abzuſenden, wozu auch ſofort vom Lord Minto, dem Generalgouverneur der engliſch-oſtindiſchen Beſitzungen, der Befehl eingieng. Dieſe Nachricht verbreitete große Freude unter uns; auch ich ſehnte mich aus dem heißen, erſtickenden Klima von Madras hinweg. Seit meiner Zurückkunft von Amboyna (May 1810.) hatte ich vergebens um eine Verſezung nach dem Kap angeſucht; jezt ſah ich alle meine Wünſche erfüllt. Jede Fahrt nach Weſten iſt in Oſtindien der Weg nach Europa; überdem bot die Einnahme von Isle de France die Ausſicht auf gute Priſengelder dar. Ich ward als dritter Lieutenant auf dem Bucephalus von 64 Kanonen, Kapitain Rußell, angeſtellt.

Man weiß, wie heftig die Brandung an dem Strande von Madras iſt; die Einſchiffung der Truppen hatte daher große Schwierigkeit. Wir ließen indeßen die Ueberfahrtsſchiffe in zwey Reihen ankern, bezeichneten die Kattamarans *)

*) Landesflöße, womit man am beſten über die Brandung kommen kann.

und Schaluppen mit Nummern, und erhielten auf dieſe Art wenigſtens etwas mehr Ordnung, als ſonſt gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegt. Die meiſte Mühe machten die Pferde, indem man ſie aus den Schaluppen aufzuwinden gezwungen war. Doch endlich am 6. September (1810) hatten wir die ganze Flotte, von fünf und dreyßig Segeln, zur Abfahrt vereinigt, und kamen auf dieſe Art am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang glüklich in See.

Die erſten vier und zwanzig Tage unſerer Reiſe boten durchaus nichts Bemerkenswerthes dar. Allein am 2. Oktober hatten wir ein nächtliches Gewitter, bey dem der Bliz eins unſerer Ueberfahrtsſchiffe traf. Er fuhr am Maſtbaume herab, und zündete das getheerte Segel an, womit das Boot bedekt war. Die Flamme ſchlug ſofort ſehr heftig auf, ward aber eben ſo ſchnell mit naßen Fellen erſtikt. Furchtbar ſchön leuchteten die ſchlängelnden Blizze aus dem düſtern Spiegel des Meeres zurük, während ſich der rollender Donner in tauſendfältigem Echo verlohr.

Am 25. Oktober erblikten wir die hohe, waldige Küſte der Inſel Bourbon, und dachten, unſern urſprünglichen Befehlen gemäß, am folgenden Tage daſelbſt vor Anker zu gehn. Allein bald erkannten wir eine engliſche Sloop, die mit vollen Segeln auf uns zukam, und, nach ihren Signalen zu ſchließen, mit wichtigen Nachrichten für uns verſehen war. In der That verhielt es ſich ſo. Admiral Rowley, der die ganze Unternehmung befehligte, hatte die Inſel Rodriguez zum Sammelplatze beſtimmt, und dieſe Sloop abgefertigt, uns dahin voranzuſegeln, was wegen der vielen Sandbänke allerdings ſehr nöthig ſchien.

Die Sonne gieng unter, die Dämmerung dauerte nur einen Augenblick; Alles war finſtere Nacht um uns. Da dämmerten plözlich unzählige flimmernde Sterne am Horizonte auf. Es waren die Wachtfeuer unſeres Lagers auf Rodriguez. Die Sloop hieng nunmehr acht Laternen aus, ſo daß ſie von der ganzen Flotte zu erkennen war. Wir ſelbſt zündeten wie gewöhnlich die unſrigen an.

Auf dieſe Art ward der Ankerplaz ohne Unfall erreicht. Geheime Signale — diesmal Bedeckung unſerer Marslaterne, drey Raketen, und ein Kanonenſchuß — giengen natürlich unſerer Ankunft voran. Die Wachtfregatte beantwortete ſie durch drey Laternen mit fünffachem Blickfeuer vergeſellt. Die Befehlshabzr verſtändigten ſich hierauf vollends durch das Sprachrohr, und wir ließen die ganze Convoy im Innern der Bucht vor Anker gehn. Es war gerade ein Uhr nach Mitternacht.

Als der Tag anbrach, ſahen wir in geringer Entfernung von uns auch die Bombayflotte liegen, die ebenfalls mit Truppen eingelaufen war. Hierauf begab ich mich mit dreyßig Mann ans Land, um friſches Waſſer einzunehmen, während der Kapitain durch zwey andere Boote allerhand Vorräthe aus den Proviantſchiffen abholen ließ.

Das Lager zog ſich hart vom Strande an einer denſelben beherrſchenden Anhöhe hinauf. Der rechte Flügel war durch ein gut beſeztes Herz.

der andere durch zwey an ein Gehölz gelehnte Batterien gedekt. Die Mannschaft schien sich sehr wohl zu befinden, und wusch und kochte nach Herzenslust. Dazwischen sah man eine Menge Papagaien und Affen auf den Zelten, deren Geschrey den Leuten viel Spaß zu machen schien.

Der Admiral erwartete noch zwey Schiffsabtheilungen, nemlich von Calcutta, und vom Kap. Da sie indeßen zu seinem großen Verdruße zu kommen zögerten, sezte er den 22. November zur Abfahrt der ganzen Flotte nach Isle de France fest. Da lief Abends um neun Uhr die Brigg Emma mit Nachrichten von der Ankunft jener Convoys ein. Indeßen währte es noch vier Tage, ehe sie selbst vor Anker kamen, woran besonders der anhaltende Landwind Schuld war. Endlich am 28. Morgens gieng die ganze Expedition, siebenzig Segel stark, in See, und steuerte in gerader Richtung auf Isle de France zu.

Unsere Absicht konnte natürlich nicht zweifelhaft seyn, alle Küsten der Insel wurden daher mit Signalen von unserer Ankunft bedekt. Es

war in der That ein maleriſcher Anblick, dieſe Menge rother wehender Flaggen auf den hohen grünenden Felſen zu ſehn. Indeßen konnten wir uns mit einer ſo zahlreichen Flotte nur langſam nähern, ſo daß die Inſel mit Einbruch der Nacht noch mehrere Meilen von uns lag. Jezt ſtiegen von den dunkeln Küſten abwechſelnd Raketen und Leuchtkugeln auf; auch wurden unaufhörlich Lärmkanonen gelößt. Wir hielten nun die Nacht über von dem Lande ab und zu, wobey uns das äußerſt günſtige Wetter gar ſehr zu ſtatten kam.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Landung — Maasregeln — Marsch der Armee — Bewegungen der Flotte — Die Nacht — Der Planter — Vorrücken der Armee — Allerhand Vorfälle — Uebergabe der Insel — Hauptvortheil.

Der Tag brach an; das Admiralschiff machte einige Signale, und mit leichtem Winde steuerte die ganze Flotte nach der Küste zu. Um zehn Uhr ankerten wir in einem schmalen, durch eine kleine vorliegende Insel gebildeten Kanale, wo die Landung des flachen Ufers wegen am bequemsten schien. In geringer Entfernung davon lag das Fort Malatic. Allein es wehte keine Flagge darauf; auch geschah kein einziger Schuß auf uns. Bald zeigten die Wächter in den Mar-

sen

ſen an, daß es bey unſerer Ankunft verlaßen worden war.

Dem zu Folge geſchah die Landung ohne allen Widerſtand. Um drey Uhr, alſo in weniger als fünf Stunden, waren 11,000 Mann, Matroſen und Seeſoldaten eingerechnet, ſo wie ſämmtliche Kanonen und Vorräthe ausgeſchift. Aber freylich konnte ſich auch die Convoy bis auf halbe Büchſenſchußweite nähern, während ſich zugleich eine breite Schaluppenlinie bilden ließ. Die Ausſchiffung geſchah brigadenweiſe, ſo daß ſich die Truppenmaße im Augenblicke der Landung zu bilden im Stande war. Vier Brigaden ſezten ſich ſogleich in Marſch; die fünfte blieb zur Deckung des Ankerplazes, und zur Beſezung des Forts zurück.

Es war vier Uhr Nachmittags; ein waldiger Bergrücken trennte uns von der Hauptſtraße nach Port Louis. Ueberall Felſenſtücke; überall dicht verwachſenes Gebüſch; man mußte ſich wundern, keinen Feind zu ſehn. Erſt am Ausgange des Waldes ſtießen wir auf ein Piquet, das

denſelben anzuſtecken im Begriffe war. Wir machten natürlich die fünf und zwanzig Mann ſofort zu Gefangenen, ließen zwey Kompagnien zur Beſetzung der Stellung zurück, und lagerten uns mit Sonnenuntergang in einer herrlichen Ebene, an deren öſtlicher Seite ſich ein kleiner Fluß hinzog. Unſere Kriegsflotte hatte indeßen nur einige Schiffe zur Deckung der Convoy zurückgelaßen, und war längs der Küſte allen unſern Bewegungen gefolgt. Sie ankerte jezt auf derſelben Höhe, und zeigte uns dies durch drey Raketen an.

Ich befand mich bey dem Stabe des Generals Abercromby, wo es uns nicht an kalter Küche und Wein gebrach. Auch die Mannſchaft hatte vor dem Ausſchiffen auf zwey Tage das Ihrige gefaßt, und war daher ſehr guten Muths. Der Mondſchein machte die Feuer unnöthig, doch blieb von zwey zu zwey Stunden immer eine Brigade unter Gewehr. Wir hörten nemlich die ganze Nacht in der Entfernung Generalmarſch ſchlagen, auch donnerten häufig die Küſtenbatterien.

Um drey Uhr Morgens ward ein wohlgekleideter Pflanzer eingebracht. Er hatte ſich ſelbſt bey den Vorpoſten gemeldet, und mit dem General zu ſprechen verlangt. Sein Anliegen betraf die Schonung ſeiner Pflanzung, die ſich in der Nähe befand. Von ihm erfuhren wir, daß die Unzufriedenheit der Einwohner aufs höchſte geſtiegen ſey. Der Handel lag gänzlich darnieder; es waren nicht weniger als vier Kaffeeerndten aufgehäuft. Dabey fehlte es ſo ſehr an Gelde, daß ſelbſt die Beſatzung ſchon ſeit ſechszehn Monaten nichts als Anweiſungen erhielt. Der Generalgouverneur Decaen hatte einen Aufſtand in Maße zu bilden geſucht; allein ohne allen Erfolg. Es waren daher in Allem nicht über viertehalbtauſend Mann Truppen vorhanden, ſo daß ſich an keinen ernſthaften Widerſtand denken ließ. Wir behielten den Mann als Führer bey uns, wozu er auch vollkommen willig ſchien.

So war es vier Uhr Morgens geworden, und die Armee ſezte ſich wieder in Marſch. Unſer Weg führte uns durch eine ſchöne, mit Anhöhen bekränzte Ebene, in der wir eine Menge

treflicher Kaffee-, Indigo- und Baumwoll-Pflanzungen sahn. Der Thau war sehr stark gewesen; die Luft hatte sich ein wenig abgekühlt. Kaum aber stieg die Sonne höher, als auch die Hizze wieder fast unerträglich ward. Es fehlte uns sehr an Waßer; zum Glück trafen wir einige Citronen- und Orangengärten an.

Nach einem fünfstündigen Marsche machten wir bey einer Anhöhe Halt, die die ganze, vollends nach Port Louis *) führende Ebene bestreicht. Nachdem die Spitze gehörig besezt worden war, schikten wir zu beyden Seiten Streifpartheien aus. Eine derselben stieß auf eine feindliche Truppenabtheilung und nahm derselben eine Menge Schlachtvieh ab. Dies, mit dem frischen Waßer eines kleinen benachbarten Flußes verbunden, erquikte die Soldaten ungemein.

Nachmittags sahen wir in der Ferne einige Schwadronen leichter feindlicher Reuterei, wahrscheinlich eine Auskundschaftung. Die dritte Brigade mußte sich etwas vorwärts bewegen; der Feind zog sich indeßen sofort zurück. Mit Ein-

*) Hauptstadt der Insel.

bruch der Nacht wurden wir am Ende des Horizontes eine Menge Feuer gewahr. Dies gab die Vermuthung, daß der Feind Mitte Weges gelagert sey. Unsere Flotte verkündigte uns ihre Nähe durch fünf Kanonenschüße, was von den Küstenbatterien mit einem heftigen Feuer erwiedert ward.

Am folgenden Morgen gieng es fröhlich weiter; nun aber fanden wir den ersten Widerstand. Dies war bey einer Brücke, die der Feind mit dreyhundert Mann besezt hielt. Es kam dabey zu einem Gefechte, in der die Armee zwey ihrer besten Offiziere verlohr. Der Feind ward indeßen bald geworfen, und der Marsch fortgesezt. Gefährlicher schien die Sache, als die Straße in einen Hohlweg auslief, an dem sich oberhalb zu beyden Seiten dichtes Gebüsch hinzog. Hier hatte sich der Feind gesezt, und begann ein lebhaftes Feuer auf uns.

General Abercromby befahl hierauf den Angriff mit dem Bajonet. Die erste Brigade drang vor, und in weniger als einer halben Stunde

war Alles geschehn. Der Feind ward verfolgt; die Armee nahm eine Stellung an den Ufern des Latanniers, hart vor den Außenwerken von Port Louis. Signale von unserer Flotte zeigten uns ihre Ankunft vor diesem Hafen an.

Die Folge von dem Allen war, daß General Decaen am nächsten Tage (2. Dec.) auf eine Unterhandlung antrug. Diese kam auch sofort zu Stande, und damit diese wichtige Insel nebst allen ihren Vorräthen in unsern Besitz. Die Vernichtung der französischen Kaperey, die unserm ostindischen Handel soviel Abbruch that, war unstreitig der größte Gewinn davon. Es wurden überdem an zweytausend unserer Matrosen aus der Gefangenschaft befreyt. Ich begab mich bereits am 3. Dec. wieder auf die Flotte, um die Nachricht davon nach Madras zu überbringen; daher meine Erzählung hiermit beendigt ist.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Die Rhede von Bushire — Der französische Kapet — Ankunft in Bushire — Gemeinschaftlicher Plan — Die Insel Kenn — Der Fund — Die arabischen Seeräuber — Schreckliche Gefangenschaft.

Ich befand mich als erster Lieutenant *) am Bord des Shrewsbury von Masulipatam, der auf der Rhede von Bushire **) lag. Wir waren den Tag vorher (13. Octob. 1812.) von Baßora angekommen, und machten Anstalt die Ladung auszuschiffen, weswegen auch der Kapitain ans Land gegangen war. Nachdem ich die erste Wache gehabt hatte, begab ich mich zur Ruhe, und erwachte nicht eher, als bis der Tag anbrach.

*) Der Erzähler ist John Harriott.

**) Im persischen Meerbusen.

Meiner Gewohnheit gemäß, eilte ich jezt sofort auf das Verdeck, und sah in Südwest ein großes Schiff vor Anker, das, nach Flagge und Wimpel zu schließen, ein englisches schien. Allein in dem Augenblick fieng es an, seine Boote zu bemannen, was mir natürlich bedenklich vorkam. Als es nun, vollends diese Boote mit Rudern und Segeln auf uns anlegten, *) konnte ich nicht länger zweifeln, daß jenes Schiff ein feindliches sey.

Eilends ließ ich nun die Geld- und Juwelenkisten in die Pinaße laden, und schikte sie nach dem Lande zu unserm Agenten ab. Sie hatte gerade noch Zeit genug, sich unter die Küsten-Batterien zu legen, als das Schiff, von den Booten umringt, uns in wenig Minuten genommen ward. Ich hatte in Allem nur zehn europäische Matrosen; man wird mir gern glauben, daß sich gegen funfzig Mann kein Widerstand versuchen ließ. So befanden wir uns denn auf

*) Schiffsausdruck, der soviel, als in einer bestimmten Richtung steuern, sagen will.

einmal in der Gewalt des franzöſiſchen Kapers la Fortune, Kapitain Vigier.

Als die Franzoſen von dem Schiffe Beſitz genommen hatten, ward ich an Bord des Kapers gebracht. Ich muß der Wahrheit gemäß verſichern, daß ich an dem genannten Kapitain einen Ehrenmann fand. Er gab mir, nicht nur mein ganzes Eigenthum, ſelbſt Bücher, Charten und Inſtrumente zurück; ſondern er überließ mir auch, mich ans Land zu begeben, was wirklich meine Erwärtung übertraf. Voll Freude machte ich daher ſofort von dieſem Antrage Gebrauch, und ward mit noch zwey andern Engländern in weniger als einer Stunde nach Buſhire übergeführt.

Meine beyden Gefährten waren der Kapitain Robert Youl, von dem gleichfalls genommenen Paketboote The Fly, und ein Herr Richard Flower, der Paßagier darauf geweſen war. Wir beſchloßen beyſammen zu bleiben, fanden bey unſerm Agenten die beſte Aufnahme, und vereinigten uns ſchon nach wenig

Tagen zu einer Unternehmung, die großen Vortheil versprach.

Als nemlich das Paketboot genommen worden war, hatte Kapitain Youl den Augenblick zuvor den Briefbeutel versenkt. *) Dies war in der Nähe der Insel Kenn, auf einer wohlbemerkten Stelle geschehn. Allem Anscheine nach befanden sich Depeschen von großer Wichtigkeit darunter, ein Tartar hatte dieselben von Konstantinopel zu Lande überbracht. Kapitain Youl vertraute uns daher seinen Plan, den Briefbeutel wieder aufzufischen, und lud uns auf Gewinn und Verlust zur Theilnahme ein. Wir fanden den Vorschlag annehmlich, schoßen jeder die nöthige Summe bey, kauften eine wohlausgerüstete Buggala, **) bemannten sie mit sechszehn Matrosen, worunter zwey Europäer, versahen uns mit einem starken, vierarmigen Fisch-

*) Der Briefbeutel ist gewöhnlich in der Kajüte aufgehängt, und für dergleichen Fälle mit einer Kanonenkugel beschwert.

**) Großes, flachgebautes inländisches Schiff.

Dreg *) und segelten so am 21. Oktober mit günstigem Winde von Bushire ab.

Kapitain Youl hatte den Meerbusen seit dreyzehn Jahren befahren; er kannte so zu sagen, jeden Punkt darin. Wir kamen daher schon am 25. bey der Insel vor Anker, und zwar ganz nahe bey der Stelle, wo der Briefbeutel versenkt worden war. Sofort begann nun die Arbeit, wiewohl anfangs ohne den mindesten Anschein eines Erfolgs. Allem Vermuthen nach steckte der Beutel zu tief im Sande, oder war zwischen Korallen eingeklemmt. Indeßen beharrten wir fest auf unserm Vorhaben, und munterten die Mannschaft durch reichliche Portionen von Rum und Taback auf. So gelang es endlich, nach sechzigstündiger Bemühung den Beutel anzuha-

*) Eine Art Anker, deßen drey oder vier Haaken, ohngefähr wie bei einem Quirle, nach oben stehn. Er ist auch unter dem Namen Dreghaaken bekannt. Englisch heißt er Creeper. Beym Dreggen wird er mittelst eines Taues auf dem Grunde hin und her geschleppt.

ken, worauf die Kanonenkugel davon getrennt, und derselbe vollends heraufgezogen ward.

Voll Freude über diesen Fund, gestatteten wir nun der Mannschaft einige Tage Ruhe, trokneten die Briefschaften mit der möglichsten Sorgfalt, und lichteten endlich am 30. die Anker, um den Meerbusen hinab geradeswegs nach Bombay zu gehn. So befanden wir uns am 1. November gegen Mittag auf der Höhe von Cap Mußeldom, als wir zwey große Dows *) von der arabischen Küste herübersteuern sahn. Wir hielten sie anfangs für Handelsschiffe, und waren daher ganz unbesorgt. Allein plözlich wendeten sie, zeigten eine roth- und schwarzgestreifte Flagge, und segelten in gerader Richtung auf uns zu.

Kapitain Youl erkannte sie nun für arabische Seeräuber, und bot Alles zu unserem Entkommen auf. Allein vergebens sezten wir Segel

*) Landesfahrzeug, nach Luggerart gebaut.

über Segel bey; sie hatten uns bereits den Wind abgewonnen, und näherten sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Bald sahen wir, daß jedes der Fahrzeuge über und über mit bewafneten Leuten angefüllt war. Schnell zeigten wir nun die englische Flagge, wovon sich Kapitain Youl wenigstens einige Wirkung versprach. Doch diese Barbaren schienen sich an nichts zu kehren, vielmehr schwangen sie ihre Speere und Krißе *) sehr drohend gegen uns.

Als sie uns endlich auf Pistolenschußweite nahe gekommen waren, sprangen an sechszig derselben aus beyden Fahrzeugen ins Meer, und schwammen, die Mordgewehre zwischen den Zähnen, vollends auf uns zu. In einem Augenblicke war unsere Buggala geentert, und das ganze Verdeck von den Räubern angefüllt.

Wüthend und mit schrecklichem Geschreye hieben sie nun ohne Schonung mit den Krißen

*) Eine Art großen zweyschneidigen, gekrümmten Dolches, der auch als Messer und Säbel gebraucht werden kann.

auf uns ein, so daß die Hälfte der Besatzung, worunter ich selbst, verwundet ward. Es blieb uns daher nichts übrig, als über Bord zu springen, was eben, wie ich bemerkte, von diesen Barbaren beabsichtigt ward. Da wir indeßen zum Glück das große Boot nachschleppten, retteten wir uns in daßelbe, hieben das Tau ab, und ruderten aus Leibeskräften nach der persischen Küste zu.

Allein die Räuber hatten dies kaum bemerkt, so sezten sie uns mit vollen Segeln nach. Wenig Minuten — und wir waren wieder in ihrer Gewalt. Sie rißen uns hierauf alle Kleider, ja selbst die Hemden vom Leibe, zwangen uns an Bord der einen Dow zu steigen, und trieben uns unter wüthenden Verwünschungen in den Raum hinab.

Hier lagen wir fünf volle Stunden, ohne daß man weiter auf uns zu achten schien. Doch endlich warf man für jeden wieder ein Hemd nebst groben Matrosenhosen hinab. Zu gleicher Zeit erhielten wir etwas Waßer und schimmeliges

Gerſtenbrod. Erſt jezt konnten wir uns gegenſeitig unſere Wunden verbinden, wovon zum Glück keine gefährlich war. So fand uns der Abend in der ſchmählichſten Gefangenſchaft!

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Die Ausſchiffung — Die Hütte — Glückliche Entdeckung — Die Muſcheln — Der Scheik — Die Augenſalbe — Die glückliche Kur.

Zwey volle Tage waren wir noch am Bord geweſen, dem bitterſten Mangel und ſelbſt wiederholten Mißhandlungen ausgeſezt. Endlich in der Nacht auf den 4. November wurden wir an der arabiſchen Küſte, in einer kleinen Entfernung von dem Flecken Egmaum ausgeſezt. Es

mochte, nach den Sternen zu ſchließen, ohngefähr um zwey Uhr Morgens ſeyn. Der Thau war ſo ſtark, daß er wie feiner Regen niederfiel. Vergebens ſahen wir uns nach einem Obdache um; unſere Wache zwang uns, ſtill zu liegen, und zündete nicht einmal Feuer an.

Als die Sonne aufgieng, ſahen wir in Oſten das Meer, in Weſten den elenden Flecken, in Norden die Wüſte, und in Süden eine Palmenpflanzung vor uns. Bald wurden wir nun von einer Menge Araber, aus Egmaum und der Nachbarſchaft umringt. Zwey der älteſten hatten ein langes Geſpräch mit unſerer Wache, die uns ihnen zu übergeben ſchien. Wirklich wurden wir gleich nachher mit einer gewißen Feyerlichkeit in ihre Mitte geführt, worauf der ganze Zug mit uns aufbrach. *)

Es gieng indeßen nicht weiter, als ohngefähr eine Viertelſtunde gegen die Wüſte zu. Hier wieß

*) Es wird hier einmal für allemal bemerkt, daß ſich auch der Bediente des Erzählers dabey befand.

wies man uns in eine verfallene Hütte hinein, in deren Nähe ſich eine Quelle befand, und zählte jedem zehn Datteln zu. Einige Stunden lang wurden wir noch von der verſammelten Menge angegafft, bis endlich die Sonne höher ſtieg, und die Hizze jedermann nach dem Flecken trieb.

Wir eilten nun vor allen Dingen die Hütte von dem Unrath zu ſäubern, womit ſie über und über angefüllt war. Bey dieſer Gelegenheit entdekten wir einige irdene Gefäße, in unſerer Lage ein unſchäzbarer Fund. Als wir jedoch das Waßer verſuchten, fanden wir es ſalzig und von höchſt widerlichem Geſchmack. Indeßen bemerkten wir hundert Schritte weiter eine andere Quelle, die unter einem Steine hervorkam. Sie war zu unſerer Freude ganz vortreflich, und reichte überflüßig zu unſerem Bedürfniße hin. Blos mit Hülfe dieſes herrlichen Waßers würgten wir auch die troknen, ſchmuzigen Datteln hinab.

So war der Tag vergangen; wir ſaßen um ein ſpärliches Feuer von Kameelmiſt herum. Kei-

ner sprach ein Wort; wir waren in düsteres Nachsinnen versenkt. Plözlich rief mein Bedienter — „Hier ist Geld!" — und zog ein Dutzend Piaster hervor. Er hatte sie zwischen dem Futter seiner Pelzmütze verborgen, die ihm glücklicherweise gelaßen worden war. Wir beschloßen diesen kostbaren Schaz unter uns zu vertheilen; er konnte uns einst von großem Nutzen seyn. Daßelbe geschah mit einigen Perlen, die Mr. Flower unter der einen Achsel verborgen hielt. Der ganze Fund erhob uns außerordentlich, wir sahen ihn als gute Vorbedeutung an.

Am folgenden Morgen neues Gedränge um unsere Hütte, während man uns nichts als einige Datteln gab. Wir waren der Sprache eigentlich nicht unkundig, allein dieses verdorbene Arabisch, mit diesem ganz eigenen Accente, verstanden wir nicht. Nur soviel ward uns endlich klar, daß wir uns in der Gewalt des Scheiks von Egmaum befanden, und daß dieser uns zu verkaufen willens schien. Ein Paar junge Weiber sezten verstohlnerweise einige kleine Schüßeln mit Reis und Fischen für uns hin. Wir dankten

ihnen mit beredten Blicken, und hielten nach Entfernung der Menge ein köstliches Frühstück davon.

Nachmittags kamen zwey alte Männer in unsere Hütte, die wir sofort für Fischer ansahn. Der eine hatte eine Muschel in der Hand, führte dieselbe einigemal an seine Lippen, und deutete dabey auf das Meer. Wir verstanden ihn augenblicklich; es gab am Strande Schaalthiere im Ueberfluß. Man erlaubte uns davon nach Belieben zu sammeln, weil unser Unterhalt dem Scheik zu kostbar zu werden begann. Ungehindert begaben wir uns demnach an die Küste, und versahen uns mit einer herrlichen Abendmahlzeit. Dies ward von nun alle Tage wiederholt, so daß es uns nicht an reichlicher Nahrung gebrach. Dann und wann erhielten wir auch von einigen mitleidigen Weibern und Mädchen etwas Gemüse und Reis. Um die Muscheln braten zu können, sammelten wir eine Menge troknes Seegras auf, das von den Wellen angespült worden war.

So waren an sechszehn Tage verggngen, und wir fiengen allmählich an, unsere Besucher beßer zu verstehn. Ich beschloß daher etwas zur Verbeßerung unserer Lage zu versuchen, und gab mich für einen Arzt oder Hakim aus. Natürlich erhielt der Scheik sogleich Nachricht davon. Da er nun an einem hier sehr gewöhnlichen Augenübel litt, befahl er mich nach Egmaum zu führen, wo ich ihn also das erstemal zu sehen bekam. Die Augen waren sehr stark entzündet; ich versprach ihm jedoch ein Mittel zu bereiten, deßen Wirkung untrüglich sey. Er entließ mich hierauf mit einem Geschenk von fünf Datteln, worüber mein Führer ganz verwundert schien.

Jezt kam es darauf an, mit Ehren zu bestehen, was wirklich keine Kleinigkeit war. Indeßen schlug sich der Zufall auch diesmal ins Mittel, und zwar auf eine ganz eigene Art. Kapitain Youl hatte mehrere Jahre zu Bridge-Town auf Barbados gelebt, und bey einer Augenentzündung einmal Kakaobutter mit greßem Nutzen gebraucht. Dies brachte mich auf

die Idee von einer ähnlichen Salbe aus irgend einer lindernden Fettigkeit. Ein Blick auf das Feuer, wo unsere Muscheln brateten, und ich war aus aller Verlegenheit. Man errath leicht, daß ich die Muscheln auspreßte, und eine ölige Gallerte davon erhielt. Diese wendete ich nun als Augensalbe an.

Einige Linderung konnte natürlich durchaus nicht fehlen, aber von Grund aus wurde das Uebel freylich nicht geheilt. Schon nach 10 Tagen fieng der Scheik daher an ungeduldig zu werden, und warf mir Mangel an gutem Willen vor. Dies konnte für uns gefährlich werden; ich nahm daher zu einem neuen Mittel Zuflucht. Es war ein Fontanell am Arme, wodurch sich vielleicht die Schärfe ableiten ließ. Der Scheik machte anfangs große Schwierigkeiten, zumal, da ich aus Mangel an Erbsen ein silbernes Kügelchen nöthig fand. Eine Rupie hierzu aufzuopfern, schien ihm ans Leben zu gehn. Doch endlich gelangte ich zu Allem, und sahe schon nach einigen Tagen die besten Wirkungen davon. Ich rieth nun dem alten Mann, daß

Fontanell offen zu halten, wobey er ſich vortreflich zu befinden anfieng.

Dieſe glückliche Kur erwarb mir ſeine ganze Gewogenheit. Er ließ mir meinen Sextanten nebſt einigen Kleidungsſtücken zurückgeben, erlaubte auch meinen Gefährten, ſich ihre Ueberröcke zu nehmen, und ſchickte uns endlich einen ſehr ſchmackhaften Hühnerpillau. *) Zugleich bewirkte ich, daß wir einige Segel erhielten, woraus denn eine Art Zelt verfertigt ward. Ich half hierauf noch vielen andern Augenkranken, wofür ich mich jedesmal mit Reis, Gemüſen, Fiſchen, Geflügel u. ſ. w. bezahlen ließ. In unſerer Lage allerdings eine weſentliche Verbeßerung!

*) Hühner mit Reis gekocht.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Traurige Aussichten — Sclavenverkauf — Plözliche Erscheinung — Der Anführer der Wechabis — Kräftige Verwendung — Befreyung und Abfahrt.

Auf diese Art waren sieben volle Wochen vergangen, und noch sahen wir unsere Befreyung weiter als jemals entfernt. Der Scheik verlangte nemlich ein ansehnliches Lösegeld, oder wenigstens Sicherheit dafür. Vergebens stellte ich ihm die Unmöglichkeit vor. — „So werde ich euch an die Sclavenhändler verkaufen!" — war die einzige Antwort, die er mir gab. Wirklich erschien er einige Tage darauf mit einem derselben, der

unſern cafferiſchen Koch und hindoſtaniſchen Zimmermann mit ſich nahm. Daſſelbe Schickſal mußten auch wir erwarten, wobey die Trennung das Schrecklichſte für uns war.

Kummervoll ſaßen wir am Weihnachtsabende um unſer ſpärliches Feuer, als uns ein Bote des Scheik eilends nach Egmaum rief. Es war Vollmond, wir langten in weniger als zehn Minuten daſelbſt an. Beym Eintritt in das Gemach erblickten wir mit Verwunderung einen Anführer der Wechabis, der uns dreyen ſehr wohl bekannt war. Beſonders hatte ihn Kapitain Youl häufig bey Mr. Maneſti, unſerm Reſidenten zu Baßora, geſehn.

Abdallah — dies war ſein Name — ſprach etwas Engliſch, wir erneuerten daher die Bekanntſchaft in einem Augenblick. Er ſagte uns, daß er auf die bloße Nachricht, engliſche Gefangene zu finden, nach Egmaum gekommen ſey. Es mache ihm Freude, uns dienen zu können; er werde Alles für unſere Befreyung thun.

Wirklich begann er auch sofort mit dem Scheik in einem Tone zu sprechen, der etwas mehr als ernsthaft war. Besonders machte er ihn auf die Folgen dieser Beleidigung unserer Flagge aufmerksam. — „Ihre Schiffe werden kommen" — sagte er — „und Tod und Flammen gegen dich speien! — Ihre Krieger werden ans Land stürzen, deine Wohnung umringen, dich in Feßeln schlagen, und an derselben Stelle erwürgen, wo du ihre Landsleute geplündert hast!"

Diese, mit den lebhaftesten Geberden begleitete, Rede verfehlte ihre Wirkung nicht; gleichwohl bestand der Scheik wenigstens auf einigem Lösegeld. — „Lösegeld?" — rief Abdallah mit funkelnden Augen, indem er von seinem Sitze aufsprang! — „Lösegeld? — Ja, bey meinem Barte! Ich will dirs bezahlen, und in Begleitung von zwölftausend Mann! — Joe Haßem! Bis zum nächsten Monde sind diese frey, so will es Abu Matoz Abdallah!

Erstaunt sahen wir einander an — „Ja! Sie sind frey!" — sagte der Scheik, und kreuzte

die Arme über die Bruſt; — „Sie ſind frey!. Ich ſchwöre es dir!“ — Hierauf reichte uns Abdallah die Hand! — „Ihr ſeyd frey!“ — ſagte er — „Jee Haßem hat es geſchworen! — Ziehet im Frieden, und grüßt eure Brüder von Abdallah!“ — Hiermit endigte dieſe Unterredung, wir aber eilten voll Freude in unſer Zelt zurück.

Am folgenden Morgen ſchickte uns der Scheik einen Hühnerpillau, und ließ uns ſagen, bis zum dritten Tage bereit zu ſeyn. Er wollte einen neuen Raubzug unternehmen, und uns auf der Inſel Kenn ausſetzen, von wo es leicht war, vollends nach Buſhire zu gehn.

Jezt aber kam es darauf an, den Briefbeutel wieder zu erhalten, der ſich nebſt allem Uebrigen in ſeinen Händen befand. Nach vielem Hin- und Herreden bekamen wir ihn endlich für meinen Sertanten zurück. So verließen wir am 27. December das traurige Egmaum, mit Empfindungen, die leicht zu errathen ſind.

Noch größer aber war unſere Freude, als wir am 29. auf der Weſtküſte der Inſel landeten, und uns außer aller Berührung mit jenen Räubern ſahn.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Scheik Uſept — Neue Hofnungen — Schreckliches Ereigniß — Trennung — Die Surdiß — Die Felſenhöhle — Mord und Brand.

Mit wunden, blutenden Füßen mußten wir nun zwey volle Stunden weit bis zu dem einzigen vorhandenen Flecken gehn. Hier wohnte der vornehmſte Mann auf der Inſel, der Scheik Uſept. Er empfieng uns ſehr gaſtfrey, und verſah uns vor Allem mit neuer Fußbekleidung.

Wir ersuchten ihn hierauf, eine Buggala für uns auszurüsten, um damit nach Charack auf der persischen Küste überzusetzen, das uns die meisten Hülfsmittel darbot. Kapitain Youl hatte nemlich von unserem Residenten zu Bushire ein Empfehlungsschreiben an den dortigen Scheik, Namens Birkat, der wegen seiner Vorliebe für die Engländer bekannt war. Auch diese unsere Bitte fand günstiges Gehör; Scheik Usept versprach uns eine von seinen zwey eigenen Buggalas. *)

Der Briefbeutel hatte auf unserer Fahrt von Egmaum nach der Insel einige Feuchtigkeit an sich gezogen; wir wendeten daher den ganzen folgenden Tag zum Troknen der Papiere an. Eben waren wir gegen Sonnenuntergang damit fertig geworden, als in dem Dorfe ein großer Lärmen entstand. Zu gleicher Zeit sahen wir eine Menge Flüchtlinge darauf zustürzen, deren Anzahl mit jedem Augenblicke wuchs.

---

*) Das Dorf lag an der Ostküste der Insel, nur einen Pistolenschuß vom Strande entfernt.

Eilends verließen wir das Dach, worauf wir die Briefſchaften getrocknet hatten, und ſtiegen in den Hof hinab. Hier fanden wir Scheik Uſept, und hörten von ihm mit Entſetzen, daß die große Flotte der Surdis *) an der Weſtküſte vor Anker gegangen ſey.

„Gern wollt' ich euch retten" — ſagte er — „Allein ich kann nicht. Ihr wißt, ich habe ſelbſt nur zwey Buggalas. Eine iſt in der Ausbeßerung, die andere reicht kaum für meine Weiber, Kinder und beſten Sachen hin. Ich ſteure nach Cheru hinüber, Allah wird mir gnädig ſeyn! Verbergt euch in den Felſenhöhlen an der Südküſte, ihr findet dort einige Sicherheit. Sobald die Surdis abgeſegelt ſind, komme ich zurück, und hole euch ab." — Mit dieſen Worten reichte er uns die Hand, folgte ſeiner Familie nach, und ſchifte ſich ein.

Das Geſchrey in dem Flecken war unterdeßen immer furchtbarer geworden; Alles rüſtete

*) Name dieſer arabiſchen Seeräuber.

sich zum Widerstand. Indeßen eilten wir die Höhlen zu gewinnen, ehe vollends die Nacht einbrach. Wirklich langten wir auch nach einer kleinen halben Stunde daselbst an, und fanden die Gegend wüst und traurig genug. Eine der größten Höhlen, auf einem der höchsten Felsen, schien uns der sicherste Aufenthaltsort. Zu gleicher Zeit konnten wir von da aus die ganze Ebene, nebst dem Flecken und der Ostküste übersehn. An Lebensmitteln hatten wir indeßen außer einem kleinen Sacke Datteln nicht das Mindeste bey uns.

Die ganze Nacht durch hörten wir von dem Flecken her heftig schießen; doch schien es nicht, als wären die Surdis bereits dort angelangt. Um drey Uhr Morgens gieng der Mond auf. Jezt erblickten wir eine Menge Segel an der Ostküste, und merkten bald, daß die Flotte um die Insel herumgesegelt war. Wirklich sahen wir sie auch mit Tagesanbruch gerade dem Flecken gegenüber vor Anker, worauf in Kurzem die Ausschiffung vor sich gieng.

Das gräßliche Geſchrey, der gen Himmel aufſteigende Rauch, und die Menge Unglücklicher, die ſich ins Meer ſtürzten, kündigten nun das allgemeine Morden und Plündern an. Zu gleicher Zeit bemerkten wir zwey engliſche Schiffe, die in dem Golf genommen worden waren, und deren Mannſchaft in Ketten auf dem Verdecke lag. Wir beſchloßen jezt, den Briefbeutel in die Erde zu vergraben, was auch, wiewohl nicht ohne viele Mühe, mit unſern Händen bewerkſtelligt ward. Abends ſahen wir den ganzen Flecken in Feuer ſtehen, während das wilde Toben der tanzenden und ſingenden Räuber bis zu uns erſcholl.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Die Quelle — Der Lascar — Kapitain Youl — Große Gefahr — Der Feigenbaum — Die Ruinen — Die lezte Nacht — Plözliche Rettung —

Einen Tag und zwey Nächte hatten wir nun in diesem unserem Zufluchtsorte, fast ohne alle Nahrung, zugebracht. Allein nunmehr wurden wir von dem brennendsten Durste gequält. Wir beschloßen daher, sobald es nur etwas stiller werden würde, zum Aufsuchen einer Quelle auszugehn. Unser Blut war in solcher Wallung, daß es in den Adern zu kochen schien. Indeßen mußten wir noch bis drey Uhr Morgens warten, ehe der Lärm der Räuber ein Ende nahm. Jezt, den

den Tod auf den Lippen, traten wir unſere gefahrvolle Wanderung an.

Der Mond ſah durch zerriſſene Regenwolken, die öde Gegend lag in trüber, wallender Dämmerung. Langſam, mit leiſen, bebenden Schritten, den Athem an uns gehalten, ſtiegen wir in die Ebene hinab. Einer unſerer Laſcars, *) der beſonders im Waßeraufſinden geübt war, eröfnete den traurigen Zug. So ſuchten wir wohl an eine halbe Stunde, jedoch ohne allen Erfolg.

Allein endlich blieb der Laſcar ſtehen, warf ſich auf die Erde, ſchien einige Minuten zu horchen, ſprang plözlich wieder auf, und zog uns eilends zu einem Gebüſche hin. Da hörten wir's in der Tiefe rieſeln, ſtiegen hinab, und fanden des herrlichſten Waßers in Ueberfluß. Nachdem wir uns nun in langen Zügen ſatt ge-

*) Indiſcher Matroſe.

trunken hatten, eilten wir in unſere Höhle zurück, und beobachteten die Bewegungen der Räuber mit verdoppelter Aufmerkſamkeit. Dieſe beſtändige Furcht, entdeckt zu werden, war indeßen das Peinlichſte für uns. Bey einem Haare wäre dies auch am Morgen des dritten Tages wirklich geſchehn.

Kapitain Youl war nemlich in der Dämmerung in die Ebene hinabgeſtiegen, die völlig menſchenleer zu ſeyn ſchien. Er dachte einige Feigen für uns zu pflücken, womit ein dichtbelaubter alter Baum in Ueberfluß bedekt war. Plözlich laßen ſich von dem Flecken her Stimmen hören, und bald darauf kommen zwey Araber mit ihren Speeren zum Vorſchein. Sie ſprechen ſehr heftig mit einander, deuten wiederholt auf den Baum, nähern ſich demſelben, und bleiben zulezt in geringer Entfernung davor ſtehen.

Kapitain Youl hatte ſie nicht ſobald bemerkt, als er ſich eilig hinter dem Stamme verbarg.

Zum Glück zogen ſich dichte Ranken von wilden Reben daran hinauf, und bildeten eine grünende Wand um ihn. Plözlich fliegt einer der Speere mitten in den Stamm, und Kapitain Youl wird mit fallendem Laube bedekt.

Einen Augenblick darauf folgt der zweyte Speer, ſinkt aber, mit geringerer Kraft geworfen, an dem Stamme herab. Eilends rennen die Araber herbey; Youl's Tod ſcheint gewiß zu ſeyn. Aber ſie nehmen nur ihre Speere zurück, und ſezen ihren Weg mit wildem Geſchreye fort. Halb todt vor Schrecken kam unſer Gefährte wieder in der Höhle an. Vier Feigen für jeden war Alles, was ſich bey der Austheilung fand.

Noch einen Tag hielten wir es unter dieſen quaalvollen Entbehrungen aus. Allein am Morgen des fünften beſchloßen wir irgendwo Nahrung aufzuſuchen, und ſollte es mit Gefahr unſeres Lebens geſchehn. So brachen wir um zwey Uhr nach Mitternacht bey klarem Sternenſchimmer

auf. Mühselig schleppten wir uns fort, doch, nach einer fast dreystündigen Wanderung, kamen wir endlich bey einem alten verfallenen Hause an. Es lag in einer Vertiefung, rings mit Gebüschen und Bäumen umgeben, und schien uns auf den ersten Anblick ein willkommner Zufluchtsort zu seyn.

Nachdem wir es einigemal umgangen hätten, ohne einen Laut zu vernehmen, glaubten wir uns endlich hinein wagen zu können, vergaßen aber dennoch die nöthige Vorsicht nicht. Es war indessen gänzlich unbewohnt, und, wie die Menge Ratten bewieß, schon seit sehr langer Zeit. Wir nahmen daher von dem nördlichen Theile Besitz, wo der größte Theil des eingefallenen Gemäuers aufgethürmt lag. In der Nähe sieselte eine Quelle, deren Becken nur zur Hälfte zertrümmert war, und die uns sofort das herrlichste Wasser darbot.

Als der Tag anbrach, hörten wir Ziegen meckern, und sahen deren bald darauf einige

zwanzig Stück vor uns. Wahrſcheinlich hatten ſie ſich bey der Plünderung des Fleckens hierher geflüchtet, denn ihre Euter ſtrotzten von Milch. Der Inſtinkt gab uns augenblicklich das beſte leicht zu errathende Mittel an die Hand. So ſaugten wir neues Leben in unſere Adern, und lindernde Kühlung in die brennende Bruſt. Zufrieden blieben die freundlichen Thiere in unſerer Nähe graſen, und verſchafften uns dieſen Tag noch zweymal einen ſo ſtärkenden Labetrank.

Alles war ſtill, die Gegend ſchien ausgeſtorben; wir legten uns ruhig zum Schlafen hin. Plötzlich wurden wir, ohngefähr um Mitternacht, durch Cymbel- und Paukenſchall geweckt. Es war ein Haufen Räuber; ſie zogen mit Fackeln und unter wildem Geſange vorbey. Unſer Schreck war groß; doch bemerkten wir bald, daß der Zug ſeitwärts gieng. Zugleich deuteten die immer wiederkehrenden Worte: — „In See! In See das Schiff gewandt!" — ihre baldige Abfahrt an.

Dies ſollte denn auch am folgenden Tage zu unſerer großen Freude in Erfüllung gehn. So wie die Sonne aufgieng, hörten wir mehrere Kanonenſchüße, das gewöhnliche Zeichen zur Einſchiffung. Mehrere von uns, worunter ich ſelbſt, kletterten nun auf Bäume, von deren Gipfel wir die ganze Flotte in Bewegung ſahn. Um zehn Uhr hatte ſie ſich am Horizonte verlohren, und wir athmeten zum erſtenmale wieder mit freyer Bruſt (7. Jan. 1813).

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Neue Pläne — Das Floß — Trennung der Gesellschaft — Ueberfahrt nach Gollat — Aufbruch nach Ghera — Der Felsenpaß — Das liebliche Thal — Ankunft.

Vor allen Dingen entstand nun die Frage, was weiter anzufangen sey. Nach einiger Berathschlagung kamen wir einstimmig auf unsern alten Plan zurück, nach Charack auf der persischen Küste zu gehn. Da wir aber kein Fahrzeug hatten, beschloßen wir ein Floß zu bauen. Zu diesem Ende begaben wir uns in den Flecken,

wo sich halbverbranntes Balkenwerk in Ueberfluß fand.

Wir giengen so fleißig an die Arbeit, daß das Floß mit Sonnenuntergang fertig war. Freylich konnte es nur fünf von uns faßen; allein auch dafür gab es leichten Rath. Wir looßten nemlich um die Ueberfahrt; wobey die höchste Zahl Mr. Flower nebst vier Matrosen traf. Er mußte sich verpflichten, sogleich ein Boot für uns zu besorgen, was er denn auch mit Hand und Mund versprach. Da es indeßen schon spät war, blieb die Abreise bis zum folgenden Morgen ausgesezt.

Am Abend deßelben Tages (8. Jan.) kam eine Buggala von Collat, ohngefähr drey Stunden westlich von Charack, an. Die Mannschaft hatte die Absicht, in dem verlaßenen Flecken aufzusuchen, was etwa von den Surdis übrig gelaßen worden war. Als Engländer wurden wir indeßen sehr freundlich behandelt, und mit mehrern Lebensmitteln versehn. Es schien uns hierauf am besten, mit dieser Gelegenheit nach

Collat über zu ſetzen, und ſo das Gewiße dem Ungewißen vorzuziehn. Wirklich wurden wir auch des Handels, um vier Piaſter in Allem, ſehr bald einig, gruben hierauf unſern Briefbeutel wieder aus, und ſchifften uns am folgenden Nachmittage um fünf Uhr ein.

Der Wind war günſtig, ſchon nach einer dreyſtündigen Fahrt langten wir glücklich in Collat an. Allein hier erfuhren wir, daß der Scheik von Charack in einem Seegefechte mit den Surbis geblieben, und dieſe Stadt von ihnen verbrannt worden ſey. Dies änderte unſern ganzen Plan. Es ward daher beſchloßen, längs der Küſte zu Fuß nach Cheru, öſtlich von Collat, zu gehn. Dort konnten wir hoffen eine Buggala nach Buſhire zu finden, was in Collat unmöglich war. Wir brachten die Nacht im Hauſe einer guten alten Wittwe zu, die uns mit Datteln und Gerſtenbrode im Ueberfluße verſah. Von Mr. Flower erhielten wir, trotz aller Erkundigungen, nicht die mindeſte Nachricht.

Am folgenden Morgen in aller Frühe brachen wir nun nach Cheru auf. Der Küſtenweg

war um ein Drittheil länger, als der durchs Innere des Landes, allein wir zogen ihn dennoch vor, weil er ſich nicht verfehlen ließ. Die erſten Paar Stunden gieng es ziemlich gut; das Ufer war flach, und meiſtens mit feinem Kies bedekt. Bald aber fieng es an, ſich zu erheben, und allmählich reihte ſich Hügel an Hügel an. Gegen Mittag endlich befanden wir uns am Fuße einer hohen Bergkette, die wie ein ungeheures Bollwerk vor uns lag.

Der Muth entſank uns; ſchweigend ſtarrten wir die aufgethürmten Felſenmaßen an. Indeßen mußten wir das Aeußerſte verſuchen, und ſollte es unſer leztes Wagſtück ſeyn. Es ward daher beſchloßen, einige Stunden auszuruhn, wobey uns der mitgenommene Dattelvorrath treflich zu ſtatten kam. Zugleich fanden wir in der Nachbarſchaft herrliches Waßer in Ueberfluß. So brachen wir um drey Uhr Nachmittags wieder auf, um dem Leben oder dem Tode entgegen zu gehn.

Mit unſäglicher Mühe arbeiteten wir uns nunmehr zwiſchen regelloſen Granitgeſchieben auf-

wärts. Zur Linken hatten wir das Meer; aus dem furchtbaren Abgrunde ſchlug die ſchäumende Brandung empor. Je höher wir kamen, deſto weiter hiengen die Felſen über ihre Fläche hinaus. Das Meer hatte ihre Seiten ausgehöhlt; donnernd brauſte es in den Höhlungen unter uns. Jeder Schritt machte uns zittern; wir ſchwindelten, wenn wir in die ſchwarze Tiefe hinabſahn. So ſtiegen wir drey volle Stunden lang. Endlich waren wir auf der höchſten Spitze angelangt. Eben gieng die Sonne unter, und in glänzendem Abendrothe lag ein liebliches Thal vor uns. Die Freude beflügelte unſere Schritte, in weniger als einer Stunde hatten wir es erreicht.

Es war jezt völlig dunkel geworden; doch in duftigem Blau ſchwamm die Sichel des Mondes am Himmel, und beleuchtete unſern Weg. Zwiſchen Gerſte- und Gemüſefeldern wandelten wir längs eines kleinen Flußes hin. Wir hörten das Drehen und Rauſchen der Schöpfräder; es kündigte uns die Nähe von Cheru an. Bald geſellten ſich einige Kameeltreiber zu uns. Sie ſan-

gen ein fröhliches perſiſches Lied, und die ſchwer beladenen Thiere, ſchritten leicht und munter daher. Endlich, ohngefähr um neun Uhr, langten wir höchſt ermüdet in Cheru an, und wurden ſofort zum Scheik geführt. Er empfieng uns dem Anſcheine nach ſehr freundlich, und befahl uns mit Speiſe und Trank zu verſehn. Da es indeßen angeblich an Platz fehlte, brachten wir die Nacht unter freyem Himmel auf Teppichen zu.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Versprechungen — Geheime Absichten des Scheiks — Veränderter Betragen desselben — Abreise — Trennung — Mr. Flower — Gänzliche Vereinigung.

Am folgenden Morgen ließ uns der Scheik zu sich rufen, und verlangte umständlich zu wissen, wie es uns bis dahin gegangen sey. Nachdem wir ihm Alles erzählt hatten, ersuchten wir ihn, uns ein Boot zu überlaßen, um damit nach Bushire zu gehn. Er versprach sogleich eines ausrüsten zu laßen, und wieß uns indeßen ein benachbartes Haus zur Wohnung an. Hier fanden wir nicht nur einige Bequemlichkeiten, sondern wurden auch reichlich mit Lebensmitteln versehn.

Vier Tage waren auf dieſe Art vergangen, als Nachricht von den Surdis einlief. Die Räuberflotte hatte alle beträchtliche Städte und Flecken auf der perſiſchen Küſte in Brand geſteckt, und war endlich in ihre Häfen zurückgekehrt. Dies verſprach uns bey unſerer bevorſtehenden Fahrt nach Buſhire deſto größere Sicherheit. Eben beſchäftigten wir uns mit dieſer erfreulichen Ausſicht, als der Scheik in unſere Wohnung trat.

„Vier Tage habe ich euch ernährt" — hub er ernſt und finſter an — „Sagt! wer bezahlt mich dafür?" —

Wir verwieſen ihn an unſern Reſidenten zu Buſhire, und zeigten ihm den Briefbeutel der oſtindiſchen Geſellſchaft.

„Ihr ſeyd Lügner!" — fuhr er fort — „Ich glaube euch nicht — Augenblicklich räumt mein Haus! — Dort!" — indem er auf den Strand zeigte — „Dort iſt Platz für Hunde, wie ihr ſeyd!" — Mit dieſen Worten entfernte er ſich, während einer ſeiner Begleiter uns unter noch heftigeren Scheltworten aus dem Hauſe trieb.

Traurig begaben wir uns demnach an den Strand, und lagerten uns in dem Schatten einer halbverfaulten Buggala. Noch konnten wir nicht errathen, wodurch der Scheik auf einmal so umgestimmt worden war; doch bald erfuhren wir es von einem Banian, der einigen Theil an uns zu nehmen schien.

Aga Mohamed — dies war der Name des Scheiks — hatte ebenfalls einen Angriff von den Curdis befürchtet, sich aber herzhaft zu vertheidigen gedacht. Er hatte dabey besonders auf unsere Hülfe gerechnet, und uns daher große Freundschaft gezeigt. Jezt aber, nach verschwundener Gefahr, suchte er uns auf jede Art wieder los zu werden, und untersagte sogar den Einwohnern jede Berührung mit uns.

Diese Nachricht brachte uns sofort zu einem entscheidenden Entschluß. Wir verkauften dem Banian eine unserer Perlen für vierzig Goldstücke, versahen uns dafür mit Kleidern und Schuhen, und brachen noch denselben Nachmittag von

Thern auf. Der Scheik war hierüber so erfreut, daß er uns noch ein Lebewohl sagen ließ.

Der nächste Ort war ohngefähr fünf Stunden entfernt; wir nahmen abermals den Weg an der Küste hin. Das flache kiesige Ufer bot uns einen ziemlich bequemen Fußsteig dar. Wir langten daher noch vor Sonnenuntergang an, fanden Obdach in einer Fischerhütte, kauften uns einen Hammel, ließen denselben braten, und hielten davon eine stattliche Abendmahlzeit.

Am andern Morgen wurden wir vor den Scheik geführt, und trugen auch diesem unsere Bitte wegen eines Fahrzeuges nach Bushire vor. Allein er antwortete darauf so unbestimmt, und begegnete uns zugleich so verächtlich, daß ich sofort auf die weitere Reise nach Nakilu antrug. Da indeßen die Uebrigen keine Lust dazu bezeigten, machte ich mich mit unserm Bootsmann Bonnet allein auf den Weg. Wir erreichten Nakilu ohngefähr Nachmittags um vier Uhr, fanden bey dem Scheik eine unerwartete freundliche Aufnahme, und wurden bald darauf von Mr Flower und seinen Begleitern überrascht.

Mr.

Mr. Flower war glücklich in Charack angekommen, hatte jedoch sehr bald gefunden, daß von dort keine Hülfe für uns zu hoffen sey. Er war deshalb gerade nach Nakilu gesegelt, das unter der Botmäßigkeit des Scheik von Bushib, eines den Engländern ergebenen Mannes, stand. Eben sprachen wir nun davon, einen Boten an unsere Gefährten abzusenden, als wir sie zum Orte hereinkommen sahen. Sie hatten sich wenig Stunden nach mir auf den Weg gemacht. Die Freude, uns jezt alle wieder beysammen zu finden, war außerordentlich groß. Der Scheik wies uns eine Wohnung an, und bewirthete uns auf eine treffliche Art.

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Abermaliger Aufenthalt — Der hinterlistige Scheik — Abreise des Kapitain Youl nach Bushib — Kühnes Wagstück — Glücklicher Ausgang — Schluß.

Am folgenden Morgen unsere gewöhnliche Unterhandlung wegen einer Buggala nach Bu'hire, und eben so freundliche Zusage des Scheiks. Nur müße er vor allen Dingen — hieß es — die Befehle seines Vorgesezten, des Scheiks von Bushib, einziehn. Dies könne nur ein Paar Tage aufhalten, unterdeßen sollten wir guten Muthes seyn! — Die Mehrheit war mit diesem Bescheide sehr zufrieden, nicht so Kapitain Youl, Mr.

Flower und ich. Wir vermutheten auch diesmal irgend eine Tücke im Hinterhalt.

Vier Tage vergiengen, ohne daß Nachricht von Bushib einlief. Gleichwohl konnte dies in weniger als vier und zwanzig Stunden geschehn. Unser Verdacht nahm zu, wir glaubten deutlich zu sehen, daß uns der Scheik nur hinzuhalten bemüht war. Endlich am fünften Morgen erschien er mit einem Briefe in der Hand — „Scheik Rameh hat ein Boot gesandt" — hub er an — „und mir Befehle ertheilt. Einer von euch soll nach Bushib kommen, dann wird er sehen, was zu thun ist!"

Wir sahen einander an, die Hinterlist schien uns offenbar — „Nur einer?" — sagte ich — Vergieb, das kann nicht seyn — Wir gehen unserer zwey, oder wir bleiben alle da! — Dies ist so Sitte bey uns!" —

Er schüttelte den Kopf — „Was wollt ihr? — Scheik Rameh befiehlt — Es darf nur einer von euch gehn! — Dies leztere wiederholte

er einigemal, und entfernte ſich, in großem Unmuth, wie es ſchien.

Wir berathſchlagten einige Zeit; es blieb bey unſerm erſten Entſchluß. Zugleich wurden Youl und ich zur Bothſchaft beſtimmt. So vergieng auch dieſer Tag. Am folgenden Morgen neuer Entſchluß des Scheiks. Das Boot ſey bereit; es könnten ihrer zwey damit abgehn. Wir nahmen daher eilig Abſchied, empfahlen den Briefbeutel Mr. Flower, und begaben uns an den Strand. Das Boot lag ſegelfertig, der Scheik ſtand ruhig dabey.

Wir bemerkten, daß die Brandung ſehr hoch gieng, daß alſo, zugleich ins Boot zu ſteigen, unmöglich war. Plötzlich faßte der Scheik, der ungewöhnliche Stärke hatte, Kapitain Youl um den Leib, trug ihn durch die Brandung, ſezte ihn in das Boot, und befahl eiligſt abzudrehn. Ich erſtaunte, ich wollte rufen — vergebens! — Meine Zunge war wie gelähmt. Unterdeßen eilte das Boot mit großer Schnelligkeit fort.

Als ich endlich die Kraft zu ſprechen hatte, wendete ich mich zornig zu dem Scheik. — „Was iſt das?“ — ſagte ich — „Warum brichſt du dein Wort auf dieſe ſchändliche Art?“ — „Sey ruhig!“ — erwiederte er mit gleißneriſcher Milde — „Du ſiehſt, die Brandung geht zu hoch! Auf den Abend ſollſt du ein Boot haben, worin du nachſegeln kannſt!“ — Mit dieſen Worten verließ er mich; ich aber eilte in großer Entrüſtung nach unſerer Wohnung zurück.

An der Thür fand ich Mr. Flower — „Wie? Nicht abgeſegelt? — rief er — „Und ich ſandte euch doch den Briefbeutel zu?“ — „Den Briefbeutel“ — ſagte ich — „den Briefbeutel mir?“ — und durchſchaute nunmehr die ganze Verrätherey. In der That hatte der Scheik in meinem Namen denſelben abholen laßen, ſo daß Mr. Flower gänzlich getäuſcht worden war — „Wie es auch enden möge!“ — rief ich — „Wir müßen ihn wieder haben! — und ſollte Alles darüber zu Grunde gehn!“

In dieſer heftigen Stimmung begab ich mich zu dem Scheik. Meine Anrede war nicht

zierlich, wie man denken kann. Er ſtellte ſich indeßen ganz erſtaunt, und verſicherte mich mit vieler Kälte, er habe durchaus den Beutel nicht. Zornig ſchalt ich ihn einen Lügner, und berief mich auf Mr. Flower's Zeugniß. — „Wohl! — erwiederte er mit verächtlichem Lächeln — „Und wenn ich ihn hätte, wen kümmerte es? — Ja! ich habe ihn, und ich werde ihn behalten, denn ſo beliebt es mir!"

Bey dieſen Worten hielt ich mich nicht mehr — „Wie, nichtswürdiger Schurke?" — rief ich, und packte ihn bey der Gurgel. — Er aber ſprang auf, ſtieß mich zurück und zog ſeinen Dolch! — „Halt inne!" — rief er — „oder du haſt gelebt!" — In dem Augenblicke faßten mich vier von ſeinen Leuten an, und ſchwangen ihre Säbel über meinem Kopf.

Ich geſtehe es, ich hatte zu viel gewagt; doch einzulenken war eine Unmöglichkeit. — „Gieb mir den Beutel zurück! — fuhr ich noch heftiger fort — „Oder ich ſchiffe mich nach Maſcate und von da nach Bombay ein. Dann wehe dir! Ehe ſechs Monate vergehen, wird eine

von unſern Flotten erſcheinen, und Nakllu in Feuer ſtehn!" —

„Nur zu!" — erwiederte er kalt — „Schiffe dich ein! Aber beym erſten Schritte, den du ans Ufer thuſt, lebſt du nicht mehr! Glaubſt du, ich ſey ein Kind? Nein, bey dem Propheten! Ich bin Mehemet Agi, der euch alle ſterben laßen kann. Man ſoll keine Spur von euch finden, ich ſtehe dir dafür! — Entferne dich, Wahnſinniger! — Hier bin ich der Herr!"

Ich verließ ihn, vor Zorn und Heftigkeit außer mir. Alle meine Gefährten theilten dies Gefühl; wir brachten zwey der unglücklichſten Tage unſeres Lebens zu. Endlich am dritten Abends kam eine Buggala von Bushib mit Befehlen an den Scheik und einem Briefe von Youl für uns an. Er hatte die beſte Aufnahme gefunden, unſere Ueberfahrt war feſtgeſezt.

In der That fand ſich auch Mehemet Agi noch denſelben Abend bey uns ein — „Ihr werdet morgen abreiſen" — ſagte er — „Wir wollen als Freunde ſcheiden! Nehmt den Beutel! — Ich gebe ihn euch freywillig zurück!" —

Ein trefflicher Pillau und ein köstliches Fischgericht besiegelten die Versöhnung; wir sahen, daß es ihm Ernst damit war.

So verließen wir Makilu am folgenden Vormittag, kamen nach einer fünfstündigen Fahrt auf der Insel Bushib an, und fanden bey Scheik Rameh zuvorkommende Gastfreundschaft. Endlich am 30. Januar hatten wir die Freude, uns nach Bushire einzuschiffen, von wo aus ich mit Youl und Flower über Bombay nach England zurückgieng.

Rudelstadt 1817,
gedruckt in Dr. Carl Porro Fröbels Hofbuchdruckerei.

Verbeſſerungen.

S. 32 A. 1 v. u. l. Marquebrief
— 47 — 9 v. u. l. Torbay
— 181 — 1 v. o. fehlt zum vor Cheneſee
— 184 — 4 v. u. l. Floridas.